

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Bretten's Kleine Chronik**

**Gehres, Siegmund Friedrich**

**Eßlingen, 1805**

20. Philipp Melanchton

**urn:nbn:de:bsz:31-2991**

## Philipp Melancton.

Bevor ich dessen Leben, das so reich an wichtigen Ereignissen ist, und so viel Einfluß auf sein Zeitalter hatte, nach der Darstellung eines Meisters in der biographischen Kunst \*) erzähle und so — zu dessen, einst vollbrachten, Großthaten, die sein eigner Lobredner sind, allmählig übergehe — sey es mir erlaubt, eine kurze Biographie von dem Großvater Philipp Melancton's hier voranzuschicken.

Dieser, genannt Nikolaus Schwarzerd, lebte einst zur Zeit der Regierung des Kurfürsten Philipp von der Pfalz. Er war ein frommer Biedermann und hatte zu Heidelberg, allwo er vornen am Berge unterm Schlosse \*\*) wohnte, mit seiner Gattin Elisabeth zween Söhne, Namens Johann und Georg, gezeuget.

\*) M. Joh. Fr. Wilh. Fischer, Philipp Melanctons Leben, 2te verbesserte Auflage, Leipzig 1801. Seite 1 — 194.

\*\*) G. G. Theodor Stobels Joachim Camer, Lebensbeschreib. Ph. Melanct. v. J. 1772. S. 2. allwo es heist: daß Nikol. Schwarzerd nächst der Kapelle des Heidelberger Schlosses einst sein Grab fand; wie ein vor Zeiten noch von ihm da ges

Erstern widmete er in der Folge dem Schloßferhandwerk; letztern, dem Georg hingegen, nahm Kurfürst Philipp, dem sein munteres Wesen und gute Fähigkeitsanlagen wohlgefielen, zu sich nach Hof.

Hier ließ er ihm allerlei Kunst- und Handwerksstücke in der Absicht vorzeigen, um bei dieser Gelegenheit seine Applikation und seinen Hang zu diesem oder jenem Fache an ihm auszuforschen. Georg Schwarzerd legte dann sogleich seine vorzügliche Neigung zum Turnierzeug an den Tag; und gesellte sich daher anfangs auch zu dergleichen Meistern. Erwähnter Kurfürst that ihn deswegen, sobald er dis wahrgenommen, geradeswegs zu einem geschickten Schlosser nach Amberg in die Lehre.

Dort erlernte nun Georg Schwarzerd dis Handwerk, zu jedermanns auffallender Bewunderung, in einem ganz kurzen Zeitraum, Eifersüchtig über das Lob und den Beifall, so er sich dadurch erwarb, brannten ihn nachher einmal seine Kameraden in der Werkstätte bei einer gewissen Gelegenheit böshafterweise mit heissem Bley; wor-

standenes steinernes Denkmal die Kunde davon aufbehielt. Siehe auch den Bericht wie Philippus Melancthon sein Leben hie auff Erden geendet. Getruckt zu Franckfurt am Main, Anno M, D, LX.

über er dann so gefährlich krank ward, daß man an seinem Wiederaufkommen zu zweifeln schon anfieng. Indesß wurde jedoch alles mögliche zu seiner Herstellung sorgfältig beigetragen.

Gedachter Kurfürst, von dieser Anekdote so gleich unterrichtet, fand daher nicht für räthlich, diesen jungen Schwarzerd länger mehr in seiner bisherigen Werkstätte arbeiten zu lassen. Er beschloß deswegen, denselben, gleich nach dessen Wiedergenesung, seinem Rüstmeister in Nürnberg zu übergeben, damit er dort allerhand zu ritterlichen Übungen gehörige Rüstungen einsehen und sich dabei vorzüglich mit Schrauben, Strahleisen und andern verborgenen derartigen Stücken beschäftigen lernen möchte. Sein neuer Meister hingegen war äußerst zurückhaltend gegen ihn, und getraute sich nicht, aus einem gewissen Handwerksneide gegen die übrigen Meister, ihn diese Kunst öffentlich zu lehren.

Wie nun Schwarzerd dieß merkte, so ward er nur desto aufmerksamer auf dessen Handlungsweise bei dergleichen Arbeit. Sein natürliches Genie kam ihm hiebei hauptsächlich zu statten, indem er alles mögliche, was ihm nur vorkam, sehr leicht begriffen hatte. Ja, unser Georg Schwarzerd besaß hierinn eine solche Geschicklichkeit, so, daß man in der Folge von ihm zu sagen pflegte: seine Hände seyen Alles nachzuahmen und zu fer-

tigen vermögend gewesen, was seine Augen an dergleichen Kunststücken nur sahen. Ueberdis schmidete er seine Arbeit so sauber, als ob sie gefeilt wäre; und so — brachte Derselbe drey volle Jahre daselbst hin, bis er all dasjenige vollkommen eingesehen und gelernt hatte, was überhaupt zu einem Ritterspiel nach damaliger Sitte erfordert ward.

Dann berief ihn Kurfürst Philipp von der Pfalz zu sich, als einen Rüstmeister oder Waffenträger \*) an seinen Hof zurück. Hier erwarb er sich nun bald den Vorzug unter seines Gleichen; indem all jene, die er ausgerüstet hatte, damals gewöhnlich den Preis davon getragen hatten.

Dieser Ruf von seiner Geschicklichkeit hierinn verbreitete sich sogleich im Auslande, wie ein Lauffeuer, unter viele Potentaten, die bei seinem Landesherrn, dem vorhingedachten Kurfürst Philipp, zuletzt förmlich zu solchen Ritterspielen um ihn warben.

So diente er dann in diesem Fache eine Zeitlang, z. B. dem Könige von Polen, Herzogen Ulrich von Württemberg, Kurfürsten Friedrich von Sachsen, dann dem Markgrafen Christoph von Baden und mehreren andern benachbarten Für-

\*) Siehe den Bericht, wie Melanchthon sein Leben hie auff Erden geendet hat.

sten und Herren, die Ihn, für seine Bemühung damit, nachher reichlich belohnten.

Um nun diesen Georg Schwarzerd (der in der Folge Ingenieur und Artillerie-Kommissär bei seinem Landesfürsten ward,) desto sicherer in seinen Landen als Rüstmeister im Dienste zu behalten, suchte daher Kurfürst Philipp, und zwar gerade zu der Zeit, als Schwarzerd sein dreissigstes Jahr angetreten hatte, denselben durch seine Mitwirkung an Barbare Neuterin, die Tochter des damaligen Schultheissen oder vielmehr Amtmanns, Namens Johann Neuter in Bretten, zu verheurathen. \*)

Diese beyden Verlobten hielten nun ihren dis-falligen Kirchgang zu Speyer; und zwar in einem sehr zahlreichen Gefolge von rittermäßigen Männern, die, nach damaliger Sitte, bei ihrem Hochzeitsfest erschienen sind.

Vier volle Jahre hindurch blieben jedoch Schwarzerd und seine Gattin ohne Kinder.

Endlich rükte das segenreiche Jahr 1497 für sie heran, in welchem ihnen dann (am 16. Hornung) ihr erster Sohn, der (in der Zeitfolge durch die Reformationsgeschichte so sehr sich be-

\*) S. den Bericht, wie Melanchthon sein Leben hie auff Erden geendet.

conf. Strobels Joach. Camerar. Lebensbeschreibung Ph. Melanchth. S. 2.

rühmt gemachte) — Philipp Schwarzerd, späterhin auf griechisch: Melancton genannt, im Hause des Johann Reuter zu Bretten gebohren ward.

Die Ehe dieser jungen Leute wurde nachher immer fruchtbarer; denn auf erstgedachten Philipp folgte nun eine Tochter, Namens Anna — die einst in Heilbronn gestorben; nach solcher erhielten sie den zweiten Sohn, Namens Georg — der ehemals viele Jahre hindurch, theils im Gerichte zu Bretten gedient, theils auch nachher dort die Stelle eines Amtmanns bekleidet hatte, und deshalb gewöhnlich „Georg Schwarzerd, der Jüngere,“ zum Unterschied von seinem Vater, gleichen Namens, den man den Aeltern hieß, in der Geschichte genannt ward.

Die zwei letzten Kinder hingegen, so vorhin erwähnte Georg Schwarzerdische Eheleute, auffer obigen, noch mit einander zeugten, hießen Margarethe und Barbare; welche beide sich in der Folge an ehrbare Bürger verheurathet hatten und viele Kinder und Enkel hinterliessen.

Unser Georg Schwarzerd ward nun, in dem ihm vorbemeldte Kinder gebohren wurden, hie und da von vielen Potentaten beständig als Rüstmeister gebraucht; indem er sich durch seine vorzügliche Wissenschaft in Zubereitung der Kriegsinstrumenten bei denselben sehr beliebt und vers

dient zu machen wußte. Zu einigem Beispiel hiez von dient izt folgende Geschichte.

Bei Gelegenheit, als einst der römische Kaiser Maximilian I. einen Reichstag zu Worms hielt, kam ein großsprecherischer Italiener, Namens Fandius Mandari, oder, (wie andere ihn nennen,) Claudio Bataro, \*) ebenfalls dahin; welcher dann öffentlich kund machen ließ, daß er mit dem kühnsten Deutschen zu kämpfen Lust hätte. Hiezu erbot sich izt Maximilian, der damals ein junger, feuriger und kühner Herr war.

Zu dem End lies Er nun unter mehrern andern Rüstmeistern auch unsern Schwarzerd zu sich rufen. Dieser machte sich hierauf bei jenem Kampfe mit schöner und beständiger Rüstung um diesen jungen Kaiser sehr verdient. Denn nicht lange stritte vorhinermähnter Italiener mit demselben, als er sich schon dem Kaiser Maximilian, welchem er sich nicht gewachsen fühlte, sogleich zu seinen Füßen warf und ihn so — als Sieger über sich erklärte. \*\*)

\*) S. den Bericht, wie Melanthon sein Leben hie auff Erden geendet;

conf. Strobels Joach. Camer. Lebensbeschreib.  
Ph. Melanchth. S. 3.

\*\*) S. Strobet am angef. Orte S. 4.



Kaiser Maximilian, veranlaßt durch die guten Dienste, welche Schwarzerd ihm bei diesem Siege hier geleistet hatte, verlieh — igt eingedenk derselben — daher auch unserm Georg Schwarzerd, zu einem besondern Gnadenzeichen dafür ein eignes Wappen, nemlich „einen Löwen vorstellend, der in einem Schild von kohl-schwarzer Farbe sowohl, als auch auf einem, mit einer goldnen Krone geschmückten Helme ruht, auf seinem Haupte selbst eine Krone trägt; in seiner rechten Pranken aber einen Hammer und in seiner linken eine Zange hält. \*)

In der Zeitfolge behielt nun Kaiser Maximilian gedachten Georg Schwarzerd sogar selbst bei sich und gebrauchte denselben neben dem Grafen Ludwig von Löwenstein so lang zu seinen Kriegsdiensten, bis selbst zwischen Kaiser Maximilian und dem Kurfürsten Philipp von der Pfalz sich eine gewisse Mißhelligkeit entspann; woraus nachher der bayerische Krieg entstand.

\*) S. Strobel l. c. in annot. sub Lit. f. p. 3. allwo es heißt:

„Testatur de gratia singulari arma Melanchthonis  
 „gentilitia, patri suo à Maximillano I. Imp. data;  
 „Leo scilicet, qui in clypeo atrii coloris et galea  
 „coronæ aureæ sedens, capite diadema, dextro  
 „fero pede malleum, sinistro vorcipem tenet.“

Hier zeigte sich Schwarzerd als teutscher Biedermann und wahrer Patriot; denn igt nahm er, fest entschlossen, bei diesem Kriege nicht selbst gegen Philipp, seinen eignen Landesfürsten zu dienen, sogleich vom Kaiser Maximilian seinen Abschied und kehrte hierauf, durchdrungen von dem erhabenen Gedanken:

— „der Tod fürs Vaterland ist ewiger Verherrlichung werth!“ — in die Dienste des Kurfürsten Philipp wieder zurück.

So wie er bei diesem nun anlangte, so schickte ihn solcher sogleich nebst noch 14 andern Büchsenmeistern heimlich nach Mannheim; wohin Schwarzerd mit seinen Begleitern seinem Fürsten neue Kriegswaffen und Kanonen zuführen mußten; und dis zwar in der Absicht, um solche sämtlich als einen Schatz zu jenem Kriege für den Nothfall daselbst aufzusparen.

Dis ward aber von den Feinden durch Spionen unversehens auskundschaft, und dann jener Brunnen, woraus sie das nöthige Wasser zu ihrem täglichen Gebrauch sich schöpften, (damaliger Vermuthung nach, durch den Vater des Landgrafen Philipp \*) dergestalt vergiftet, daß einige vor

\*) vld. Melanchthon Tomo Lugd. Epp. p. 463. worinn Melanchthon sagt: Meus pater veneno perlit, quod datum putabatur per Paradis (Landgravii Philippi) patrem.

diesen Büchsenmeistern in zween, andre hingegen in vier Tagen und sofort — Alle nach einander, jedoch innerhalb eines Jahrs gestorben sind — bis auf unsern Schwarzerd, den der Kurfürst durch seinen eignen Leibarzt, dem er vorzügliche Sorgfalt für selbigen empfahl, noch allein davon gerettet hatte.

Schwarzerd lebte zwar nach diesem noch vier ganzer Jahre lang; jedoch in einem sehr schwächlichen Zustande. Denn an jenem vergifteten Bronnenwasser zehrte solcher nur — langsam aus; und verschied endlich zu Bretten am 27. Oktober 1507 in einem Alter von 49 Jahren und zwar kurz nach seinem, (ihm eilf Tage zuvor in die Ewigkeit vorangegangenen) Schwiegervater Johann Neuter.

Merkwürdig ist hiebei die letzte Rede, welche Schwarzerd zween Tage vor seinem Ende an seinen damals zehnjährigen Sohn, Philipp Melancton noch hielt.

„Sohn — so redete er ihn an — „ich habe „viele Veränderungen bisher im Staat erlebt; aber — fuhr er gleichsam in prophetischen Tone fort zu reden — „es stehen demselben noch weit größere Dinge (auf die nachherige Reformationsgeschichte zielend) „bevor; in Ansehung derselben ich „Gott, dich einst zu beschützen, igt anflehe; und

„dich, mein Sohn, vermahne ich daher, daß du  
„Gott fürchtest und dich gut aufführst.“

Nach dieser treu gemeinten Abschiedsrede wurde nun Philipp Melancton, damit er seinen Vater nicht sterben sehen sollte, sogleich von Bretten nach Speyer fortgeschickt; und — dis waren die ersten Thränen, die izt Melancton (wie er solches in der Folge selbst von sich erzählte) bei seinem Abzug aus dem Vaterlande, gelegentlich jenes traurigen Abschieds von seinem sterbenden Vater vergossen hatte. \*)

Wie auffallend schmerzhaft nun nachher unserm guten Melancton die Nachricht von dem wirklich erfolgten Tode seines Vaters gewesen seyn mag — dis läßt sich schon daraus abnehmen, wie viel er anfangs schon bei der Nachricht von der

\*) vid. Melanct. L. V. Epp. p. 417. woselbst Schwarzerd's Todestag auf den 27. Oktober 1507 angegeben war.

S. den Bericht, wie Melancton sein Leben hie auff Erden geendet hat; allwo nicht nur die Nachricht aufbehalten ist, daß Georg Schwarzerd am 29. September 1508 gestorben — sondern auch, daß solcher ehemals nach München, und nicht nach Mannheim, (wie Strobel in Melanct. Lebensbeschr. S. 4. behauptet,) mit 14 andern Büchsenmeistern zur Reserve für den Nothfall abgeschickt worden seye.

Krankheit seines Vaters gelitten hatte, indem er selbst von sich erzählt: „Ich hatte, wie Kinder  
 „sind, noch nie an Krankheit und Tod gedacht,  
 „hatte auch niemals einen Kranken oder Todten  
 „gesehen. Als mir daher die Mutter sagte: der  
 „Vater ist krank, mußte ich erst fragen, was das  
 „zu bedeuten hätte. Sie hatte mir aber kaum ei-  
 „nen Begriff davon gemacht, als ich mich schon  
 „vor Schmerz nicht zu fassen wußte. An jenen  
 „Tag meines Lebens denke ich allemal zurück, so  
 „oft ich von einer Krankheit höre.“

Schwerlich würde nun sein Vater Georg Schwarzerd noch anderswo in der Geschichte genannt werden, als in der Lebensbeschreibung dieses, seines merkwürdigen Sohnes. Denn, ob er gleich sonst ein Mann war, der an allen Orten, wo er sich aufhielt, einen guten und unbescholtnen Ruf sich zu erwerben wußte, so ist doch diß noch lange nicht hinlänglich, um seinen Namen auf die späte Nachwelt zu bringen. Indesß war er zu seiner Zeit kein ganz unbekannter Mann. Denn Er besaß eine vorzügliche Geschicklichkeit in der Stükgießerei und in Verfertigung der Kriegswaffen.

Seine Ränntnisse in diesen Arbeiten verschafften ihm daher eben so die vorhin schon erwähnte Bekanntschaft und die Gunst vieler teutschen Fürsten, als sie ihm zugleich auch ein Mittel darboten, sich und seiner Familie nothdürftigen Unterhalt zu er-

werden. Er hätte reich werden können, ohne geizig zu seyn, wenn er anders den Werth des Gelds nicht gar zu gering geschätzt hätte. Sein Sohn erzählt von ihm: „ich habe mir sagen lassen, daß „mein Vater oft von den Käufern seiner Arbeiten „nicht soviel angenommen, als diese ihm geben „wollten, und ihnen nicht selten das Geld wieder „aufgezwungen hat, wenn er hörte, daß sie arm „wären.“

Sein Karakter hatte überhaupt sehr viel eigenes. Aufmerksamkeit erregte seine vorzügliche Treue und Verschwiegenheit. Nichts haßte er mehr, als wenn Jemand ein gethanes Versprechen nicht hielt, oder anvertraute Geheimnisse verrieth. Hier nur einige Züge davon, die seinen Karakter in ein helleres Licht stellen! So hatte ihm z. B. einst Jemand das Geheimnis anvertraut, er wolle binnen einiger Zeit eine gewisse Person heurathen, wovon aber vor der Hand Niemand etwas wissen dürfe. Nun traf's sich aber, daß die Sache nur gar zu bald ruchbar wurde; denn sein Freund gehörte zu einer gewissen Gattung Menschen, die viele Dinge wollen geheim gehalten haben und sie aus einer gewissen Geisteschwäche doch jedem, der ihnen in den Wurf kömmt, selbst mittheilen. Was that nun Georg Schwarzerd? Voller Angst und Besorgnis, sein Freund möchte auf ihn den Argwohn des ausgeplauder-

ten Geheimnisses werfen, reisete er igt in der schlimmsten Bitterung zehn Meilen weit zu Fuxe zu demselben; und diß aus keiner andern Ursache, als um sich, des möglichen Verdachts wegen, bei solchem zu rechtfertigen.

Ein andermal hatte er, zu einer bestimmten Stunde an einem gewissen Orte zu erscheinen versprochen. Unglücklicherweise lies er aber sein Versprechen ausser Acht. Nach Verfluß der bestimmten Zeit, igt seines gegebenen Versprechens eingedenk, lief er nicht nur eilig an den verabredeten Ort hin, sondern erschien auch vierzehn Tage hintereinander an demselben, so wenig auch nun seine Gegenwart nöthig war; bloß, um zu zeigen, wie sehr ihm sein nicht erfülltes Versprechen gereue. Wer muß einen solchen Mann nicht lieben, wenn man gleich auch nicht jede Sonderbarkeit an ihm billigen kann?

Mit dieser seiner Gewissenhaftigkeit stand auch seine Liebe zu Gott und der Religion in gleichem Verhältnisse. Seine Urtheile über die Art, Gott zu verehren, wichen freilich von den Vorstellungen seiner abergläubischen Zeitgenossen nicht im geringsten ab; und unsere bessern Einsichten berechtigen uns, daß, was man in diesem Punkte von ihm weiß, für ängstlichen Aberglauben und Schwachheit zu halten. So erzählt man, daß er jede Nacht um zwölf Uhr aus seinem Bette aufzuste-

hen pflegte, um bei demselben nieder zu knien und einige Gebetsformeln herzusagen; und hatte irgend ein Zufall eine Ausnahme von dieser Gewohnheit verursacht, so war er den ganzen Tag mit sich selbst unzufrieden. Derjenige hätte gewiß ein vergebliches Werk unternommen, der ihn von seinen Vorsätzen, die in irgend einer Verbindung mit seiner Religiosität standen, hätte abbringen wollen. Standhaft in allem, was er sich vornahm, war er jedoch nichts weniger, als hartnäckig und eigensinnig gegen vernünftige Vorstellungen. Sehr gern gab er den Bitten nach; nur durfte ihr Inhalt seiner Gewissenhaftigkeit nicht zu nahe treten. Soviel von dem Vater Melancthon's, mit dem meine Leser, die jene Zeiten der Finsternis immer vor Augen behalten, doch wohl weit zufriedner seyn möchten, als er mit sich selbst war.

Hier noch eine Anmerkung, die ich izt einrücken kan, ohne der folgenden Erzählung vorzugreifen. — Wenn es nemlich die Erfahrung lehrt, daß körperliche Beschaffenheiten und Temperamentsfehler der Aeltern bisweilen auf die Kinder sich forterben, so finden wir hierinn vielleicht einen unerwarteten Aufschluß, wenn wir in dem Sohn etwas ähnliches von der Aengstlichkeit seines Vaters antreffen werden.

Melancthon's Mutter hatte schon das mit ihrem Gatten gemein, daß sie in gleich gutem Ruf



stand. Aber auch auffer dem stimmte ihr beiderseitiger Karakter und ihre ganze Denkungsart sehr gut mit einander überein; und selten werden zwei Ehegatten sich so gleich seyn, als diese es waren. Denn auch sie hatte manches Sonderbare und Abergläubische in ihren Gesinnungen.

Schon der Umstand kann davon einen Beweis abgeben, daß sie ihren Gatten bloß deswegen gewählt haben sollte, weil Er die erste Mannsperson war, die ihr an dem Tage zu Gesichte kam, als ihr die Nacht zuvor — von heurathen geträumt hatte. Ein Glück, daß ihre Wahl dennoch so gut ausfiel. Ein noch größeres Glück für uns, daß wir izt in Zeiten leben, wo solche abergläubische Merkmale und Beobachtungen als Lächerlichkeiten erscheinen, die als solche auch dem geringsten Verstand einleuchten. Wer aber jene Zeiten kennt, der wird dergleichen Dinge sehr gewöhnlich und eben deshalb an Melancton's Eltern sehr verzeihlich finden. Es ist überhaupt nur der Vorzug des grossen Geistes, sich über die Denkart seiner Zeitgenossen zu erheben. Dis — von Melancton's Eltern fordern, hiesse verlangen, daß das Wasser über die Höhe seiner Quelle laufen sollte.

Wär' indeß unser Melancton in dem väterlichen Hause länger erzogen worden, so hätte gar leicht die Denkungsart der Eltern auf den Sohn übergehen können, und die Reformation hätte ei-

nen Theilnehmer und Gehülfen vielleicht weniger gehabt.

Ein Glück für ihn war es deswegen, daß, da Melancton's Vater, während dem er als vormalsiger oberster Zeugmeister, oder (wie Andere ihn charakterisirten) als Kriegsbaumeister der beiden Kurfürsten Philipp und Rupert von der Pfalz, öfters von Haus abwesend war, mithin die Bildung seiner beiden Söhne Philipp und Georg, nicht selbst persönlich übernehmen konnte, daher die Sorge für deren Unterricht seinem Schwäher, Johann Neuter, dem damaligen Amtmann zu Bretten einzig und allein überlassen mußte.

Dieser ließ nun, als Großvater der beiden Söhne, die physische Bildung seiner Enkel sich eben so angelegen seyn, als die moralische; so gut man sie nemlich nach den damaligen Begriffen von Erziehen zu geben wußte. Er schickte anfangs Dieselbe nebst seines verstorbenen Sohns Kindern, Johann und Schwickert, in die öffentliche Stadtschule zu Bretten. Selbiger mußte sich aber Melancton mit seinen übrigen Kameraden sehr bald enthalten, weil sein Großvater erfuhr, daß der dortige Schulmeister mit den sogenannten Franzosen \*)

\*) S. Strobels Joach. Cam. Lebensbeschr. Ph. Melanct. S. 6. §. II allwo es heist:

„Cum in ludum publicum mitterentur pueri illi

behaftet war — einer Krankheit, die damals in Deutschland hin und wieder einzureißen erst anfieng.

Eben daher behielt izt Johann Reuter diese jungen Zöglinge, aus Fürsorge, damit sie von jener Krankheit nicht gleichfalls angesteckt werden möchten, bei sich zu Hause; wohin er den Johann Unger \*) von Pforzheim (nachherigen Hofprediger des Markgrafen Philipp zu Baden) zum Privatlehrer für sie bestellte.

Dieser junge Mann war, seiner Ränntnisse und seines moralischen Characters wegen, gleich lebenswürdig. Unter dessen Anleitung lernte Melancthon die Anfangsgründe in den Wissenschaften und zwar dis — mit sehr glücklichem Erfolge.

„fratres, una cum avunculo et ipso puero, coepit  
 „tum lues foeda passim homines in Germania pri-  
 „mum invadere, et miserum in modum non solum  
 „excruciando, sed mutilando et membra depas-  
 „cendo affligere, quam Hispanicam nonnulli,  
 „plerique Gallicam nominabant.

\*) Johann Unger oder vielmehr Ungerer war der erste Geistliche zu Pforzheim, der sich mit Borwissen seines Landesherrn verheurathet, und dessen erzeugte Kinder nachher Markgraf Ernst am 24. Dec. 1542 in einem, ihm deshalb ertheilten Freiheitsbrief für rechtmäßig erklärt hatte. S. Strobel l. c. pag. 6. und Basler Lexicon Th. III. S. 462.

Man bemerkte frühzeitig an ihm eben so viel Lernbegierde, als natürliche Fassungskraft.

Von diesem neuen Lehrer pflegte nun Melanchton in der Folge selbst zu erzählen: „Ich habe an ihm einen vortreflichen Grammatiker zum Lehrer gehabt, der einst Prediger zu Pforzheim war, und in seinem hohen Greisenalter, der Lehre des Evangeliums wegen, sehr viel erdulden mußte. Dieser unterrichtete mich so weit in der Grammatik, daß ich Konstruktionen machen lernte. Oft mußte ich ihm 20 bis 30 Strophen aus dem Virgil zergliedern. Nichts lies er mir ungestraft hingehen; denn, so oft ich fehlte, gab er mir Schläge, jedoch mit aller, der Sache angemessenen Mäßigkeit. So lehrte er mich die Sprache. Er war übrigens der beste Mann; er liebte mich, wie seinen Sohn, so wie ich ihn — als meinen Vater. Seine Strenge gegen mich war keine Grausamkeit, sondern nur eine väterliche Züchtigung, die mich zum Fleiß ermunterte;“

Und an einem andern Orte äusserte Melanchton folgendes von ihm:

„Mein erster Lehrer lies mich mehr reden, als ich manchmal wollte. Das Fragen hatte gar kein Ende; aber ich danke es ihm.“ Und wer weiß nicht, daß auf diesem Wege der Verstand junger Seelen am leichtesten entwickelt und gebildet wird?

Wenn jugendliche Eindrücke oft aufs ganze Leben Einfluß haben und so leicht nicht wieder vertilgt werden können, so war vielleicht eben dieser Mann für Melancthon's ganzen Charakter von nicht geringer Wichtigkeit. Er pflegte nemlich immer die Regel im Munde zu führen: „Sey vorsichtig und nachgebend!“ *cave ac cede!* Wer da weiß, wie leicht solche Gemeinprüche, von Lehrern gebraucht, auf die Gemüther ihrer Zöglinge übergehen, der wird die Sache gewiß der Aufmerksamkeit werth halten. Ich bitte wenigstens diesen Umstand nicht zu vergessen. Vielleicht kann er dazu dienen, uns in der Folge manches Licht über Melancthon's Denkart und Verhalten zu geben.

Als Knabe erwarb er sich die Liebe Aller, die ihn kennen lernten. Eine natürliche Folge seiner guten Aufführung und seines Fleißes! Hiezu kam der Umstand, wodurch junge Leute sich nicht wenig empfehlen können, daß er nemlich mit seiner natürlichen Lebhaftigkeit und Munterkeit ein anständig bescheidenes Betragen mit Sanftmuth verband. Er war überaus gesprächig und gab, wenn er gefragt wurde, immer lebhaft und naive Antworten. Aber so bald eine erwachsene Person zu reden begann, so schwieg er augenblicklich; und man mußte ihn ausdrücklich wieder auffordern, wenn er aufs neue ein Wort sprechen sollte. Tadelte man ihn, so suchte er es zu verbessern und fragte

wohl zehnmal: ob es nun so, wie er es jetzt mache, besser wäre? lachte man aber über ihn, so war sein Gemüth zu weich, als daß er sich den Thränen hierüber hätte enthalten können. Männer, die ihn in seiner Jugend gekannt hatten, haben dieses Gemisch von Lebhaftigkeit und Zartheit seines Geistes hin und wieder bezeugt.

Er hatte einen lispelnden Ton in seiner Aussprache, der aber nichts weniger, als mißfiel. Im Gegentheil schien dieses Eigenthümliche seine jugendliche Geschwätzigkeit nur desto mehr zu kleiden. Sehr viele vornehme Familien der Stadt fanden seine Gegenwart so angenehm, daß sie ihn in ihre Gesellschaft aufgenommen und sehr gerne sich mit ihm einst unterhalten hatten. Aber auch diesen Naturfehler suchte er durch Fleiß und Aufmerksamkeit auf sich selbst so zu verbessern, daß man bei zunehmenden Jahren nur wenig davon bemerken konnte.

Izt eröffnete sich für ihn eine neue Laufbahn. Nachdem er nun drei volle Jahre hindurch in dem Hause seines Großvaters in Bretten auf zuvor schon erwähnte Art von Johann Unger den Privatunterricht genossen hatte, so ward er, auf dessen Rath, in die damals sehr berühmte Stadtschule zu Pforzheim — oder in das in der Folge von Melancthon sogenannte collège renommé — geschickt, und dort zu seiner Anverwandtin, Elis

sabeth, nemlich der, an einen angesehenen Bürger in Pforzheim verheyratheten, Schwester des berühmten Doktor Reuchlin \*) in die Kost gethan.

\*) D. Johann Reuchlin war einst ein sehr berühmter Gelehrter aus Pforzheim; dessen Aeltern waren hingegen angesehene Bürger dieser Stadt; von welchen sich aber kein andres Denkmahl daselbst mehr vorfindet, als das, so deren obgedachter Sohn, unter dem griechischen Namen Capnio, seiner Mutter, Elissa Erina, nach ihrem Tod auf dem Kirchhofe der Pforzheimer Stadtkirche zu St. Stephan genannt, ehemals errichtet hatte. Dis bestand nemlich in einem Grabstein, welcher linker Hand an der Mauer des Hauptthors der gedachten (im Jahr 1789 niedergebrannten) Stadtkirche aufgerichtet war, auch nach jenem Brand noch unbeschädigt blieb, und folgende Worte mit römischen Buchstaben enthielt:

ELISSÆ. ER-  
INÆ. GEOR-  
GII. REUCHL-  
IN. VXOR. IOH.  
CAPNION FI-  
LIVS. MATRI.  
PIENTISSIMÆ  
POSVIT. \*)

\*) vld. Joh. Henr. Maji vita Reuchlini p. 140.  
Umständliche Nachricht von obigem Gelehrten Joh.  
Reuchlin, findet sich in meiner, im Jahr 1792  
im Druck erschienenen Pforzheims kleinen  
Chronik. S. 56 — 84.

Dort bekam er igt zu neuen Lehrern, den Rector jener lateinischen Schule, Namens Georg Simler von Wimpfen, und dessen Kollegen, Johann Hildebrand von Schwezingen; von welchen Er zwei Jahre lang in der lateinischen sowohl, als in der griechischen Sprache, in öffentlichen, so wie auch in Privatstunden, unterrichtet ward.

Ersterer, der Georg Simler, war zu jener Zeit einer der berühmtesten Lehrer und zugleich auch ein besonderer Freund der griechischen Sprache.

Dieser wußte nun dadurch einen gewissen Ehrgeiz unter seinen Schülern anzufachen, indem er denjenigen von ihnen, welcher recht fleißig seyn würde, alsdann in der griechischen Sprache Unterricht zu geben versprach; — ein Studium, welches in den damaligen Zeiten nur erst anfieng, getrieben zu werden.

Melanchton verhielt sich igt so dabei, daß der Lehrer sein Versprechen hierinn an ihm erfüllen mußte. Dessen nachherige Erfüllung gewährte ihm in eben dem Grade Vergnügen, in welchem der Schüler Lust und Eifer bezeugte.

Hiezu kam noch, daß obenerwähnter berühmte Gelehrte der damaligen Zeit, Johann Neuchlin; einer der ersten, welcher gelehrte Sprachkenntnis, nach jenem langen Zeitraume der Finsternis, in Teutschland wieder verbreitete, von mütterlicher



Seite sein naher Verwandter war. Dieser Umstand war daher unserm Melanchton überaus günstig.

Denn, so oft Neuchlin von Stuttgart, seinem damaligen Wohnorte, zu seiner Schwester nach Pforzheim auf Besuch kam, so oft prüfte er auch bei dieser Gelegenheit die mit jedem Tage sich vermehrte Fähigkeit seines jungen Betters Melanchton; den er wechselsweise mit seinem Beifall, so wie auch mit kleinen Geschenken beständig aufzumuntern suchte. So examinirte ihn Dieser einmal, und zwar in solchen Gegenständen, wovon Neuchlin wußte, daß sie in dessen Schule zu Pforzheim vorgetragen würden. Wie er ihm nun auf der Stelle all seine Fragen richtig beantwortet hatte, so wurde Neuchlin von den freudigen Empfindungen hierüber, igt zu dem Entschlusse — ihn nunmehr gänzlich an Kindesstatt anzunehmen — veranlaßt.

Von geheimer Wonne durchdrungen bemerkte dann Neuchlin, wie sein adoptirter Sohn mit jedem Tage seinen Erwartungen von ihm, immer mehr entsprach. Izt schenkt er ihm eine griechische Grammatik, und versprach ihm dabei, das nächstemal, wenn er wieder aus dem Württembergischen nach Pforzheim käme, und Melanchton indeß einige lateinische Verse gemacht haben würde, ihm

auch ein griechisches Wörterbuch zum Geschenke mitzubringen.

Da nun Reuchlin in wenigen Tagen darauf wieder in Pforzheim zurück anlangte, so überreichte ihm dieser sogleich seine inzwischen fertiggestellten Verse. Reuchlin, höchst zufrieden darüber, schenkte ihm daher nicht nur das, auf jenen Fall versprochene Wörterbuch, sondern überdiß auch noch seinen kastanienbraunen Hut, den Reuchlin, wie er den Doktorgrad erlangt, einst selbst getragen hatte. Diesen Hut setzte er aus Scherz dem Melanchton damals selbst auf den Kopf, gleichsam, als ob er damit hätte prophezeihen wollen, daß Melanchton einst noch ein grosser und wichtiger Mann werden würde; wie denn auch ein solcher in der Folge — wirklich aus ihm ward.

Aus kindlichem Dankgefühl über die Freude, so damals jene Geschenke dem Melanchton gewährten, nahm sich derselbe vor, bei der nächsten Wiederankunft des Reuchlin's in Pforzheim dessen um jene Zeit zuerst ans Licht getretenes Lustspiel — eine Art von Komödien, die damals noch was ganz unerhörtes waren — in seiner Gegenwart aufzuführen. Melanchton theilte daher unter seine Kameraden, worunter sich zu der Zeit auch Franz Freneus von Ettlingen befand, sogleich die nöthige Rollen aus.

Bei Gelegenheit, als das damalige Kapitel zu Pforzheim ein splendides Gastmal hielt und hiezu auch den Doktor Reuchlin eingeladen hatte, kam izt Melanchton mit seinen Acteurs herbei und führte daselbst, mit jedermanns Beifall, vorhin erwähntes Lustspiel auf.

Durch diese angenehme Uiberraschung bewogen, hatte nun Reuchlin — eben so, wie einst der sehr berühmte italienische Gelehrte Hermolaus Barbarus des Reuchlin's Namen selbst in den griechischen: „Kapnion“ umschuf — den teutschen Geschlechtsnamen seines jungen Anverwandten Philipp Schwarzerd sogleich in den griechischen, gleichbedeutenden Namen: „Melanchton“ verwandelt, — hergeleitet von μέλας, (schwarz) und ἡ γῆ (die Erde); — daher der Name Melanchton, der ihm auch nachher beständig geblieben ist. \*)

\*) vid. Joh. Henr. Majl vita Reuchlini, pag. 145 — 146.

## Seine Studienjahre zu Heidelberg und Tübingen von 1509 bis 1517.

Nachdem nun so Melancthon zwei Jahre lang in der Stadtschule zu Pforzheim, (welcher derselbe die meiste Bildung zu verdanken,) sich verweilet hatte, und sein Talent, so wie seine eigene Neigung für das Studieren entschieden, so hielten es seine Anverwandten auch für Pflicht, ihm hierinn allen nur möglichen Vorschub zu thun.

Durch deren Vorsorge ward er daher im Jahr 1509 nach Heidelberg \*) gebracht, allwo damals eine berühmte Universität war. Ob er gleich nur ein Alter von zwölf Jahren erst erreicht hatte, so war doch sein Fleiß, so wie seine Geschicklichkeit den Jahren zuvorgekommen. Sein frühzeitiger Aufenthalt daselbst blieb also nicht ohne Nutzen. Er verschafte sich immer mehr Sprachkenntnisse und erhielt dadurch die Gunst seiner Lehrer. Zum Beweise davon dient hier folgendes. Einer seiner

\*) In der Heidelberger Universitäts-Matrikel heist es von Melancthon: „In rectoratu II. Mag. Johannis „Wysers de Oberspach, Jurium Licentiatu intitu- „latus est XIII. Octob. 1509. Philippus „Schwartzerd de Brethen.“ G. Büttlinghausen Beiträge zur Pfälz. Geschichte, Band I. S. 38. §. 2.

Lehrer ward einst während der Unterrichtsstunde plötzlich krank, so daß er abbrechen mußte. „Philipp,“ rief er weggehend, „laß deine Mitschüler fortfahren und vertritt du meine Stelle!“ Ein dreister, sich fühlender Jüngling würde um so mehr den Versuch gewagt haben, die Stelle des Lehrers zu vertreten, je mehr es ihm geschmeichelt hätte. Auf den bescheidenen Melancton hingegen machte diese Aufforderung einen entgegengesetzten Eindruck. Beschämt von dem Vertrauen des Lehrers fieng er an — zu weinen. Ein andermal fragte ein Lehrer, der eine griechische Frage beantwortet wissen wollte, seine Schüler: „wo finde ich unter euch einen Griechen?“ einmüthig riefen izzt Alle: „Melancton! Melancton!“ Wenn solche Auszeichnungen eines vorzüglichen Kopfs sonst gewöhnlich unter den übrigen Schülern Neid, Eifersucht und Haß erzeugen, so ist es um so mehr zu bewundern, daß er die Liebe seiner Mitschüler in einem so vorzüglichen Grade besaß.

Ganz unerklärbar würde nun diese Erscheinung seyn, wenn uns nicht die Erfahrung lehrte, daß wir in eben dem Grade geneigt sind, fremde Vorzüge anzuerkennen, in welchem unsere Empfindlichkeit für den Mangel derselben durch das bescheidne und sanfte Betragen der Besitzer entschädigt wird.

Diese ihm eigenthümliche Tugend verschafte ihm das Glück, in dem Hause eines berühmten Professors, Namens Pallas, zugleich als dessen Tischgenosse, zu wohnen, dem die ganze Universität eben so viel, als unser Melancton, zu verdanken hatte. Die ausgezeichnete Liebe und Güte, womit ihn dieser Mann behandelte, wußte er sein ganzes Leben hindurch zu schätzen. Denn Undankbarkeit war wenigstens sein Fehler nicht; wovon man weiter unten Beweise finden wird.

Der Empfehlung dieses Mannes war es auch zuzuschreiben, daß ihm, ohngeacht er erst vierzehn Jahr alt war, der Unterricht der zweien Söhne des Grafen Ludwig von Löwenstein anvertraut ward; die sich denn so an ihn gewöhnten, daß sie fast nicht ohne ihn seyn konnten. Sie erinnerten sich daher noch lange nach dieser Periode ihres Führers auf der Universität, und unterhielten deshalb beständig einen freundschaftlichen Briefwechsel mit ihm.

Das Ziel, wornach damals jeder junge Gelehrte rang, war die Magisterwürde. Natürlich, daß auch Melancton darum anzuhalten von seinen Freunden igt veranlaßt wurde. Allein man weigerte sich, einem so jungen Menschen, der nicht viel über vierzehn Jahr alt war, diesen Ehrengrad zu geben. — Ein sonderbarer Grund der Verweigerung, der um so tadelwürdiger war, je mehr

er vielleicht, wie einige Anzeigen vermuthen lassen, in einem unzeitigen Stolz und in der Eifersucht einiger seiner Feinde zu finden war. — Indes war Melancthon so wenig über diese mißlungene Posse empfindlich, daß er selbst darüber schreibt: „Es ist „zuweilen sehr gut, wenn jungen Menschen nicht „alle Wünsche befriedigt werden. Das habe ich „zu Heidelberg erfahren. Statt, daß mich die „Verweigerung des Magistertitels niedergeschlagen „hätte, wurde ich nur um desto mehr zum Fleiß „ermuntert.“

Nicht diese gescheiterte Hofnung, sondern seine Gesundheitsumstände veranlaßten izt eine Veränderung seines bisherigen Wohnorts. Einige wiederholte Anfälle vom Fieber ließen seine Verwandte vermuthen, daß sein jeziger Aufenthalt seiner Gesundheit nicht zuträglich seyn möchte. Dieser Umstand und der grosse Ruhm, welchen damals die Universität Tübingen erlangt hatte, bewogen ihn, im Jahr 1512 sich dahin zu begeben. Diese Universität war nicht lange zuvor von Herzog Eberhard, dem Frommen, zu Wirtemberg, um dadurch seinem Land eine neue Zierde zu verschaffen, gestiftet worden. Dieser war überhaupt ein fürtrefflicher Fürst. Als er einmal mit mehreren Fürsten sich in Gesellschaft befand und jeder von ihnen die besondern Vorzüge seines Landes zu rühmen wußte, sagte er ganz gelassen: „Mein Länd-

„chen hat das Eigenthümliche, daß, wenn ich in  
 „demselben allein herumirrte, ich auf dem  
 „Schoose eines jeden meiner Unterthanen sicher  
 „und ruhig schlafen könnte.“ Wenn solch eine  
 Aeußerung nur aus dem Munde dessen kommen  
 kann, der sich der Erfüllung seiner Pflichten be-  
 wußt ist, so läßt sich nichts anderes vermuthen,  
 als daß erwähnter Herzog dafür Sorge getragen  
 haben werde, seiner neuerrichteten Universität auch  
 würdige Lehrer zu geben. Melancthon suchte, so-  
 viel an ihm lag, diese Bemühung zu seinem Vor-  
 theil zu benutzen. Unermüdet besuchte er ihre Vor-  
 lesungen und bestrebte sich immer mehr Geschichte,  
 Sprachkenntnis und Philosophie zu erlernen.

Seine Hauptneigung war jedoch auf die Theos-  
 logie gerichtet. In diesem Fach benutzte er die  
 Vorlesungen des Doctors Lemp, von welchem er  
 oft — zwar nie, ohne daß er jedesmal in ein lau-  
 tes Gelächter darüber ausbrach — erzählt hatte,  
 daß derselbe die Lehre von der Transsubstantiation  
 oder Verwandlung des Brods und Weins beim  
 Abendmahlsgemusse in Christi Leib und Blut, sei-  
 nen Zuhörern auf einer Tafel mit der Kreide  
 begreiflich zu machen pflegte.

Unglücklicherweise war gerade damals jene Wis-  
 senschaft der Theologie mit zweckwidrigen Streitig-  
 keiten und mit spitzfindigen, aber unnützen Fragen  
 angefüllt, statt daß sie sich mit der Erklärung der



Bibel und mit dem Vortrage der Religion hätte beschäftigen sollen. Daran war aber damals nicht zu denken. Vielmehr schätzte sich Melancthon überaus glücklich, daß er von seinem Vetter Reuchlin eine Bibel als ein Geschenk in seine Hand' erhielt. Er empfand darüber ein so inniges Vergnügen, daß er sie beständig mit sich herum trug. Nicht nur in der Kirche, sondern sogar auf seinen Spaziergängen mußte ihn seine Bibel begleiten. Da nun diese grösser, als ein gewöhnliches Gebetbuch war, so hatten einige Uibelgesinnte das Gerücht verbreitet, als läse er in der Kirche fremde und unschifliche Bücher. In jener Bibel las er nun Tag und Nacht und empfahl diese Gewohnheit auch seinen Zuhörern sehr öfters. Diese Gewohnheit, eine Bibel bei sich zu führen, behielt er auch bis in sein hohes Alter bei; und weil er immer an den Rand derselben Anmerkungen schrieb, die ihm gelegentlich einfielen, so wußten seine Freunde sich kein besseres Geschenk von ihm zu erbitten — als ein Exemplar der Bibel, das er eine Zeitlang mit sich herumgetragen hatte.

Schon im Jahr 1514 ward Melancthon zum Magister der freien Künste zu Tübingen freirt; nach diesem hielt er dort öffentliche Vorlesungen über den Virgil, Terenz und Cicero. Er vertrat auch zwei Jahre hindurch die Stelle eines Korrektors in Thomas Anselms Drukerei das

selbst; und diß gerade zu der Zeit, wie jener das Chronikon des Doktors Johann Maueker zu drucken begann. Den ersten Theil desselben, der sehr verwirrt war, mußte hingegen Melancton, (der nachher das ganze Buch hin und wieder vermehrte) sogleich in Ordnung bringen; in Ansehung dessen er sich dann einer hiezu erhaltenen Bibel in kleinem Formate bediente.

Ausser diesem legte er sich dort auch auf die griechische sowohl, als auf die hebräische Sprache. In letzterer hatte er seinen Vetter Neuchlin und Johannes Borschenstein zu Lehrern; und von gedachtem Neuchlin erhielt er die nöthigen Bücher dazu.

Während dem, als Melancton in Tübingen sich aufhielt, besuchte ihn Neuchlin sehr oft; speisete auch manchmal in seiner Gesellschaft — und diß hauptsächlich zu der Zeit, als Neuchlin gelegentlich seines erstatteten Gutachtens über den, von dem getauften Juden Johann Pfefferkorn zu Köln, wegen Verbrennung und Vertilgung sämtlicher Bücher der Juden, gemachten Vorschlag, von Jakob Hochstraten, dem Mäkler jenes Brandjuden, auf die ungerechteste Weise verfolgt, auch bald in Teutschland, bald in Rom der Kezerei beschuldigt ward; \*) ohngeacht das

\*) Siehe (Meine) Pforzheim's kleine Chronik vom Jahr 1792. S. 68 — 80, allwo jene Geschichte umständlich beschrieben ist.

---

mals, auffer dem Reuchlin (welchem unser Melanchton in obiger Geschichte, mittelst Abschreibung dessen Bertheidigungsschriften, sehr an die Hand gieng) doch Niemand wußte, was eigentlich Ketzerei seye!

So haupthälterisch nun Melanchton mit seiner Zeit umgieng, so war doch sein Fleiß nicht sowohl ihm, als auch andern nützlich, denen er Unterricht gab. Und da gewisse Uneinigkeiten über einige philosophische und theologische Sätze entstanden waren, so zeigte sich auch hier sein eigenthümlicher Karakter in einem vorzüglich schönen Licht. Voll Verdruß, daß solche Streitigkeiten Gelegenheit zu gegenseitigem Hasse und Verfolgung gaben, bemühte er sich immer, Frieden und Einigkeit auszumitteln und nach Möglichkeit zu befördern. Wie hell indeß schon damals seine Einsichten waren, davon zeugt seine Verbindung mit Männern, die, weil sie falsche und abergläubische Meynungen bestritten, verfolgt und gehaßt wurden. Kurz, sein Aufenthalt zu Tübingen, der sechs ganzer Jahre gewährt, hatte auf sein folgendes Leben einen nicht geringen Einfluß.

---

## Sein Ruf nach Wittenberg im Jahr 1518.

Es fügte sich, daß zu jener Zeit eine Lehrerstelle auf der Universität Wittenberg erledigt ward. Da nun Kurfürst Friedrich III. mit dem verdienten Beinamen, der Weise, gedachte Stelle dem Reuchlin und zwar in der Eigenschaft eines Professors der griechischen Sprache, übertragen hatte, so verbat sich Reuchlin, welcher damals das Triumvirat in Schwaben nicht aufgeben wollte, diesen Ruf nach Wittenberg. In seiner Statt empfahl er daher dem Kurfürsten seinen Anverwandten, den jungen Melancton, den er jenem, als einen, ihn selbst an Gelehrsamkeit weit übertreffenden Mann, schilderte. Erwähnter Kurfürst gab nun des Reuchlins Empfehlung hierinn nach, und wandte sich deshalb an ihn. Reuchlin säumte daher nicht, seinem Verwandten davon Nachricht zu geben und ihm zu rathen, diesen ehrenvollen Ruf dahin anzunehmen. Melancton hatte gerade damals von einem Freunde, der von Tübingen weggieng, Abschied genommen, und war eben mit dem Nachdenken über die so oft verwirkelten und unerklärbaren Schicksale mancher Menschen beschäftigt, als er diese Nachricht erhielt. Diese besondere Stimmung seiner Seele war vielleicht Ursache davon, daß er anfangs nicht viel

Neigung zu haben schien, dem Rathe seines Betters zu folgen. Allein die Gründe, womit jener seinen Rath unterstützt hatte, vermochten so viel über ihn, daß er nach wiederholtem Lesen jenes Briefes ausrief: „Herr, dein Wille geschehe!“ Er traf auch sogleich die nöthigen Anstalten zu seiner Abreise, nachdem er von diesem Vorhaben seine übrigen Verwandten zuvor unterrichtet hatte. Zu Tübingen, (allwo er bereits sechs Jahre hindurch öffentliche Vorlesungen gehalten und igt das ein und zwanzigste Jahr erreicht hatte) gab man ihm noch laute Beweise davon, wie sehr man seine Entfernung bedaure. Und ihm selbst war diese wichtige Veränderung nicht gleichgültig. Um sich das Schmerzhafte der Trennung von seinen Freunden daselbst zu erleichtern, nahm er daher nicht persönlich, sondern schriftlich von Allen Abschied.

Am Tage der Abreise Melanctons von Tübingen sagte nun Georg Simler, dessen ehemaliger Lehrer in der griechischen Sprache: „Die ganze Stadt hätte sich über dieses Melanctons Verlust zu beklagen; und all die, so igt zu Tübingen lebten, hätten es in ihren Studien nicht einmal so weit gebracht, um nur einsehen zu können, was sie an dem Weggehen dieses grossen Mannes verlohren hätten.“

— Ueberhaupt will man es auch für eine der merkwürdigsten Begebenheiten halten, daß Me-

lanchton, der in der Folge an allen wichtigen Handlungen bei der Reformation grossen Antheil gehabt, im Jahr 1518 als Lehrer der griechischen Sprache nach Wittenberg berufen ward. \*)

Melanchton reiste nun zu Pferd über Nürnberg von Tübingen nach Leipzig. An beiden Orten besuchte er die Gelehrten, fand bei allen eine gute Aufnahme und machte bei dieser Gelegenheit Bekanntschaften, welche ihm nachher auf mancherlei Art nützlich wurden. In Leipzig hatte die Akademie, ihm zu Ehren, sogar ein Fest veranstaltet, wobei man ihm die ausgezeichnetesten Beweise von Hochachtung und Ehrerbietung gab.

Seine Ankunft in Wittenberg erfolgte igt am 25. Augusts 1518. Obgleich zwar Melanchton keine äusserliche Empfehlung vor sich hatte — indem er von Person klein, hager und übel gewachsen war, auch im Reden stotterte, — so zog er doch, gelegentlich seiner am 29. Augusts besagten Jahrs zu Wittenberg gehaltenen Rede, die allgemeine Aufmerksamkeit und Bewunderung all seiner Zuhörer auf sich. Ja, selbst Luther entwarf seinem Freund Spalatin, in einem Briefe folgende Schilderung davon: „Melanchton hat den vierten Tag darauf, als er hier angelangt, eine

\*) S. Joh. Friedrich Roos Reformat. Geschichte I. Band S. 13. S. 44. 2c.

„grundgelehrte und ausbündig schöne Rede zu so  
 „grossen Vergnügen und Verwunderung des ganz-  
 „zen auditorii gehalten, daß er nun gar keiner  
 „Recommendation mehr bedarf. Wir haben von  
 „seiner äusserlichen Gestalt gar bald wegesehen,  
 „achten uns glücklich, daß wir ihn bekommen, und  
 „verwundern uns über seine grosse Gaben.“ \*)

So groß die Erwartungen waren, mit welchen man anfangs zu Wittenberg seiner Ankunft entgegen sah, eben so groß war auch sein Bemühen, denselben zu entsprechen. Der Beifall wenigstens, den man seinen Vorlesungen schenkte, war ungetheilt. \*\*) Nicht nur sein angenehmer,

\*) Siehe Joh. Friedr. Roos am angeführten Orte.

\*\*) Nicht lange stand es an, nachdem Melancton in Wittenberg einige Vorlesungen über den Homer und über die Epistel Pauli an den Titus hielt, als er schon 2500 Zuhörer um sich versammelt sah, die sein angenehmer Vortrag in seinen Hörsal lockte. vid. Joh. Hoornbeck de controvers. relig. p. 635. et seq. Aber — ein Beweis davon, wie sehr schlecht übrigens die Gelehrte überhaupt zu jener geldklemmen Zeit bezahlt wurden, gibt uns die Nachricht, (welche ich einst in der Universitätsbibliothek zu Gießen unter anderm aushob,) daß nemlich Melancton als damaliger Professor zu Wittenberg nur den dürftigen Gehalt von jährlichen zwei Hundert Gulden hatte!

leichter und faßliche Vortrag, wodurch er die trostendsten Materien unterhaltend und anziehend zu machen wußte, sondern auch sein gutes Betragen gegen die Studenten waren die Ursache davon. Das Studium der griechischen Sprache hatte, wie bereits oben bemerkt worden, erst damals in Deutschland Aufmunterung und Beifall gefunden; und Melancton war es, der zu Wittenberg den ersten Unterricht darinn ertheilte. Da ihm aber dieses dadurch sehr erschwert wurde, daß seine Zuhörer noch keine griechischen Bücher hatten, wie denn überhaupt griechische Drukereien zu der Zeit noch unter die Seltenheiten in Deutschland gehörten, so bat er den Kurfürsten, für die Errichtung einer griechischen Offizin zu Wittenberg, welche der Akademie so nützlich und vortheilhaft wäre, die nöthige Sorge zu tragen. Dis genehmigte auch dieser für die Aufnahme der Universität äußerst besorgte Kurfürst. Die Freude Melanctons hierüber war daher unbeschreiblich. Er sorgte igt auch dafür, daß einzelne kleine Stücke aus griechischen Büchern für seine Zuhörer in bequemen Format gedruckt wurden, welche jeder für ein geringes Geld sich leicht anschaffen konnte. Sein Verdienst hierinne wird man erst recht würdigen, wenn man Luther n selbst darüber sprechen hört: „Ich dank' es meinem guten Philipp, daß er uns griechisch lehrt. Ich bin älter, als er.



„Alein das hindert mich nicht, von ihm zu lernen. Ich sag' es frei heraus, er versteht mehr, als ich, dessen ich mich auch gar nicht schäme. Und ich halte dafür, es soll den Leuten guten Nutzen schaffen, wenn sie griechisch lernen: so können sie doch das Neue Testament selbst lesen, und sehen, was der Herr und seine Apostel eigentlich gesagt haben. Das soll uns eine bessere Schuzwehr gegen der Feinde Verfolgung, als alle Waffen und Gewöhr seyn. Darum ich auch gar viel von dem jungen Mann halte, und werde nichts auf ihn kommen lassen, so lange ich lebe.“ — Ein Geständnis, das Luthern eben soviel Ehre machte, als selbst dem Melanchton! —

### Seine Bekanntschaft mit Luthern.

Doch es ist Zeit von einem für die folgende Begebenheiten so wichtigen Freundschaftsbund zu reden, auf welchen ich unvermerkt gekommen bin.

Melanchton traf zu Wittenberg den ehrwürdigen Luther an, mit dem er die engste Verbindung schloß. Der Zufall selbst begünstigte die Vereinigung dieser beiden Männer. Denn zufälligerweise war Luther unter allen Professoren zu Wittenberg der erste, der ihm zu Gesichte kam; und

Luther war es auch, welchem er nicht nur sein ganzes Herz und Zutrauen schenkte, sondern in Verbindung mit ihm auch die größten und wichtigsten Dinge unternahm.

Schon 1517, mithin ein Jahr zuvor, ehe Melancthon nach Wittenberg kam, hatte Luther an den so eben genannten Orte und in den umliegenden Gegenden ein Aufsehen erregt, welches bald zu größern und unerwarteten Veränderungen Gelegenheit gab. Die Geschichte des Dominikanermönchs, Johann Tezel, ist zu bekannt, als daß sie hier einer weitläufigen Erzählung bedürfte. Kurz, dieser Mann hatte mit seinen Ablassbriefen, wozu er die Erlaubnis vom Pabst Leo, dem Zehnten, erhielt, den schändlichsten Mißbrauch getrieben, und die unwissenden Leute überredet: jeder Verbrecher dürfe nur ihm ein Stück Geld geben, um sogleich nicht nur von den äußerlichen Kirchenstrafen — denn dahin gieng eigentlich die Absicht der Ablassbriefe — sondern auch von den göttlichen Strafen — frey zu seyn. Dis reizte zu sehr, als daß nicht eine grosse Menge Volks ihm in der Hofnung hätte zuströmen sollen — Vergebung der Sünden zu erhalten. Tezel trieb diesen Unfug unter andern auch in der Gegend von Wittenberg. Hier war es aber, wo er an Luthern einen sehr mächtigen Widerstand fand. Letzterer erklärte seinen Ablass-Kram gera-

dezu für widerrechtlich und schändlich, schlug das gegen öffentlich einige Sätze an, und erbot sich, die Wahrheit seiner Angriffe gegen jeden darzuthun. Der Pabst, welcher hiedurch sein Ansehen herabgewürdigt sah, fand sich darüber nicht wenig beleidigt, und versuchte daher alles mögliche, um diese Streitigkeiten beizulegen. Dis würde auch gewiß geschehen seyn, wenn nicht ein gewisser Eck, ein öffentlicher Lehrer zu Leipzig, den Luther zu einem gelehrten Zweikampfe herausfordert und die Widerlegung der von demselben vortragenen Lehrsätze versucht hätte. Luther, derselben etwas ohne Zuziehung Melanctons that, berathschlagte sich mit ihm auch über diesen Punkt. Wenn man nun in der Folge sehen wird, wie Luther, der vierzehn Jahr älter war, doch kein Bedenken trug, in verwikelten Fällen dem Rath des jüngern Melancton's zu folgen, so fällt die Entscheidung schwer, welchem von Beiden dis mehr zur Ehre gereicht. Melancton's Gelehrsamkeit, Klugheit und Wahrheitsliebe war Luthern zu gut bekannt, als daß er nicht oft von den Talenten desselben Gebrauch machen sollte. Beide kamen sehr oft zusammen und theilten sich dann ihre Gedanken und ihre Kenntnisse mit. Unter andern besprachen sie sich auch über die Frage: ob auch wirklich der Pabst das göttliche Ansehen habe, welches er sich anmasse, und ob man bei Zwei-

feln über Religionsſachen die Entſcheidung von ihm erwarten müſſe?

Sehr bemerkenswerth iſt daher der Umſtand, daß Melanchton geneigter war, das Anſehen des Papſtes eher zu bezweifeln, als ſolches zu beſtreiten; Luther hingegen es von dieſem bezweifeln lernte, aber dieſs am erſten beſtritt. Der Papſt hatte zwar ſchon bei Luthern einen groſſen Theil der Achtung verlohren. Er hieng aber doch noch allzuſehr an den Ueberzeugungen, die er in ſeinem vorigen Mönchsleben als Vorurtheile eingefogen hatte; und Niemand wird ſich darüber wundern, der es weiß, wie ſchwer alte vorgefaſſte Meynungen, beſonders in Religionsſachen, abzulegen ſind. Die Unterredungen mit Melanchton hingegen trugen ſehr viel dazu bei, ſeinen Zweifeln ein Ende zu machen. Nur wollte Melanchton gegen das Anſehen des Papſtes nichts gewaltsam vorgenommen wiſſen.

Wir ſtoſſen hier ſchon auf eine Bemerkung, die wir weiter unten noch öfter zu machen, Gelegenheit haben werden. Melanchton erblickte immer eher Irrthümer und Vorurtheile; aber Luther widerlegte und bekämpfte ſie eher. Beide Männer mußten in Verbindung ſeyn, wenn etwas Groſſes gewirkt werden ſollte. Einer allein hätte die Reformation nicht bewirkt. Beide Männer waren nun zu dieſem Zweck erforderlich, ſo wie

zwei Mühlsteine dazu gehören, um Mehl zu geben; wovon einer die Kraft des andern auffangen muß. Eine Bestätigung von dieser Bemerkung finden wir schon bei Gelegenheit der Disputation mit dem obengenannten Eck, einem zänkischen und streitsüchtigen Manne, der das Ansehen des Papsts geltend machen wollte. Luther und Melanchton waren über die Unrechtmäßigkeit der päpstlichen Macht einverstanden und ersterer trug kein Bedenken, zu Leipzig zu erscheinen, und seine neuen Überzeugungen mit Muth und ohne Rücksicht der möglichen Gefahren zu vertheidigen; letzterer hatte desto mehr Bedenken, weil er voraus sah, was wirklich darauf erfolgte, nemlich die Erbitterung von Seiten des Papst und seiner Anhänger. Doch legte es Luther seinem Freunde so nahe, daß er ihn begleiten mußte; und die Unterredung fiel zur Ehre Luthers und zum Schimpf seiner Feinde aus.

Man gab vor: Melanchton habe thätigen Antheil daran genommen. Allein nicht nur die Akten, welche darüber abgehandelt wurden, beweisen das Gegentheil, sondern auch Melanchtons eigene Worte. Hier sind sie: „Ich saß bei der Leipziger „Fehde mit dem Doktor Eck als ein blosser ruhiger Zuschauer unter den übrigen, ohne mich selbst „in den Streit zu mischen.“ Soviel ist aber gewiß, daß Melanchton Luthern mit Gründen und

Antworten unterstützt haben mag, und daß aus dieser Ursache Doktor Eck eben so viel Haß auf Melancton, als auf Luthern selbst warf. Ubrigens hatte Melanctons Namen, weil man seine Verbindung mit Luthern kannte, durch diese Reise um ein Großes gewonnen.

Bei seiner Zurückkunft nach Wittenberg hörte er nicht auf, sich selbst und andern durch Arbeitsamkeit und Fleiß nützlich zu seyn.,, Ich hasse (schreibt er) ,,jedes Selbstlob. Aber wenn Arbeitsamkeit ,,Lob verdient, so möchte ich mich fast für dis ,,Jahr (1520) einigermaßen selbst loben. An meis ,,nem guten Willen hat es wenigstens nicht gelez ,,gen, wenn eine Stunde verschwendet worden ist. ,,Ich kann gar nicht begreifen, wie manche Mens ,,schen über den Verlust eines Groschen empfindz ,,lich seyn können, den sie doch wieder erhalten ,,können. Aber die Zeit kann man nie wieder be ,,kommen.“

War nun das Jahr 1520 seines Fleißes wegen, merkwürdig, so war es für ihn auch noch in anderer Hinsicht. Schon zuvor hatten ihn nemlich seine Freunde veranlassen wollen — sich zu verheurathen. Allein dieser hatte immer wenige Lust dazu bezeugt. ,,Man bittet mich, (schreibt er) ,,mich zu vermählen und hält das für eine Verbesserung meiner Umstände. Wüßte ich, daß ich ,,dadurch nicht in meinen Arbeiten und Studieren

„gestört würde, so könnte ich mich leicht dazu entschließen. Vor der Hand aber wird es unterbleiben. Ich habe viele junge Männer gekannt, welche ein thätiges geschäftvolles Leben versprochen, durch ihre Verheurathung aber in Familienangelegenheiten verwickelt wurden, und die schönen Erwartungen täuschten.“

Entweder hatte eine bessere Ueberlegung diese anfänglichen Zweifel überwunden, oder die Umstände nöthigten ihn, seine vorgefaßte Meinung hierinn zu ändern. Kurz, Melancton lernte die Tochter Hieronymus Krapp's, des damaligen Bürgermeisters zu Wittenberg, izzt kennen, und vermählte sich mit ihr in seinem vier und zwanzigsten Jahre, und zwar am 25. November 1520; als am Namenstage seiner Braut, die Katharine hieß.

Weil nun Melancton an diesem festlichen Tage keine Kollegien lesen konnte, so machte er dis seinen Zuhörern daher in folgendem Distichon bekannt:

„A studiis hodie facit otia grata Philippus,  
„Nec vobis Pauli dogmata sacra leget.“

In Ansehung seines gefaßten Heuraths = Entschlusses drückte sich nun Melancton folgendermaßen aus: „Ich habe — schreibt er — alle Gründe erwogen, welche dabei in Ueberlegung kom-

„men mußten und dem Rathe meiner Freunde  
 „gefolgt. Ich hasse die menschenfeindlichen Gesinnungen, nach welchen man eine gewisse Ehre und Weisheit darinn sucht, das weibliche Geschlecht zu verachten und sich dem Ehestande zu entziehen. Mag das weibliche Geschlecht seine Schwachheiten haben, auch die Männer haben die ihrigen. Wir wollen es ehren, schützen und verbessern, und, wenn wir mehr Stärke und Kraft besitzen, den Beweis davon dadurch geben, daß wir sie unterstützen, nicht, daß wir sie verachten.“

Luther und alle übrigen, die Melanchtons Verdienste zu schätzen wußten, bewogen ihn zu diesem Schritte gewissermassen aus eigennütigen Gründen, weil sie nemlich seine Verheurathung als ein Mittel betrachteten, ihn zu Wittenberg zu behalten. Denn sein Name war zu bekannt und gelehrte Männer zu selten, als daß nicht viele Aufforderungen von auswärtigen Fürsten, in ihre Länder zu kommen, an ihn hätten ergehen sollen. Eine genaue Verbindung mit einer Wittenbergischen Familie würde ihn, dachten sie, an seinen bisherigen Wohnort desto fester ankettet und ihn dazu bewegen, jeden Ruf an irgend einen andern Ort von sich abzulehnen.

Seine nun hierinn getroffene Wahl reute ihn nicht; denn Katharine Krappin war ein



Frauenzimmer von untadelhaften Sitten und zugleich von vorzüglicher Herzensgüte. „Sie ist eine Person (rühmt er selbst von ihr) wie ich mir sie nur von Gott erbitten konnte.“ So konnte es daher nicht fehlen, daß diese Verbindung zu dessen häuslichen Glücke viel beitrug. Ein so sanfter, gefühlvoller Mann, wie Melancton war, muß ein zärtlich gefälliger Gatte gewesen seyn. Keiner von all seinen Briefen an seine vertrauesten Freunde, worinn doch so viel unverschleyerte Herzensergießungen vorkommen, enthielt nur die mindeste Spur von ehelicher Unzufriedenheit; vielmehr sind alle voll von Aeufferungen über das Glück des häuslichen Lebens. Konnte diß wohl anders seyn, da die Gefährtin seines Lebens so fürtreffliche Eigenschaften hatte? Sie war nicht nur gütig und wohlwollend gegen ihren Gatten, so daß sie nur in dessen Gegenliebe ihre größte Freude suchte, sondern sie war überhaupt nicht fähig, einem Bittenden Etwas abzuschlagen. Ihre Freigebigkeit gegen Arme war wirklich ausschweifend und keineswegs ihren häuslichen Umständen angemessen. Welchen sie weinend erblickte, der konnte ihr ganzes Mitleid rege machen. Viele, welche diese schwache Seite kannten, machten daher den schändlichsten Mißbrauch davon. Nicht selten fiel sie deshalb ihrem Gatten durch unzumäffige Fürbitten und Verwendungen für Andere beschwerlich.

Fast sollte man wünschen, daß sie weniger ängstlich und weich gesinnt gewesen wäre. Hätte Melanchton eine Gattin gehabt, die fein, ohnediß schüchternes Temperament, bisweilen mit Muth erfüllt; die ihn bei Gefahren getröstet, bei Leiden aufgeheitert und bei Kränkungen durch häuslichen Frohsinn entschädigt hätte, so wäre vielleicht der Einfluß davon unverkennbar gewesen. Statt dessen litt sie allemal noch mehr, als er, wenn ihn etwas trauriges begegnete; weinte und wehklagte, wenn sie nur von Gefahr hörte; erregte ihm Zweifel und Bedenklichkeiten, wenn er etwas Wichtiges vorhatte; glaubte Alles verlohren, wenn nur Etwas verlohren war. Natürlicherweise mußte ihrem Gatten dis oft sehr empfindlich seyn. So wollt' Er einst eine gewisse Reise vornehmen. Sie aber hatte einmal den Gedanken gefaßt, er werde dabei unglücklich seyn; so wenig sie auch einen gegründeten Anlaß zu dieser Furcht gehabt. Sie hörte daher nicht auf, ihn mit Bitten und Flehen so lange zu bestürmen, bis er endlich seinen vorigen Entschluß wieder aufgab. „Ich mußte, (so schreibt er) „ihrer Schwachheit nachgeben; denn „das ist einmal unser Loos.“

Ich irre wohl nicht, wenn ich glaube, daß man zu wenig auf diesen Umstand Rücksicht genommen hat, wenn man über Melanchtons Charakter und Handlungsweise urtheilen wollte. Wer ist

aber mit mir dahin einverstanden, daß die Bemerkung in der Schilderung eines so sanften nachgiebigen Mannes ungemein fruchtbar seyn muß?

Ich gehe nun zur Geschichte zurück. Seine Ehe, die erst nach sieben und dreissig Jahren durch den Tod seiner Gattin getrennt ward, blieb auch zu seinem größten Vergnügen nicht ohne Kinder. „Der Gedanke, (so drückte er sich einst über diesen Punkt aus) „Kinder zu haben, ist „angenehm und wichtig zugleich. Das erste; denn „ich weiß mir nichts erfreulichers zu denken, als „wenn ich junge Seelen um mir sehe, die mit mir „so nahe verwandt sind. Das zweite; denn, was „hat wohl mehr Verantwortung auf sich, als die „Erziehung der Kinder zur Gottesfurcht und Tugend? Wenn ich mir das vorstelle, so denke ich „mir die Ehe als eine der edelsten und größten „Verbindungen auf Erde.“

Es wurden ihm zween Söhne und eben soviel Töchter geboren. Mehr davon weiter unten!

Melanchton hatte unnöthige Furcht gehabt. Er besorgte anfangs, durch seine Verheurathung in seinen Arbeiten gestört zu werden. Allein hierinn irrte er sich. Denn, als Luther im Jahr 1521 auf den Reichstag zu Worms citirt ward, vertraute er ihm indeß die Sorge für den Unterricht der Studenten beinahe ganz allein an. „Komme „ich nicht wieder, (sprach er zu Melanchton) und

„morden mich meine Feinde zu Worms, wie es  
 „leicht geschehen kann, so beschwöre ich dich, lie-  
 „ber Bruder, laß nicht ab, zu lehren und bei der  
 „Wahrheit zu verharren. Arbeite indessen zugleich  
 „für mich, weil ich nicht hier seyn kann. Du  
 „kannst es noch besser machen. Darum ist auch  
 „nicht viel Schade um mich; bleibst du doch noch  
 „da. An dir hat der Herr noch einen gelehrtern  
 „Streiter.“

Melanchton erfüllte nun redlich die Bitte seines  
 Luthers; und da Letzterer, nach einer standhaften  
 Vertheidigung der neuen Religionslehren in Gegen-  
 wart des Kaisers, Karl V. und der übrigen  
 Fürsten des teutschen Reichs, von Worms zwar  
 glücklich entkam, aber vom Kurfürsten Friedrich  
 III. von Sachsen — der, äusserst um sein Leben  
 besorgt, ihn zu Wittenberg nicht sicher genug glau-  
 te — auf das thüringische Schloß Wartburg,  
 dem vom Luther sogenannten Pathmus, heim-  
 lich gebracht wurde, so war Melanchton fast der  
 einzige auf der ganzen Universität, welcher gelehrte  
 Kännntnis der Religion izt vortrug.

Die Menge von überhäuften Arbeiten machten  
 ihn zwar nicht mis'muthig; wohl aber die Unru-  
 hen, welche während dem in Wittenberg entstan-  
 den. Einige Schwärmer, welche höhere Eingebun-  
 gen von Gott fälschlich vorgaben, verbreiteten das  
 selbst irrige und verkehrte Religionsmeynungen, die

deswegen um so gefährlicher waren, je leichter sich Schwachköpfe überall verführen ließen. Melancthon lachte zwar anfänglich darüber, als ein solcher Schwärmer ihm weitläufig von einer solch gehalten Offenbarung erzählte. Aber die Sache ward ernsthafter, als er sich vorstellte. Es entstand nemlich die größte Verwirrung und Zerrüttung unter der dortigen Gemeinde. So viele Versuche er auch machte, um diesen Gefahren vorzubeugen, so waren sie doch alle vergeblich. Izt setzte er seine einzige Hoffnung hierinne noch auf Luthern, dessen unerschrockner Geist durchdringen und diese Unruhen stillen würde. Er bat ihn daher um die baldigste Beschleunigung seiner Rückkehr nach Wittenberg — und Luther ließ sich nicht lange bitten. Denn, ohngeacht sein Aufenthalt daselbst, des päpstlichen Bannes wegen, noch sehr gefährlich war, so kehrte er sich doch wenig daran, weil bei seinem längern Aussenbleiben Alles ohnehin vergebens gewesen wäre, was er und Melancthon für die Religion bisher gethan hatten. Er kam also, zur größten Freude seines Freundes, am 1. März 1522 schon wieder zu Wittenberg an, und brachte izt durch einige Predigten Alles wieder in Ordnung und Ruhe zurück.

Desto leichter konnten nun beide Männer wieder ihre vorigen Bemühungen fortsetzen, sowohl durch mündlichen, als schriftlichen Vortrag ihre

bessern Einsichten in der Religion weiter zu verbreiten. Besonders fuhr Melancton fort, die Bücher des neuen Testaments zu erklären, und sich dadurch um die Verbreitung ächtbiblischer Lehren ein Verdienst zu erwerben, das man dann erst recht zu schätzen wissen wird, wenn man an die damalige Unwissenheit in Erklärung der Bibel zurückdenkt. Seine Thätigkeit war auch igt zu bewundern. Die gewöhnlichen Arbeiten nahmen schon täglich einen grossen Theil seiner Zeit hinweg. Hiezu kam noch eine Menge von ausserordentlichen Geschäften und Zerstreungen, denen er weder ausweichen konnte, noch wollte. Bald kamen Fremde, die seine Bekanntschaft suchten; bald mußte er Briefe beantworten; bald den Studenten schriftliche Zeugnisse ihres Verhaltens fertigen, und bald mußte er Vorreden zu fremden Büchern schreiben. Unzählbar sind die Bücher, die er zu durchsehen, anzuordnen, zu vermehren, zu verbessern und mit Vorreden zu begleiten hatte. Denn sein Name war zu sehr empfehlend, als daß nicht jeder dis hätte wünschen sollen. Überlegt man dis Alles, so wird man es sehr auffallend finden, wie ihm noch so viel Zeit zu eignen Privatarbeiten übrig blieb. Ein gewöhnlicher Kopf hätte freilich auch bei der besten Benuzung jeder kleinen Zwischenzeit nicht so viel leisten können. Ihm aber, als einem Manne von Talent und grosser Geisteskraft, wurde manches binnen einer Stunde

möglich, worauf ein Anderer viele Tage hätte verwenden müssen. Nichts war ihm je empfindlicher, als wenn er in seiner schwachen körperlichen Beschaffenheit einige Hindernisse bei seinem Studiren fand. Und doch war er die erste Zeit seines Aufenthalts in Wittenberg hindurch, immerhin kränzlich; und suchte die Ursache davon in der Veränderung des Klima's, so wie der Lebensart zu finden. Nur seiner Mäßigkeit und der immer gleichen Ordnung in der Behandlung seines Körpers war es zuzuschreiben, daß sein Körper noch diese anhaltende Anstrengung ausdauern konnte.

Wenn es hauptsächlich lehrreich ist, die Gefühle eines Mannes zu bemerken, der bei all seiner Größe dennoch Lücken und Mängel in seinen Kenntnissen gewahr wird, so gehört allerdings hieher folgende Aeußerung Melanchtons: „Man sagt, daß ich die „Bibel zu erklären verstünde. Und Gott ist mein „Zeuge, daß ich täglich in der Erkenntnis seines „Wortes zuzunehmen wünsche. Aber, so oft man „mich deshalb rühmt, so oft schlägt mich mein „eignes Bewußtseyn nieder. Denn, wenn ich es „gerade heraus sagen soll, ich verstehe nicht hebräisch.“

Schon zu Tübingen hatte er einige Kenntniß in dieser Sprache erlangt, die ihn aber izt noch lange nicht befriedigte. Um diese Zeit war es nun, wo er das Studium derselben aufs neue sich vor-

genommen hatte; und die zwar mit solchem Eifer, daß der, welcher ihm noch weitem Unterricht hierinn ertheilen sollte, über sein öfteres Kommen verdrüsslich ausrief: „Was soll ich aber? Mir wird „bange, denn du brauchst mich nicht mehr.“

Er war ein grosser Liebhaber und Verehrer der mathematischen Wissenschaften und von dem wohlthätigen Einfluß überzeugt, welchen sie auf die Entwicklung und Bildung der Geisteskräfte äussern.

Damit nun die Studenten grössere Lust bekämen, sich mit dem Studium dieser Wissenschaften zu beschäftigen, und sich von der Trockenheit derselben nicht abschrecken liessen, gieng er selbst in die darüber gehaltene Vorlesungen; setzte sich dann mitten unter die Zuhörer, wodurch nicht nur diese, sondern auch selbst die Lehrer zu ihrem Fleisse vielen Antrieb fanden.

Alles, was Er gesagt und gelehrt hatte, hielt man nun für so wichtig, daß eine Menge seiner mündlichen Vorträge und Erklärungen alter griechischer und lateinischer Bücher ohne sein Vorwissen im Druck erschienen. Die gelehrte Welt war damit zufrieden; nur er selbst nicht, weil er ihnen gern mehr Vollständigkeit und Genauigkeit gegeben hätte.



## Seine Reise in sein Vaterland.

Thätiger, als eigentlich seine Kräfte es gestatteten, bewies er sich bis zum Jahr 1524. Man hatte ihm daher oft gerathen, seiner Gesundheit wegen, irgend eine Zerstreung zu suchen und ihm zu dem Ende die Unternehmung einer Reise als eine Pflicht vorgestellt, die er seiner Selbsterhaltung schuldig wäre. Da nun seine Verwandte und darunter insbesondere seine noch lebende Mutter ihn beständig baten, er möchte doch die Gegend seines Geburtsorts wieder einmal besuchen, so war er ziemlich geneigt, igt deren Wünsche zu erfüllen. Die Rückerinnerung an seine nächsten Verwandten und an den Ort, wo er seine ersten Lebensjahre zugebracht hatte, erweckte in ihm immer das größte Vergnügen. Wenn man weiß, wie zärtlich und gefühlvoll sein Herz war und wie eigenthümlich ihm auch die feinern Empfindungen der Freundschaft waren, so kann dis nicht weiter befremden. „Es kann zum Fehler werden, (schreibt er,) wenn man den Ort seiner Geburt mehr, als andre Dertel liebt. Aber süß ist es mir immer, so oft ich daran zurückdenke. Und wenn ich Jemanden aus jener Gegend sehe und höre, so bin ich so innig vergnügt, als ob ich in meine Kindheit zurückkehrte. Ich glaube nicht, daß ich deswegen tadelnswürd

„dig bin. Hat mich doch diese Liebe zu meinem  
 „Geburtsorte und zu den Meinigen, so viel ich  
 „weiß, noch nicht von einem höhern Berufe abge=  
 „halten. Ich gehe um des Worts willen, das ich  
 „verkündigen und womit ich Nutzen stiften kann,  
 „überall hin, wohin mich der Herr ruft und ru=  
 „fen wird.“

Aber es fehlte nicht viel, so hätte der Gedanke,  
 welchen er hier äussert, seinen Vorsatz ungeändert.  
 Er hielt es nemlich für bedenklich, so viel Zeit oh=  
 ne Nutzen für Andere vorbeistreichen zu lassen, und  
 besorgte dadurch seiner Pflicht zu nahe zu treten,  
 bis endlich Luther ihm seine Zweifel benahm und  
 in der Sache den Ausschlag gab: „Reise du, lies=  
 „ber Bruder Philipp, in Gottes Namen. Hat  
 „doch unser Herr auch nicht immer gepredigt und  
 „gelehrt. Er besuchte selbst zur Zeit seine Ver=  
 „wandten und Freunde. Was ich aber von dir  
 „verlange, komm bald wieder zu uns! Ich will  
 „dich Tag und Nacht in mein Gebet einschliessen.  
 „Und damit gehst du.“ Ich berührte dis deswe=  
 gen, weil es zum Beweise dient, mit welcher Ge=  
 wissenhaftigkeit und Strenge gegen sich selbst Me=  
 lanchton seine Berufspflichten zu erfüllen gewohnt  
 war. Nie hatte er daher auch eine seiner Oblie=  
 genheiten dem Vergnügen untergeordnet.

So ernsthaft diese Reise beschlossen ward, eben  
 so vergnügt gieng solche auch für sich. Sie gea

schah nemlich, nach dem geheimen Wunsche Melanchtons, — zu Pferde; und zwar in Begleitung von vier andern Gelehrten, nemlich von Wilhelm Nesen, Joachim Camerarius, Franz Burckhard und Johann Silberborn; die sämtlich Melanchtons vertrautesten Freunde waren, und hauptsächlich in der Absicht, um den grossen Gelehrten Erasmus in Basel kennen zu lernen, mit Melanchton jene Reise unternommen hatten.

Weil aber die Gelehrsamkeit dieses reitenden Zuges sich nicht bis auf die Reitkunst erstreckte, so mag es wohl freilich auch manchen Stoff zum Lachen dabei gegeben haben. Wenigstens spielt Melanchton an einem gewissen Orte nicht undeutlich auf diese Reiterei an, und erinnert sich derselben noch mit vielem Vergnügen, so langsam es auch vorwärts gieng, und so oft sie, der schlechten Pferde wegen, Nasstag zu machen, sich genöthigt sahen.

Der Weg führte sie nun über Leipzig. Hier kamen sie gerade an dem Tage an, wo einer der Freunde Melanchtons, Namens Peter Mosellan, eben am Hinscheiden begriffen war. Melanchton schätzte sich glücklich, ihn noch wenige Augenblicke vor seinem Ende sowohl sprechen, als ihm zugleich auch seine fortdauernde Achtung und Liebe versichern zu können. „Wie doch, (rief er bei der Gelegenheit aus,) „der Herr unsere Freuden zu „mäßigen weiß!“ Von da richteten sie ihren Weg

über Fulda und Frankfurth. Auch am ersteren Ort erhielt er die Nachricht vom Tode des berühmten Ritters Ulrich von Hutten — eines Mannes, den er vorzüglich schätzte und ihm daher auch eine sehr schöne poetische Grabchrift fertigte.

Das Ziel der Reise, das lang ersehnte Bretten, lag endlich vor ihnen; und da Melancton diese seine liebe Vaterstadt kaum von Ferne erblickt hatte, so ward er hierüber schon so gerührt, daß er izt vom Pferd abstieg, dann auf sein Knie niederfiel und ausrief: „O! waterländischer Boden! ich danke es dir, Herr, daß du mich ihn wieder sehen lieffest!“

Die wechselseitige Freude hingegen, die er und seine Verwandten bei diesem Wiedersehen hatten, ist keiner Darstellung fähig. Seine Mutter insbeson- dere war beim ersten Anblick schon vor Uiberraschung ganz betäubt. Ihre Umstände hatten indeß auch eine Veränderung erlitten. Sie blieb zwar nach ihres Mannes Tod zwölf Jahre hindurch eine Wittwe. Sobald sie aber erfahren, daß ihr Sohn, Philipp Melancton, für den sie schon aus mißverstandner mütterlicher Zärtlichkeit die Wahl einer Gattin bereits getroffen hatte, sich mit einer Person aus Wittenberg verheurathen wolle, und daß sie sich nun nicht als die Urheberin vom ehelichen Glücke ihres Sohnes betrachten könne, ward sie darüber unwillig, und schritt — gleichsam um sich

dafür zu rächen — zur zweiten Ehe mit Johann Hoehel, der ebenfalls ein Wittwer, sonst aber ein angesehenener Mann in Bretten war. „Ich  
 „sehe nun wohl, (schreibt Melancton zu der Zeit)  
 „meine gute Mutter ist unzufrieden, daß ich keine  
 „Person aus meinem Geburtsorte Bretten zu mei-  
 „ner Gattin gewählt habe. Es thut mir auffer-  
 „ordentlich wehe, ihr dadurch Schmerz verursacht  
 „zu haben. Und welchem Kinde muß das nicht  
 „unangenehm seyn? Aber ich kann es betheuern,  
 „daß ich von ihren Absichten nichts gewußt habe.  
 „Sie liebt mich zwar noch, aber doch ist ihr Un-  
 „wille über meine Verbindung in ihrem Briefe  
 „unverkennbar. Gott schenke mir Gelegenheit, ihr  
 „wieder Ursache zur Freude zu werden!“

Man erinnere sich hier igt jener kleinen Züge,  
 die ich oben von Melanctons Mutter schon ent-  
 worfen habe. Diese hatte nemlich neben ihren gu-  
 ten Eigenschaften auch manche sonderbare Grille,  
 so wie man im Gegentheile auch sicher voraussetzen  
 kann, daß deren Sohn ihre Sonderbarkeit mit Nach-  
 sicht werde erduldet haben. Aber weniger war es  
 von Melancton zu erwarten, daß er sogar seines  
 neuen Stiefbruders, eines zugebrachten Sohnes sei-  
 nes Stiefvaters mit allen nur möglichen Aufopfe-  
 rungen sich annehmen werde. Abweichend ist we-  
 nigstens dieser edle Zug von der Denkart gewöhn-

licher Menschen, aber dafür ganz angemessen der besondern Herzensgüte Melanchtons.

Dieser übergab nun seinen Stiefbruder der Aufsicht eines seiner Freunde, welchem er unter andern schrieb: „Laß dir die Sorge für ihn angelegen seyn, und denke, daß du mir dadurch gefällig bist. Es ist ein Mensch, der Kopf und Talent mit Fleiß und Anstrengung verbindet.“

Ein wahrer Gelehrter hat Achtung für andre Gelehrte. Melanchtons süßer Wunsch war es daher, auch bei dieser Gelegenheit den grossen Erasmus zu Basel, einen vorzüglich verdienstvollen Mann der damaligen Zeit, zu besuchen. So gern er sich nun diese Befriedigung hierinne verschafft hätte, so wenig konnte er der dringenden Bitte seiner Verwandten, bei ihnen in Bretten zu bleiben, widerstehen; indeß seine übrigen Gefährten allein nach Basel reisten. Seine Mutter drang überhaupt in ihn, daß er nicht nach Wittenberg wieder zurück gehen sollte, weil sie nicht lange mehr zu leben befürchtete — und dis war auch das letztemal, daß er sie sahe. Denn sie starb fünf Jahre darauf, nemlich im Jahr 1529. Hiermit widerlegt sich zugleich auch jene falsche Nachricht, daß sie ihren Sohn noch überlebt und ihn auf seinem Sterbebette gefragt haben solle, ob die katholische oder die evangelische Religion die wahre sey? worauf

der sterbende Melancton eine sehr zweideutige Antwort gegeben hätte.

So grundlos dieses ganze Vorgehen ist, so gewiß ist es auf der andern Seite, daß er bei seinem jezigen Besuche von seiner Mutter, die eine eifrige Anhängerin der katholischen Religion war, und von den Neuerungen in Religionsfachen zu Wittenberg benachrichtigt worden war, inständig gebeten wurde, sich ja in diese Dinge nicht zu mischen, sondern dem Glauben seiner Väter getreu zu bleiben. Ich kann diß aus Melanctons eignen Worten schliessen: „Viele Leute sehen unsere Arbeit (er meynt die Bemühungen der Reformatoren) „für etwas ganz anderes an. Sie glauben, „daß man die Religion selbst angreift, wenn man „sie von Mißbräuchen reiniget, und Irrthümer „und Aberglauben bestreitet. Solche Leute hassen „uns mit dem besten Gewissen, weil sie zwischen „Wahrheit und Falschheit nicht zu unterscheiden „wissen. Ich habe davon selbst bei meiner Mutter einmal die Erfahrung gemacht, als ich zu Bretten war. „Diese, glaube ich, muß man auf alle Art schonen und sie auf andere Art behandeln, als diejenigen, welche sich der Wahrheit aus bösen Absichten und Eigennuz widersetzen. Man kann sonst „leicht übel ärger machen und die Gewissen beschweren.“ Welch ein schöner Beweis seiner weisen Schonung und Duldung! Wie ganz übereins

stimmend mit seiner sonstigen Handlungsweise! Er, der gar nicht der Meynung war, daß man mit der neuen Aufklärung zu rasch verfahren müßte, erinnerte oft an die Worte des weisesten Aufklärers Jesu, deren er sich gegen seine Jünger bediente: „ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es nicht tragen.“

Nach einigen Wochen kamen nun seine Gefährten von Basel zurück, um ihn zu Bretten wieder abzuholen. Es wurden daher die Anstalten zur Rückreise nach Wittenberg gemacht, denen sich seine Mutter zwar aus allen Kräften widersetzte. Allein vergebens! Eingedenk seiner Pflicht ward es ihm freilich schwer, aber doch möglich, sich igt von den Seinigen wieder zu trennen.

Sie nahmen nun ihren Rückweg über Heidelberg. Sobald Melancthon dort ankam, ließ ihm die dasige Universität, nach dem Vorschlag des Dekans Martin Frecht aus Ulm, durch eben diesen einen verguldeten silbernen Becher mit einem Deckel oben darauf, zusammen neun Gulden und fünfzehn Kreuzer im Werth, als ein Geschenk und zwar, statt einer Schadloshaltung dafür überreichen, weil im Jahr 1509, wie er dort Baccalaureus ward und dann um den Magistertitel sich bewarb, dieser ihm, bloß allein seines damaligen, noch sehr jugendlichen Alters wegen, von gedachter Universität verweigert worden war.



Das Geschenk erhielt igt Melancton in Gegenwart der dasigen Professoren Busch und Gryneus, die er kurz zuvor zu sich nach Bretten eingeladen hatte. \*)

Raum überstand nun Melancton vorhin erwähntermassen der Versuchung seiner Verwandten, als schon wieder eine neue zu besiegen, auf seiner Rückreise ihm aufstieß.

Der Landgraf Philipp von Hessen schickte nemlich einen Abgeordneten an ihn, der sich mit ihm über die neuen Religionsmeynungen zu besprechen und ihn zugleich unter vielen lokenden Versprechungen, seine Partey zu verlassen und Wittenberg gänzlich zu meiden, den geheimen Auftrag hatte. Hier ist Melanctons kurze, jedoch nachdrückliche Antwort darauf: „was ich für wahr halte und erkenne, dabei bleibe ich, und behaupte es ohne Rücksicht auf das Ansehen irgend eines Sterblichen, ohne Rücksicht auf Vortheil, Ehre und Nutzen. Und wer die Wahrheit lehrt, dessen Anhänger bin ich, und werde es immer seyn. Aber auch darinn werde ich mir immer gleich bleiben, daß ich ohne Zank und Verfolgung, ohne Schimpfen und Schmähen die Wahrheit vertheidigen werde. Eben darum bitte und ermahne ich jeden,

\*) S. Strobel am angef. Orte S. 88—92. und Büttlinghausen's Beiträge zur Pfälz. Geschichte, Band I, S. 39—41.

„dem Ruhe und Einigkeit am Herzen liegt, alles  
 „mögliche zu thun, um Wunden, die einmal ge-  
 „schlagen sind, wieder zu heilen, und die Unbe-  
 „sonnenheit derer aufzuhalten, welche diese Wun-  
 „den immer wieder aufreißen.“

Mit dieser Erklärung, die seinem Verstand eben  
 soviel Ehre machte, als seinem Herzen, entließ er  
 igt den Abgesandten, nemlich des damaligen Kar-  
 dinalen Campenius Gehülften, Nausea ge-  
 nannt.

Indeß traf sich's, daß der Landgraf — just auf  
 der Hinreise nach Heidelberg begriffen, um dem  
 zur selben Zeit dort angekündigten, von dreizehn  
 Fürsten Deutschlands besucht werdenden feyerlichen  
 Schützenfeste gleichfalls beizuwohnen — selbst dem  
 Melancton und seinen Begleitern unterwegs, ohn-  
 weit Frankfurth begegnete. \*)

Der Fürst, der es diesen Rittern wohl ansehen  
 mochte, daß sie zur gelehrten Klasse gehören dürf-  
 ten, ritt auf sie zu, und fragte: „ob Melancton  
 „dabei sey?“ Ja, (sagte Letzterer) „ich bin es!“  
 und wollte eben aus Ehrfurcht vom Pferd herab-  
 steigen. „Bleiben Sie, erwiederte jener, kommen  
 „Sie und übernachten bei mir. Ich habe man-  
 „cherlei mit ihnen zu sprechen. Sie haben übris-  
 „gens nicht das Geringste von mir zu besorgen.

\*) S. Strobels am angef. Orte S. 93 — 94. S.  
 XXVI.

„Ich fürchte nichts, (antwortete er) übrigens bin ich auch der Mann nicht, von dessen Leben oder Tod viel abhängt.“ „Aber wie, (versetzte der Fürst lächelnd) „wenn ich Sie nun einem päpstlichen Kardinal überlieferte! Was meynen Sie, würde ich nicht demselben einen grossen Gefallen thun?“ Melancton antwortete darauf ganz gelassen. Endlich bat er den Fürsten, ihn nicht länger aufzuhalten und ihm die Erlaubnis zur Fortsetzung seiner Reise zu geben. Dis geschah unter der Bedingung, daß Melancton über das ihm geschehene Anerbieten weiter nachdenken und sobald, als möglich, eine schriftliche Erklärung dem Fürsten darüber zuschicken sollte. Er erhielt ausserdem noch sicheres Geleite durch jenes Fürsten Länder und die Reise ward bis Wittenberg glücklich beendigt.

Nahe bei der Stadt hatte er aber einen Schrecken, der sein Innerstes erschütterte. Einer seiner Reisgefährten, Wilhelm Nesen, war eben im Begriff, bei Wittenberg auf einem Fischerkahn über die Elbe zu setzen. Unglücklicherweise sties der Kahn an einen, im Wasser verborgenen Stamm, und neigte sich auf die Seite. Nesen stürzte heraus und fand igt in dem Wasser — seinen Tod. Lange betrauerte Melancton diesen Freund, den er als einen rechtschaffenen und gelehrten Mann ebenso geschätzt, als er ihn geliebt hatte.

—

Er richtet Schulen auf und visitirt die  
Kirchen in Sachsen.

—

Mit weinenden Augen, so wie — mit verwundetem Herzen kam izt Melanchton zu Wittenberg an, und Alles, was sich bei seiner Ankunft dort zutrug, war keineswegs dazu geeignet, dessen Thränen zu trocknen oder sein Herz aufzuheitern. Denn ausserdem, daß seine Frau bald darauf durch einen unglücklichen Fall eine frühzeitige, und dabei gefährliche Geburt hatte, so machten auch die beständigen Unruhen und Zwistigkeiten, die ein gewisser Carlstadt, ein zwar guter, aber schwärmerischer Mann, immer verursachte, ihm und Luthern manche Sorge und Beschäftigung. Hiezu kam noch der Bauernaufruhr, der in dem folgenden Jahre 1525 in der Gegend von Thüringen entstand, aber doch endlich mit der Enthauptung des Thomas Münzer, als Urhebers desselben, gestillet ward. Mitleid und Bedauern erweken nun die Briefe, welche er um diese Zeit schrieb. Aus solchen leuchtet wenigstens sein inniger Antheil herfür, den er stets an dem Glück oder Unglück seiner Nebenmenschen zu nehmen pflegte. „Gott (schreibt er) „geht mit uns wunderbare Wege. Ich leide „dabei unbeschreiblich. Oft stehe ich mit Kummer „und Sorgen auf, und des Abends wollen sich

„meine thränenden Augen nicht schliessen. Ich  
 „könnte zwar ruhig seyn, aber, wer kann so hart  
 „seyn, daß es ihn nicht rührte, wenn Andere lei-  
 „den? Mein Schmerz würde mich längst aufge-  
 „zöhrt haben, wenn mich nicht die Ueberzeugung  
 „tröstete, daß alles doch zum Besten des Ganzen  
 „hinausläuft, wenn auch einzelne Glieder leiden.“

Sein Schmerz würde dadurch noch vermehrt worden seyn, daß sein Landesherr, der Kurfürst Friedrich von Sachsen, mit dem Beinamen, der Weise, am 3. May 1525 zu Lochau, igt Annaburg genannt, wider Erwarten aus der Welt gieng, wenn dieser nicht einen eben so würdigen Nachfolger hinterlassen hätte. Der Bruder desselben, Johann, der Standhafte, kam igt nach solchem zur Regierung. Dieser Herr, ein eben so grosser Freund der neuen Religionslehren, als sein Vorgänger war, unterschied sich nur dadurch von jenem, daß er weit rascher und kühner zu verfahren pflegte. So wie jener keine gewaltsamen Veränderungen vorgenommen wissen wollte, und deshalb immer noch äusserlich der römischen Kirche zugethan blieb, so gab dieser der Reformation seinen öffentlichen Beifall. Auf seinen Befehl wurden igt evangelische Prediger eingesetzt und der öffentliche Gottesdienst von vielen zweckwidrigen und unnützen Ceremonien gereinigt.

Vielleicht durch das rasche Verfahren dieses Kur-

fürsten aufgemuntert, that auch Luther einen Schritt, den man so leicht nicht von ihm erwartet hätte. Denn er verheurathete sich am 11. Junii 1525 mit der Katharine von Bore. Dis mußte nun freilich um deswillen großes Aufsehen erregen, weil er als Mönch, sein Leben im ehelosen Stande hinzubringen, einst das Gelübde that. Er glaubte indeß wichtige Gründe für sich zu haben, warum er jenen Schritt gethan. Um die Unrechtmäßigkeit der Klostersgelübde zu zeigen, hielt er es für Pflicht, mit seinem eigenen Beispiele hierinn voranzugehen, und diese Gelübde zu brechen.

Indeß hatte nicht so leicht irgend eine Begebenheit Melanchtons Herz so sehr erschüttert, als diese Handlung Luthers, mit welcher er durchaus nicht zufrieden war. Weit gefehlt, daß er diesen Schritt an und für sich misbilligt hätte. Aber, er sah nur die Schmähungen und schiefen Urtheile voraus, die man von katholischer Seite darüber sich erlauben würde; und Er — sahe recht. Denn es wär ein vergeblicher Versuch, wenn man die Menge der Schmähungen beschreiben wollte, welche Luther, dieser einzigen Handlung wegen, erdulden mußte. Luther merkte nicht so bald die Misbilligung seines Freundes, den er liebte und schätzte, als er selbst darüber unruhig und betrübt zu werden, igt anfieng. Doch auch hier bewies sich Melanchton als den weisen und schonenden Mann, der seinen Freund

wieder auf alle nur mögliche Art aufzurichten und ihm die vorige Ruhe wieder zu geben, bemüht war.

Als diese Ereignisse verminderten zwar Melanchtons Heiterkeit; aber keineswegs seinen wohlthätigen Einfluß auf die Studierenden. Dieser war nicht einzig auf Wittenberg beschränkt, sondern er erstreckte sich nicht minder auch auf andre Städte und Länder. So wollte z. B. der Rath zu Nürnberg eine grosse öffentliche Schul errichten, und sah sich deshalb nach einem Manne um, der den Plan zu deren Einrichtung igt entwerfen sollte. Nur in Melanchton glaubte man diesen Mann zu finden. Man schrieb daher an ihn, und bat ihn einmüthig, in dieser Absicht selbst nach Nürnberg zu kommen, allwo der Stadtrath aus vorzüglich heldenkenden Männern, Namens Kaspar Nucel, Hieronymus Ebner und Lazar Spengler unter andern damals bestanden, und wovon Letzterer, als Sekretär des Stadtraths, fast alle Anschläge fürs gemeine Beste sowohl entworfen, als auch ausgeführet hatte.

Melanchton willigte auch in jene Bitte des Stadtraths, und gieng, selbst mit Erlaubniß seines Fürsten, im Herbst 1525 in Gesellschaft des Camerarius und mehr andern nach Nürnberg und kehrte von dort in folgendem Jahre darauf, nachdem er zuvor die nöthigen Anstalten zu einer wohl eingerichteten Schule daselbst getroffen hatte, ver-

gnügt hierüber wieder an seinen vorigen Posten nach Wittenberg zurück. \*)

Nürnberg hatte ihm izt eine Wohlthat zu verdanken, wofür man lange nachher noch sein Andenken segnete.

Mehr noch hatten ihm nun die Kirchen und Schulen in Sachsen zu verdanken.

Luther bat längst schon den Kurfürsten von Sachsen, die Kirchen und Schulen im Lande vifitiren zu lassen, um Ordnung und Einigkeit herzustellen. Die Nothwendigkeit dieser Sache fiel in die Augen. Da gab es keine Aussicht, noch vielweniger bestimmte Geseze, nach welchen man sich richten konnte. Das Alte war abgeschafft, aber noch nichts Neues dafür gegeben. Da es aber immer von einigen Vornehmen am Hofe hintertrieben worden war, die nemlich bei der Unordnung ihren Vorthheil hatten und sich mit den kirchlichen Gütern bereicherten, so gieng Luther selbst einmal unangemeldet in das Zimmer des Fürsten und stellte ihm die Nothwendigkeit der Sache vor. Melancthon war der — nemlichen Meynung und hatte Luthers Vorschlag durch ein besondres Bittschreiben unterstützt.

Diese vereinte Bemühung hatte nun die gute Folge, daß verschiedene Theologen, unter welchen

\*) Siehe Strobel am angef. Orte S. 102 — 103, §. XXXI.



Luther und Melancthon die Hauptpersonen waren, nebst einigen kurfürstlichen Rätthen im Lande herumreisten und den Zustand der Kirchen und Schulen untersuchten. Für unsern Melancthon war dieser Auftrag überaus empfindlich. — Es that ihm außerordentlich weh, und gieng ihm sehr nahe ans Herz, wenn er die grosse Unwissenheit und den Aberglauben bemerkte, der unterm gemeinen Volk herrschte, und dabei so wenig Gelegenheit sich darbot, um all diesem recht bald entgegen arbeiten zu können. Denn selbst die Prediger waren damals nicht viel gelehrter, als die, welche von ihnen hätten unterrichtet werden sollen. „Wie kann man es verantworten, (schreibt er) daß man die armen Leute bisher in so grosser Unwissenheit und Dummheit gelassen hat! Mein Herz blutet, wenn ich diesen Jammer erblicke. Ich gehe oft bei Seite, und weine meinen Schmerz aus, wenn wir mit der Untersuchung eines Orts zu Stande sind. Und wer wollte nicht jammern, wenn man sieht, daß die Anlagen des Menschen so ganz vernachlässiget werden, und die Seele desselben, die soviel lernen und fassen kann, nicht einmal von ihrem Schöpfer und Herrn etwas weiß.“ Und an einem andern Ort sagt er: „Die Besuchung der Kirchen und Schulen verursacht mir grosse Beschwerde. Ich ziehe mir dadurch nur Haß zu, weil ich der unbesonnenen Hize Einiger nicht zu Willen seyn mag.“

So vielen Verdruß diese Arbeit ihm auf der einen Seite machen mochte, so wohlthätig war sie dafür auf der andern Seite.

Sehr viele Mißbräuche wurden izt abgeschafft, nützliche Anstalten getroffen, Schulen errichtet, welche entweder noch gar nie waren, oder im traurigsten Zustande sich befanden; und an die Stelle jener Prediger, welche zu unwissend waren, um ihr Amt mit Ehre und Nutzen zu verwalten, nunmehr neue eingesetzt.

Jezo erhielt auch Melanchton von dem Kurfürsten den Auftrag, die bekannten Visitationsartikel zu schreiben. Sie enthielten eine kurze Anweisung, wie und was die Prediger und Schullehrer künftig unterrichten, und wie sie überhaupt den öffentlichen Gottesdienst einrichten sollten. Dieses Buch sollten sie nun immer vor Augen haben, um alle Ungleichheit und Unordnung zu vermeiden. Dabei umfaßt es in einer angenehmen Kürze die wichtigsten Wahrheiten der Religion, und ist so geschrieben, wie man es von Melanchton nur immer erwarten konnte. Er schrieb es anfangs lateinisch unter dem Titel: „Summa doctrinae“ und es erschien bald darauf ohne sein Vorwissen im Druck. Weitläufiger übersezte er diß nachher in's Deutsche. Der Kurfürst übergab es zuvor dem Luther zur Durchsicht. „Alles ist schön und vortreflich (schreibt Luther,) „wenn nur Alles so gethan und gehalten

„wird, wie es hier vorgeschrieben ist.“ Es wurde nun unter dem Titel gedruckt: „Unterricht der Visitation an die Pfarrherren im Churfürstenthum zu Sachsen. Wittenberg 1528.“ Dis Buch fand nun bei Vernünftigen einen so grossen Beifall, daß es in selbigem Jahre noch sechsmal neu aufgelegt und auch sehr oft noch in den folgenden Jahren gedruckt ward. Nicht allein Prediger, sondern überhaupt jeder Privatmann konnte sich daraus mit den wichtigsten Lehren der Religion bekannt machen. Vorzüglich war es andern Städten und Ländern sehr nützlich, wo nemlich nach und nach die Reformation eingeführt wurde. Für diese war es die Norm, nach welcher man den äusserlichen Gottesdienst einzurichten und über kirchliche Angelegenheiten zu entscheiden pflegte.

Allerdings könnte man den Grund des ausserordentlichen Beifalls, den jene Schrift erhielt, einzig in der Klugheit und Schonung finden, womit der Verfasser seine Gegner behandelte. Er suchte darinn diejenigen Lehrsätze, welche Luther in der Heftigkeit des Streits nicht behutsam genug ausgedrückt hatte und die dessen Anhänger noch unvorsichtiger vortrugen, besser und deutlicher darzustellen, sie für möglichen Mißdeutungen zu sichern, und auf diese Art allen, von den Katholiken der evangelischen Lehre gemachten Vorwürfen zu begegnen. „Bei diesem Buche, (so erklärt er sich

selbst einmal über dessen Absicht) „bin ich vorzüg-  
 „lich darauf umgegangen, daß nur das nöthigste  
 „und wichtigste in den Kirchen gelehrt und alle die  
 „Streitigkeiten übergangen werden möchten, die zu  
 „einem christlichen Leben wenig beitragen. Jeder  
 „nachdenkende Leser wird daher oft genug auf Stel-  
 „len stoßen, wo ich absichtlich vielen Gelegenheiten  
 „zu Streitigkeiten zuvor gekommen bin.“ Weiser,  
 guter Melancthon! wie viel Unheil würde in der  
 Kirche weniger entstanden seyn und zum Theil noch  
 entstehen, wenn du mehrere deines Gleichen gehabt  
 hättest, wenn alle und vorzüglich die Lehrer der  
 Kirche etwas von deiner Schonung und Dultung  
 geerbt hätten! —

Denn es war in der That zu fürchten, daß  
 manche Lehrsätze Luthers unrecht verstanden, zu  
 mancherlei Unordnungen und einem rohen Leben  
 Anlaß geben möchten. So konnte die evangelische  
 Lehre vom seligmachenden Glauben, mißverstanden,  
 zu der Meynung veranlassen, als ob ein frommes,  
 untadelhaftes Leben dadurch überflüssig gemacht  
 werde. Nachdrücklich schärft er es daher den Pre-  
 digern ein, sie möchten ja dieser falschen Ausle-  
 gung vorbeugen und ihre Zuhörer ernstlich zur  
 Besserung und Übung guter Handlungen ermun-  
 tern. „Es ist nicht Noth, (sagt er darinn) daß  
 „man viel disputirt von eigenem Verdienst. Viele  
 „schreyen: gute Werke verdienen nichts. Da doch

„viel besser wäre, man triebe die Leute, gute Werke zu thun und liesse die scharfen Disputationes fallen. Es ist genug, zu lehren, daß Gott solche Werke fordere und Belohnung gebe. Viele Prediger trösten wohl die Leute und sagen viel vom Glauben und Vergebung der Sünden, sagen aber nichts von Buße, Gottesfurcht und Gottes Gericht.“ Denn es war allerdings gegründet, was man von katholischer Seite den evangelischen Lehrern vorwarf, daß man auf der andern Seite zu weit gieng und von guten Handlungen gar nichts wissen wollte.

Weil auch Luthers Lehre von der christlichen Freiheit, nach welcher jeder Mensch in seinen Überzeugungen von Gott und der Religion nicht gezwungen werden dürfe, sondern seinen Einsichten und Gewissen folgen könne, leicht Misverständnisse verursachen könnte, so nahm er Gelegenheit, auch hiervon weitläufig zu reden. Er bewies daher, daß die Evangelische Lehre von den Unterthanen Gehorsam gegen die Obrigkeit fordere, und mithin die Beschuldigung der Katholiken ungegründet sey, als ob diese Lehre den in vielen Ländern entstandenen Bauernaufuhr hervorgebracht habe.

Die Erfahrung, daß die Schüler öfterer die Fehler, als die Tugenden ihrer Lehrer nachzuahmen suchen, fand sich auch damals bestätigt. Es ist nicht zu läugnen, daß Luther gegen den Pabst

und dessen Anhänger sich manche Heftigkeit erlaubt habe. Seine Schüler hingegen wußten sich kein größeres Ansehen zu geben, als wenn sie in ihren Schriften und Predigten gleichfalls auf den Papst und seine Lehre losdonnerten, ohne zu überlegen, ob es in ihrer Lage zweckwidrig sey und zur Erbauung diene, und ob sie auch in andern Stücken die wirklichen Tugenden Luthers nachzuahmen im Stande wären. Melancton, eingedenk, daß diese Art des Vortrags der guten Sache nicht immer nütze, sondern oft schade, war mit allem Eifer bemüht, auch diesem Unwesen vorzubeugen. An mehreren Orten dieser Artikel bezeugt er seinen Unwillen über diejenigen, welche über den Schmähungen gegen den Papst und Andersgesinnte gerade die wichtigsten Dinge übersehen. „Die haben (das sind seine merkwürdigen Worte) den Papst „noch nicht überwunden, die sich dünken lassen, „ihn überwunden zu haben!“ Ein katholischer Gelehrter, welcher diese Erinnerung Melanctons gelesen hatte, schrieb darüber: „Wenn deine Schüler das thun und annehmen sollen, so müssen sie „hinfort länger auf eine Predigt studieren, denn „sie bisher gethan haben. Denn, wenn sie eine „Stunde geprediget haben, so sind fast drei Theile „davon mit Schmähung der Päpste und Bischöffe „verlaufen.“

Selbst Melancton urtheilt über diesen Gegen-

stand sehr weise: „Ich höre, (sagt er,) die neuen  
 „Lehrer unsrer Kirche predigen und habe dabei oft  
 „nicht geringen Verdruß. Denn ich kann gar  
 „nicht einsehen, was man durch das Zanken und  
 „Poltern für Nutzen stiftet. Dem Volke muß man  
 „die Wahrheit vortragen und alle gelehrte Strei-  
 „tigkeiten weglassen, welche nur für die Bücher ge-  
 „hören und, wo möglich, auch da vermieden wer-  
 „den müssen. Muß dadurch nicht Haß und Ers-  
 „bitterung von beiden Seiten entstehen, woran der  
 „gemeine Mann gar nicht gedacht hätte, wenn er  
 „nicht erst darauf aufmerksam wäre gemacht wor-  
 „den?“

Seit wie lange — man erlaube mir diese Fra-  
 ge — hat man wohl seinen Wunsch in Erfüllung  
 gebracht und alle gelehrte Fehden und subtile Fra-  
 gen von der Kanzel verbannt? —

Allein selten gefallen einander zwey Fußgänger,  
 wovon der eine einen sanften gemäßigten, der an-  
 dere aber einen raschen derben Schritt hat. Der  
 sanfte und gelinde Vortrag, verbunden mit Mäß-  
 figung, deren sich Melancthon bediente, war man-  
 chem ein Aergerniß. Viele, die gar keinen Sinn für  
 diese Tugend hatten, und denen nichts anders will-  
 komm war, als was recht hart und verb gesagt war,  
 und nur aus Lärmen und Poltern bestand, zeigten  
 ihren Unwillen über dieses Buch nicht undeutlich.  
 Man gieng hierinne so weit, daß man ihn sogar

in dem Verdacht hatte, als wär er auf die katholische Seite überzugehen, Willens. Er selbst klagt darüber: „Ich bin gemäßigter gewesen, als manche wollen. Aber mir liegt nichts mehr am Herzen, als öffentliche Einigkeit und Friede. Diesen wollte ich dadurch befördern, daß ich die Lehrer der Kirche zur Mäßigung ermunterte und dis zwar auf ausdrücklichen Befehl des Churfürsten.“ Auch den Luther suchte man wider ihn aufzuhezen. Allein diese Bemühung mißlang. Besonders versuchte dis ein gewisser Agricola, welcher zu der Zeit Rector an der Schule zu Eisleben war. Dieser Mann, der vom Melancton viele Freundschaftsbeweise zuvor erhalten hatte, zeichnete sich izt dadurch aus, indem er über seinen Freund mit vielen Schmähungen herfiel, und, da dieser wider sein Erwarten, so gelassen blieb, ihn sogar bei Hofe in übeln Ruf zu bringen suchte. Der Kurfürst, von dem Wunsche durchdrungen diesem Zwist ein Ende zu machen, berief Luthern, Melancton, so wie auch den erwähnten Agricola zu einer freundschaftlichen Unterredung nach Torgau. Man entsprach auch der Absicht des Fürsten. Luther schreibt davon: „Der bekannte Streit zu Torgau hatte nichts auf sich. Er wurde gar bald beigelegt, und wir denken nun alle übereinstimmend.“

Wie war auch anders der Ausgang eines Streites zu erwarten, worinn der friedliebende Melancton



ton verwickelt ward? Die Aeussereung desselben läßt uns schon dieses errathen; — eine Aeussereung die ihn in einem zu schönen Lichte darstellt, als daß ich solche hier übergehen dürfte: „Wenn edle  
 „und gute Handlungen uns schon an und für sich  
 „einen wahren Werth ertheilen, und nicht erst die  
 „Belohnungen der Welt, so bin ich für das er=  
 „stere, wie ich hoffe, am meisten bemüht gewe=  
 „sen. Ueber die Belohnungen bin ich nicht sehr  
 „bekümmert. Schon längst erfuhr ich, wie sehr  
 „mich einige hassen. Könnte mich irgend eine  
 „Rücksicht auf die Gunst anderer bei meinen Hand=  
 „lungen bestimmen, so würde ich vielleicht unwil=  
 „liger über den Thoren, (er meynt hier den Agri=  
 „cola) „seyn, welcher mit mir und meinem guten  
 „Namen sein Spiel treibt. Zorn und Haß ist  
 „aber meinem Herzen zu fremde, um aus dieser  
 „Ursache etwas pflichtwidriges zu thun. Und für  
 „meine Ehre sorge ich weniger, als daß ich sie  
 „zum Nachtheil des gemeinen Besten vertheidigen  
 „sollte. Niemals habe ich den nur für einen mit=  
 „telmässigen Mann gehalten, der das gemeine Be=  
 „ste seiner Ehre unterordnet und von der Gunst  
 „anderer abhängig ist.“ — Ein Ausspruch, den  
 all diejenige beherzigen möchten, welche unfähig,  
 Widerspruch zu ertragen, sich sogleich vom wilden  
 Strome ihrer Leidenschaften hinreißen lassen, dann  
 in den unanständigsten Ausdrücken auf ihre Geg=

ner losgehen und sich wenig bekümmern, ob andere ein Vergerniß nehmen oder nicht.

So wenig indeß diese Schonung in etwas andern, als in Melanchtons Pflichtgefühl, so wie in dessen ganzen Charakter ihren Grund hatte, so war sie doch wirklich die Folge davon, daß man es von Seiten der Katholiken für leicht hielt — ihn zu ihrem Anhänger zu machen. Man sah diese Schrift fast allgemein als einen heimlichen Widerruf der Evangelischen Lehre von ihm an, so wenig man dazu nur einigen Grund gehabt.

Es ergiengen daher verschiedentliche geheime Aufforderungen an ihn, igt zur katholischen Partei zurückzukehren. In dem letztern Falle waren nun die Versprechungen sehr ansehnlich, welche man ihm machte. Was Melanchton darauf geantwortet und über diesen Punkt gedacht habe; diß kann ich nicht besser, als mit dessen eignen Worten hier ausdrücken: „Man bittet mich (schreibt er einem seiner Vertrauten) „die Sache der Evangelischen zu verlassen, und erbietet sich, mich „dafür reichlich zu belohnen. Sie halten mich für „wankend und zweifelhaft, weil ich in den Bistationsartikeln schonend gewesen bin. Und gleichwohl sieht jeder, daß ich in denselben nichts anders niedergeschrieben habe, als was hin und wieder Luther selbst gelehrt hat. Weil ich aber „alle harte und derbe Ausdrücke vermieden habe,

„meynen sie, ich sey mit Luthern nicht einverstanz  
den. Die weisen Herren!“

Dieser verschiedenen Urtheile ohngeachtet, blieb ihm doch dis Buch eines seiner liebsten Bücher, die er jemals schrieb. Noch am Abend seines Lebens sah er darauf mit Vergnügen zurück, weil es, wie er nicht mit Unrecht glaubte, zur Tilgung vieler Mißbräuche und Irrthümer und zur Einigkeit und Frieden nicht wenig beigetragen habe.

### Seine Verrichtungen zu Speyer, Mar- burg und Augsburg.

Weit gefehlt, daß zuvor erwähnte schiefen Urtheile und Aufwieglungen seiner Feinde ihm schaden, dienten solche vielmehr dazu, ihm seine Achtung bei allen Rechtschafenen und vorzüglich sein Vertrauen bei dem Kurfürsten zu Sachsen zu vermehren. Ein beweis davon war es, daß ihn dieser Herr mit auf den Reichstag nahm, welcher im folgenden Jahre 1529 zu Speyer gehalten ward, und sich bey dieser Gelegenheit sehr oft seiner Rathschläge bediente. Schon hier wurden verschiedene Beschlüsse zum Nachtheil der evangelischen Stände gefaßt. Die letztern brachten zwar dagegen ihre Beschwerden ein, aber man schien darauf

keine Rücksicht nehmen zu wollen. Doch betrug sich auch igt Melancton nach seiner gewöhnlichen Weise. Wenn nemlich einige von evangelischer Seite durch ein unvorsichtiges und zweckwidriges Betragen den Haß und die Erbitterung der Katholiken reizten, so war Er es wieder, der solche Handlungen zu mildern, und, wo möglich, wieder gut zu machen suchte. Er widerrieth es schlechterdings, schon igt gewaltsame Maasregeln zu ergreifen. Weit entfernt, die Sache zu mißbilligen, welche man vertheidigte, tadelte er nur oft die Art, wie man seine Absichten durchsetzen wollte.

Da er selbst alle Irrthümer haßte und nichts so sehr wünschte, als die Wahrheiten der Religion von menschlichen Zusätzen zu reinigen, so mißfiel ihm doch die Hastigkeit, womit Manche diese Aufklärung betrieben, die, stolz auf ihre neuen Einsichten, Andere verachteten und hiedurch der guten Sache mehr schaden, als nützen. „Es ist verdrieslich, (schrieb er von Speyer aus,) wenn Einige so sehr stürmen. Dadurch werden die Sachen schlimmer, da man sie doch besser machen will. Ich verkenne ihre guten Absichten nicht. Aber man sollte mich nur nicht fragen, wenn man über meine Einwendungen unzufrieden ist. Kann ich dafür, wenn ich nicht so hizig bin? Dabei nimmt man gar nicht auf Zeit und Umstände Rücksicht, und nennt mich einen verzagten

„Mann, wenn ichs thue. Gott wird alles leiten  
und lenken. Ihm sey die Sache heimgestellt!“

Daß jedoch sein Nachgeben nicht über die Pflicht hinaus gieng, daß er vielmehr ohne Furcht widersprach, wo er widersprechen mußte, bewies allenthalbs sein Betragen zu Speyer. Es geschah mit seiner vollkommenen Einwilligung, daß man gegen die ungerechten Beschlüsse des Reichstags förmlich protestirte und dabei an ein freies Concilium, so wie zugleich auch an den Kaiser, der beim Reichstag nicht zugegen war, förmlich appellirte. Diese Protestation ward nun auch dem Kaiser überliefert, der eben auf einer Reise nach Italien begriffen war; und von dieser Protestationsgeschichte leitet sich denn nun der eigentliche Ursprung des Namens — der Protestanten her.

Dieser Name hatte eigentlich, wenn man auf die Geschichte seiner Entstehung Rücksicht nimmt, keinen andern, als nur jenen Sinn, nichts für wahr anzunehmen, was sich nicht aus Vernunft und Schrift beweisen läßt, sich keine Überzeugungen ohne Gründe jemals aufdringen zu lassen; von menschlichen Meynungen, von den Ansprüchen gewisser Personen, von den Überlieferungen des Alterthums nicht abhängen zu wollen, sondern beständig seine Meynungen nach dem Grade seiner Einsichten zu verbessern. — Schöner hoher Geist des ächten Protestantismus — wie wenige, die

Protestanten sich nennen, können nun keiner Herberge sich rühmen!

Eben diesen Namen führt nun auch noch die reformirte Religionspartey, welche eben so, wie die Anhänger Luthers sich von den (damaligen) Misbräuchen der römischen Kirche losgewunden hatte. Fast in allen Lehrsätzen stimmten sie mit einander ein, bis auf die Abweichung in der Lehre vom Abendmal. Dis war freilich um so mehr zu bedauern, je mehr dieser einzige Umstand Gelegenheit zu Streitigkeiten gab und die Gemüther gegen einander in Gährung brachte. Schon damals fühlte man das Unangenehme dabei, und versuchte daher alles mögliche, um beide Parteyen mit einander zu vereinigen.

In dieser Absicht mußten sich die vornehmsten reformirten und evangelischen Theologen — unter welch letztern Luther und Melancton die vorzüglichsten waren — zu Marburg noch im nemlichen Jahre (1529) versammeln und sich über ihre Meinungen besprechen.

Es läßt sich im voraus erwarten, wie thätig unser Melancton in Beförderung dieses schönen Zwecks sich bewiesen haben mag. In der That ließ er auch, um sie einander näher zu bringen, nichts unversucht. Aber, wie es gemeiniglich geht, wenn zwei Personen Gründe für ihre verschiedene Meinungen einzusehen wännen, Jeder glaubt, die

Wahrheit auf seiner Seite zu haben, und trägt daher Bedenken, dem andern beizustimmen. So auch hier. Luther und Zwingli — denn so hieß die Hauptperson und gewissermaßen der Stifter der reformirten Religionspartey — konnten nicht ganz mit einander einstimmig werden. So empfindlich dis für Melancthon war, so freute es ihn doch, durch freundschaftliches Zureden, durch Bitten und Vorstellung der übeln Folgen, die man im Gegentheil zu erwarten hätte, soviel bewirkt zu haben, daß beide Parteyen, mit Liebe und Freundschaft künftig einander zu begegnen und ihre Lehre gemeinschaftlich gegen die Katholiken zu vertheidigen, versprochen hatten.

Daß man diesen Umstand vorzüglich dem Einflusse Melancthons zu verdanken gehabt; dis bezeugte nun Luther selbst an mehreren Orten: „Philippus (spricht Letzterer) ist mir lieb zu Marburg gewesen, denn, wo ich zu hizig wurde, hat er mir immer den Zügel gehalten und Frieden und Freundschaft nicht sinken lassen.“

Wie groß aber dieses Verdienst war, wird erst derjenige beurtheilen können, welcher die damalige Lage der Dinge genau überdenkt. Die neuen Religionsparteyen konnte nun nichts mehr in den Augen der Katholiken herabsetzen, und Letztere von der Annahme der Lehrsätzen der erstern abschrecken, als

wenn man unter jenen selbst Uneinigkeit, Haß und Verfolgung bemerkte.

Ubrigens hat Melancton jene Empfindungen hierüber, welche damals sein Herz durchkreuzten, selbst seinem Bruder Georg zu Bretten — der ihm in wenigen Zeilen von dem kurz zuvor daselbst erfolgten Tode seiner Mutter Nachricht gab — in einem besondern Briefe \*) zu erkennen gegeben.

\*) Obiger Brief an Georg Melancton lautete von Wort zu Wort folgendermaßen:

„Du hast also dein Versprechen, hieher zu kommen, nicht gehalten, wie ich doch sehr gewünscht hätte. Jeden Tag habe ich auf dich gehopt, und bis aus zwei Ursachen: Erstlich wollte ich gern noch mehr von dem Tode meiner Mutter wissen, von welchem du mir so wenig geschrieben hast. Ich weihe ihr noch manche Thräne. Daß sie noch meiner in ihren letzten Augenblicken erwähnt hat, freuet mich herzlich. Kannst du dich von Geschäften los machen, so komm und erzähle mir alles ausführlich. Sodann solltest du mich auch bei meinen jetzigen Sorgen trösten und aufrichten. Mein Herz ist voll von Kummernissen. Die beiden Männer, Luther und Zwingli, können nicht übereinkommen, welches doch mein sehnlichster Wunsch wäre. Herr, wenn wirst du Friede in deinem Reiche schaffen! Man wird sich noch so lange streiten, bis es den Heiden ein Greuel ist. Da disputiren sie über das Abendmal, als ob sie in den Himmel gesehen und Jesum gefragt hätten, wie er die Worte: das ist



Nicht minder vorsichtig, aber auch nicht weniger wohlthätig war sein Betragen zu Augsburg, wo die Morgenröthe des lichten Tags in der Religionsgeschichte igt anbrach. Denn dahin hatte Kaiser Karl V. — ein Herr, dessen Weisheit und kluges Betragen in gleichem Verhältnisse mit seiner Bildung standen, der aber nicht immer handeln konnte, wie er wünschte — im Jahr 1530 einen Reichstag ausgeschrieben, allwo er die entstandnen Religionsstreitigkeiten untersuchen und dann auch darüber entscheiden wollte.

Man konnte sich freilich auf evangelischer Seite nicht viel gutes davon versprechen; denn die katholische Partei war weit stärker und zahlreicher, als jene. Der Kurfürst von Sachsen war auch schon ziemlich entschlossen, sich diesem Reichstage

„mein Leib! verstanden habe. Sie werden es doch  
 „hier auf Erden nicht ausmachen, und es gehört  
 „auch wohl nicht für uns Schwache, alles ergrübeln  
 „und erforschen zu wollen. Genug wenn wir nur  
 „wissen und glauben, was zu unserm Heile nöthig  
 „ist. Das übrige macht nur Sankt, woran gewiß  
 „der Herr keinen Gefallen hat. Ich für meinen  
 „Theil werde so gesinnt bleiben und mich nicht ver-  
 „sündigen. Du aber komm und tröste deinen Bru-  
 „der. Geschrieben zu Marburg im Jahr 1529.“

S. M. Joh. Fr. Wilh. Fischer, Ph. Me-  
 lancht. Leben, 2te verbess. Auflage, Leipzig 1801.  
 S. 195 — 196.

nicht zu unterwerfen und von nun an, Gewalt mit Gewalt zu verdrängen. Nur Luther und Melancthon waren es, die allein noch ihn davon zurück hielten. Letzterer vorzüglich stellte ihm nun die Gefahr vor, in welche man sich dadurch versetzen könnte! er schilderte ihm die Kriege und das daraus entstehende Blutbad der Unschuldigen dabei, als unausbleibliche Folgen davon. Noch einmal, rieth er, müsse man den Weg der Güte versuchen und den katholischen Reichsständen die neuen Religionslehren in ihrem Zusammenhang, so wie in ihrem wahren Lichte vortragen; als gegen welche sie bloß deshalb so sehr eingenommen wären, weil man sie ihnen vielleicht von einer falschen Seite vorgestellet hätte.

Melancthon erinnerte seinen Fürsten an die hohe Seligkeit der Friedliebenden und an die Warnung, welche Jesus bei seiner Gefangennehmung dem hüzigen Petrus gab: „stecke dein Schwerdt in die Scheide; denn wer das Schwerdt nimmt, der soll durch das Schwerdt umkommen.“ Man müsse, war seine Meynung, so lange nachgeben, bis man einer ausdrücklichen Pflicht zu nahe treten würde.

Solche und ähnliche Vorstellungen, die beide Männer ihrem Fürsten thaten, bewirkten endlich, daß der Kurfürst noch einen Versuch der Güte wagte, und auf dem Reichstage zu Augsburg in

Begleitung Melanctons und anderer Theologen erschien, Luther allein ausgenommen, den man zu Koburg lies, indem man ihn zu Augsburg nicht sicher genug glaubte. Dabei hielt man es für gut, dem Kaiser und den übrigen Reichsständen ein kurzes Bekenntnis von jenen Ueberzeugungen zu überreichen, welche die evangelischen Stände in Ansehung der Religion und deren Ausübung hegten, und in welchen Punkten sie sich von der katholischen Kirche unterschieden. Die Verfertigung desselben trug man nicht ohne Grund dem Melancton auf, zu dessen Klugheit und Rechtchaffenheit man ein gleich grosses Zutrauen hatte. Luther, besorgte man, würde mit seiner gewöhnlichen Härte und Schärfe verfahren, und dadurch die katholischen Stände nur noch mehr erbittern.

; Auch dimal entsprach Melancton der von ihm gehaltenen Erwartung. Die Augsburgische Confession — so heist dieses Bekänntnis, weil es zu Augsburg dem Kaiser und übrigen Ständen des Reichs übergeben ward — athmete ganz den Geist der Schonung und Liebe, so wie auf der andern Seite nichts zu widerlegen und zu bestreiten vergessen worden war, was von den evangelischen Ständen für Irrthum gehalten wurde. Nur einiger Misbräuche war noch nicht gedacht, um die Gegenpartey nicht zu sehr zu erbittern. Selbst Luther, dem man diese Schrift zur Durch-

sicht nach Koburg schickte, war damit vollkommen zufrieden, und erinnerte nur, er könne nicht so sanft und leise auftreten, wie sein Freund. Alle evangelischen Stände unterschrieben sie nun, wiewohl diese nicht ganz dem Wunsche Melanchtons gemäß war, indem er sie nicht von den Fürsten und Ständen selbst, sondern nur von den Theologen unterschrieben wissen wollte. Denn er glaubte, es würde im letztern Fall weniger Aufsehen machen und die Fürsten und Stände nicht selbst dadurch in Streit verwickelt werden. Indes hielt man jedoch die Unterschrift der erstern für wirksamer, mit welcher sie auch wirklich vor allen Reichsständen in teutscher und lateinischer Sprache vorgelesen ward.

Der Erfolg war nun, wie man ihn voraussehen konnte. Denn wenn auch einige katholische Fürsten von nun an glimpflicher über die sogenannten Kezer und Irrlehrer urtheilen lernten, so war man doch noch all zu sehr mit Vorurtheilen umgeben, als daß man ihnen einigen Beifall hätte wiedmen sollen. Vielmehr wurde dafür der harte Beschluß gefaßt, wornach alles ungültig seye, was man in der Lehre und in den kirchlichen Gebräuchen geändert habe, und daß alle katholischen Stände mit ihrer ganzen Macht die Irrlehrer unterdrücken sollten.

Ich würde etwas vergebliches unternehmen,

wenn ich jene Sorge und Arbeit hier darstellen wollte, welche die ganze Geschäft unserm Melancton verursachte. Er war sich der guten Sache zwar bewußt und vollkommen davon überzeugt, daß die Irrthümer, welche man bestritt, keineswegs zu dulden wären. Er sah, daß die neuen Lehrsätze selbst aus der Schrift hergenommen wären; zu deren Verbreitung er auch selbst nicht wenig beigetragen hatte. Nur ein einziger Blick auf seine redlichen Absichten hiebei, konnten ihm neuen Muth verschaffen. Aber demohngeacht sah er's ungern, daß man ihm Alles hierinn überlassen hatte. Die Vorstellung von seinen eigenen Fähigkeiten war in ihm viel zu gering, und das ganze Geschäft schien ihm zu groß zu seyn. Er hatte nemlich ein so zartes Gewissen, daß er sich tausend Besorgnisse darüber machte, als könnte durch seine Schuld die Sache vielleicht noch mehr verschlimmert werden. Ein unfürsichtiger Ausdruck, eine zu dreiste Behauptung, eine mangelhafte Darstellung, ein Gedächtnisfehler, ein falsch gebrauchtes Wort, dünkten ihm Unglück und Verderben über den Staat und die Religion herbeizuführen, die Erbitterung zu vergrößern, Friede und Einigkeit zu vernichten und Kriege und Blutvergießen zu beschleunigen. Ich scheue mich nicht, hier deshalb zu behaupten, daß nicht leicht Jemand, der je was niederschrieb, Alles dabei so abgewogen, so über jedes Wort nach-

gedacht, so all nur mögliche Auslegungen seiner Ausdrücke zuvor überlegt, so auf alle Umstände Rücksicht genommen; kurz, es so bedächtig geschrieben habe — als Er. Denn dis kann man sehr deutlich aus jenem Briefe \*) sehen, den er gerade zu der Zeit an seinen Bruder, Georg Melancton schrieb.

\*) Es ist wohl der Mühe werth, obigen Brief Philipp Melanctons an seinen Bruder Georg, wörtlich hier einzurufen:

„Fast möchte ich glauben, ich sey unter einem unglücklichen Himmelszeichen gebohren, denn gerade das, was mein Herz am mehresten angreift, muß ich erfahren. Armuth, Hunger, Verachtung und andere Uebel will ich gern erdulden; aber was mich ganz niederschlägt, ist Zanck und Streit, dazu bin ich schlechterdings nicht geschickt. Ich soll das Buch schreiben (— er meynt hier die Augsburgische Konfession —) das den Ständen übergeben werden soll; aber ich sehe im Geiste voraus die Schmähungen, Kriege, Verheerungen und Schlachten, und wenn es nun an mir lag, daß ich es verhindern konnte? Herr, auf den ich traue, hilf du mir selbst. Du richtest uns, wie wir gesinnt sind! die Sache darf ich nicht verlassen, so lange ich lebe, aber durch meine Schuld soll auch der Friede nicht gehindert werden. Es wollten andere Theologen das Buch schreiben, und wollte Gott! man hätte es ihnen zugelassen. Vielleicht hätten sie es besser machen können. Nun sind sie unzufrieden mit dem meinigen, und wollen einiges geändert

Männer, welche ihn damals besuchten, haben ihn oft stumm und weinend gefunden, Immer ängstigte ihn der Gedanke, ob und wieviel er seines Gewissens wegen, nachgeben könne und dürfe. Immer glaubte er, noch nicht klug und vorsichtig genug verfahren zu seyn.

Aber nicht genug an dem! Sein Überlegen, sein Nachsinnen, das ihn so verlegen machte, wurde noch überdies von beiden Theilen übel ausgelegt. Das wenigste, dessen ihn die Evangelischen beschuldigten, war seine allzugrosse Nachgiebigkeit gegen die katholische Partey. Ja, es gab Menschen, die noch weit schlimmer dachten, und es sogar wagten, verläumderischerweise von ihm auszubreiten, als sey er deshalb mit Gelde bestochen worden.

Sich nun der redlichsten Absichten hierinne bewußt, mußten ihn allerdings dergleichen Beschuldigungen nicht wenig kränken; jedoch waren sie alle keineswegs vermdgend, ihn von seiner gewöhn-

„haben. Hier ruft einer, dort schreit ein anderer.  
 „Aber wenn ich es machen soll, muß ich auch meine  
 „Art beibehalten und alles fliehen, was noch mehr  
 „erbittert. Ich schreibe, bedenke mich, bessere, an-  
 „dere wieder und Gott ist mein Zeuge, meine Ab-  
 „sichten sind gut; aber der Lohn wird seyn, daß man  
 „mich haßt. Erquicke du mich bald mit einem Briefe.  
 „Geschrieben zu Augsburg im Jahre 1530.“

S. M. Joh. Fr. Wilh. Fischer am angef.  
 Orte S. 197 — 198,

lichen Handlungsweise nur in Etwas abzubringen. Er beruhigte sich indeß einzig mit dem Beifall seines guten Gewissens, so wie auch mit jenem — aller Rechtschaffenen. Denn, obgleich selbst Luther nicht immer mit den vielen Besorgnissen und Besenklichkeiten desselben zufrieden war, so schrieb er ihm doch beständig von Koburg aus Briefe, die ihn zuweilen trösteten und aufrichteten.

Trost bedurfte er auch, denn die katholische Partei unterließ nicht, eine Antwort zu besorgen, wodurch das übergebene Bekänntnis der Evangelischen widerlegt werden sollte. Auch diese ward vor den Reichsständen vorgelesen. Der Kurfürst von Sachsen erbat sich davon eine Abschrift, um darauf eine Gegenantwort verfertigen zu lassen. Aber umsonst! Jedoch hatte man während des Vorlesens sehr genaue Acht gehabt und die wichtigsten Punkte sich aufgemerkt, so, daß man dem Melancthon von neuem auftrug, izt eine Apologie oder Vertheidigung des ersten Bekänntnisses niederzuschreiben. Mit eben dem Fleiße und der nemlichen Sorgfalt that er auch dis, und erklärte sich nicht nur über manche Dinge viel weitläuftiger, sondern er unterstützte auch andere mit mehreren Gründen. Weil er niemals sich selbst Genüge that, daher immer an seinen Arbeiten feilte und ausbesserte, so gab er auch diese Schrift von Zeit zu Zeit immer vollständiger und verbesserter heraus. — Ein



Umstand, der zu vielen Veränderungen und gehässigen Anklagen Gelegenheit gab, deren man sich gegen ihm igt erlaubte. Noch mehr aber der folgende.

Um nun eine Vereinigung zwischen beiden Parteyen zu bewirken, ward ein Ausschuß von sieben Theologen von beiden Seiten erwählt, die sich über die strittigen Punkte berathschlagen und, wo möglich, in eine Übereinstimmung kommen sollten. Die sieben wurden aber, um jene Absicht noch eher zu erreichen, bis auf Drey vermindert; und unter diesen war nun, evangelischer Seits, Melanchton — der einzige. Er hatte sich sehr dawider aufgelehnt, weil er die Wichtigkeit dieses Geschäfts verstanden hatte und daher sehr leicht voraussehen konnte, wie sehr ihm seine Gegner zusezen und eine Übereinstimmung mit ihnen abndthigen würden. Allein, seines äussersten Bestrebens ohngeacht, war doch keine Uebereinkunft mit solchen möglich.

Melanchton war doppelt mißvergnügt hierüber, indem er von der einen Seite igt seine schöne Absichten verfehlt, und von der andern sich noch obendrein den Unwillen der Evangelischen, in deren Augen er der Gegenpartey schon zu viel nachgegeben zu haben schien, nunmehr zugezogen sah.

Man gieng endlich von beiden Seiten ganz unverrichteter Sachen auseinander.

Vielmehr ließ der harte Beschluß des Reichstags die Evangelischen Stände keine glückliche Zukunft ahnden. Die Gefahr, die ihnen igt vorschwebte, war wenigstens nicht gering. Izt glaubten sie nemlich, in der nähern Verbindung miteinander, ein Mittel zu finden, diese Gefahr, wo nicht abzuwenden, doch wenigstens zu vermindern. Sie schloßen daher im Jahr 1531 zu Schmalkalden, der gegenseitigen Bertheidigung wegen, — ein Bündnis. Es ist merkwürdig, Melanchtons eignes Urtheil darüber zu hören: „Unsere Fürsten (sagt er) wollen in ein Bündnis zusammen treten, und scheinen ziemlich darauf zu vertrauen. Es kann auch wohl gut und nöthig seyn; aber Gott mag es wissen, ob ich Recht oder Unrecht habe. Denn ist dieses Bündnis nicht gleichsam Aufforderung zum Kriege? Ist es nicht schon heimliche Rüstung gegen die Feinde? Ich bin unschuldig an dem Blute, daß vergossen werden wird.“

Wie froh war nicht Melanchton, als er nach diesen drückenden Sorgen einige Erholung in dem Unterrichte der Studenten wieder fand, dem er, nach seiner Rückkehr nach Wittenberg außs neue mit ganzem Eifer sich nun wiedmen konnte. „Ach, (schreibt er) wenn man mich doch nicht auß meinem Hörsaale abrufte, und liesse mich zum Besten der Jugend ungestöhrht arbeiten. Das ist meine Ruhe und Freude. Für andere Dinge bin

„ich zu weich und ungeschickt.“ Die Gefahr hingegen war doch nicht so nahe, als Melancthon glaubte.

Deutschland hatte, im Grund genommen, zu viel von auswärtigen Feinden zu besorgen, als daß man gegen die neuen Religionsparteyen vor der Hand feindselig hätte verfahren können. Diß war denn auch die Ursache, warum der Kaiser den, im Jahr 1532 zu Nürnberg geschlossnen Frieden igt selbst befördern half. Hier ward den Lutheranern bis zu einer bald anzustellenden Kirchenversammlung, bei welcher Gelegenheit die obwaltenden Strittigkeiten weiter untersucht werden sollten, gänzliche Sicherheit versprochen. Melancthon, immer das Beste zu hoffen gewohnt, hatte zu einer solchen Kirchenversammlung igt mehr Vertrauen, als selbst — Luther. Auf seine Veranlassung hatte man daher eingewilligt, daß sie der Papst zusammenberufen und darinnen das Präsidium führen sollte.

Aber weder Er, noch Luther, wollten, was die katholische Partei doch durchaus verlangte, im voraus versprechen, sich den Beschlüssen jener Versammlung auf jeden Fall ganz unbedingt zu unterwerfen, sie mögen nun ausfallen, wie sie wollten. Es sey ungerecht, bewies igt Melancthon ganz juristisch, daß Jemand sich zu Etwas verbindlich machen sollte, wovon er noch keinen Begriff

habe. Doch, man stritt hier über eine Sache, die vor der Hand nicht zu Stande kam. Wenigstens erlebte sie nicht der Kurfürst von Sachsen, Johann, der Standhafte genannt, indem er noch in diesem Jahre starb und seinen Sohn, Johann Friedrich zum Nachfolger hinterlies; der unsern Melancton nicht minder schätzte, denn zuvor sein Vater, und dann für die manchfache Leiden, die sein Loos gewesen waren, zwar nicht durch glänzende Belohnungen, sondern vorzüglich durch innige Hochachtung und Anerkennung seines Werths ihn sehr öfters schadlos hielt.

Das Jahr 1533 rollte nun nicht ruhiger, als die vorigen für ihn ab. Neue Sorgen bestürmten ihn. Die Schule zu Nürnberg, die ganz sein eigenes Werk einst war, hatte durch eine in jener Stadt entstandne Pest sehr viel gelitten. Indes nun Melancton für die Wiederaufnahme derselben, so wie zugleich auch um die Aufmunterung seiner dortigen Freunde durch Trostbriefe bemüht war, entstand das nemliche Unglück zu Wittenberg, so, daß die ganze Universität, der Pest halber, von Wittenberg nach Jena sich flüchten mußte. Man kann sich nun leicht denken, wieviel Melancton's weiches und gut gestimmtes Herz dabei erduldet haben mag!

## Melanchtons Ruf nach Frankreich und England.

Gefühlvolle Menschen leiden unter allen Sterblichen gewiß am meisten, indem sie mehr noch von fremdem Unglück, als von ihrem eignen empfindlich angegriffen werden. Der ist der glücklichste, der überhaupt gegen das, was man Schicksal nennt, eine gewisse Art von angeerbter Gleichgültigkeit besitzt. Aber ist er wohl auch der Achtungswürdigste? — Melanchton wenigstens hatte diese Indolenz gegen fremde Ereignisse nicht. Zu seinem bisherigen Kummer gesellten sich nun die traurigen Nachrichten, welche von Zeit zu Zeit von Frankreich einliefen. Auch in dis Reich war die verbesserte Lehre sehr frühzeitig eingedrungen. Allein unter denen, welche dort diese Lehre angenommen hatten, gab es auch manche unruhige schwärmerischen Köpfe, deren unvernünftiger Eifer keine Schranken kannte. Anstatt ihre bessern Einsichten in der Religion mit kluger Mäßigung zu verbreiten, hinderen sie selbst durch ihr ungestümmes und tumultuarisches Verfahren nur den Fortgang der Reformation. Nicht genug, daß sie die katholische Religion insgeheim auf mancherlei Weise lächerlich zu machen suchten, streuten sie auch in Frankreich viel öffentliche Schmähchriften dagegen aus, und

schlugen einige davon sogar in den Strassen von Paris, so wie nicht minder auch an den Pallast des Königs an. Dadurch verfehlte man nun freilich seinen Zweck. Der König und die Anhänger der katholischen Religion wurden durch solche zweckwidrige Handlungen so aufgebracht, daß über die Urheber derselben die schärfsten Untersuchungen angesetzt, und viele, der neuen Lehre verdächtige, Männer, worunter manche an jenen Unruhen gar keinen Theil genommene sich befanden, den grausamsten Martern izt übergeben wurden. Ein so hartes Verfahren erregte viel Aufsehen. Der König, um seine Ehre zu retten, hielt es daher für nöthig, ein weitläufiges Ausschreiben nach Teutschland ergehen zu lassen, worinn er die bisher bewiesene Strenge zu entschuldigen suchte, auch von der Zeit an sie nun zu mildern schien. Denn in Frankreich gab es auch wirklich unter den Grossen verschiedene, die zum Theil bessere Religionskännisse besaßen, theils — die Schädlichkeit mancher Irrthümer und Mißbräuche einsahen und mit der Verfolgung der Protestanten gänzlich unzufrieden waren.

Unter diesen Männern zeichneten sich vorzüglich die Gebrüder Bellay auf eine sehr rühmliche Art aus. Der eine, Johann Bellay, war Erzbischof zu Paris, nachher Kardinal; der andere Bruder, Wilhelm, war königlicher Minister und Ges

sandter. Beide traten sehr bald mit Melanchton in Briefwechsel. Letzterer munterte igt beide dazu auf, Alles mögliche zu thun, um dem Könige sanftere Gesinnungen einzufloßen. „Ich beschwöre Sie, (schreibt er unter andern an Wilhelm Bellay) „bei dem Aufkommen der Wissenschaften, bei dem „Wohl der Kirche, bei dem allgemeinen Besten, ja „zu verhindern, daß man bei den Religionsstreitigkeiten nicht Gewalt braucht, sondern, wie es „die Würde grosser Könige erfordert, gemässigte „Gesinnungen angenommen werden.“

Diese beiden Männer, die so grosse Hochachtung für Melanchton fühlten, nennten mit Beifall einmal seinen Namen vor dem Könige, und brachten es dahin, daß einige seiner theologischen Schriften ihm vorgelesen wurden. Der König, darüber erstaunend, daß man ihn bisher mit falschen Vorstellungen von der neuen Religionslehre hingehalten hatte, ward durch die deutliche und gründliche Darstellung in Melanchtons Schriften nicht wenig überrascht. Bellay lies sich nun ein Religionsbedenken von Melanchton fertigen, worinn ein Vorschlag gethan wurde, was beide Parteyen nachgeben könnten, um eine Vereinigung zu bewirken. Dis gefiel dem Könige so sehr, daß er sogar den Wunsch äusserte, den Verfasser davon selbst zu sprechen. „Der König — (so schrieben die Gebrüder Bellay an Melanchton) — ist durch Ihre

„Schriften selbst zweifelhaft geworden, und es fehlt  
 „nichts, als ihre Klugheit, ihn ganz zu leiten.  
 „Er, ein von Natur gutmüthiger Herr, wünscht  
 „den bisher entstandenen Uebeln abzuhelpen. Er  
 „erkennt auf der einen Seite die Mißbräuche bei  
 „der katholischen Religion, und auf der andern  
 „Seite erblickt er die ungestümen und gefährlichen  
 „Handlungen einiger Aufklärer, welche die neuen  
 „Lehren vertheidigen. Dabei ist er so mit Ach-  
 „tung gegen Sie erfüllt, daß er Bedenken trägt,  
 „ohne Ihren Rath einen Entschluß zu fassen. Wir  
 „ersuchen Sie also einmüthig, zu uns zu kommen,  
 „da der König Ihnen sicheres Geleite und Schutz  
 „geben will. Sehen wir Sie hier, so sehen wir  
 „unser Glück. Hören wir bei diesen jezigen Stür-  
 „men, in welchen wir uns befinden, von Ihrer  
 „Ankunft, so glauben wir einen sichern Hafen ge-  
 „funden zu haben. Achten Sie aber nicht auf des  
 „Königs Wunsch, so verläßt uns alle Hofnung,  
 „und der König wird glauben, daß Sie entweder  
 „zu ihm oder zu ihrer neuen Lehre kein Vertrauen  
 „haben.“

Der König selbst schrieb einen Brief an Melanchthon. Vielleicht ist es meinen Lesern nicht unangenehm, wenn ich ihnen dieses Schreiben in einer deutschen Uebersetzung hier mittheile:

An M. Philipp Melanchthon.

„Schon ehemals hat mir mein Minister, Witz



„helm von Bellay, ein Mann, dessen Rath  
 „ich mich in kirchlichen Angelegenheiten vorzüglich  
 „bediene, von Deinen Bemühungen gesagt, die  
 „Streitigkeiten über manche Religionslehren beizu-  
 „legen. Ist überzeugt mich Dein Brief an den-  
 „selben, und die mündliche Versicherung, welche  
 „Du meinem Gesandten Barnabas Borräus  
 „gegeben hast, daß Du nicht abgeneigt bist, auch  
 „bei uns dieses Geschäft zu übernehmen. Da  
 „mir nun nichts mehr am Herzen liegt, als Ei-  
 „nigkeit und Übereinstimmung in Religionsfachen,  
 „so habe ich nicht umhin gekonnt, meinen gedach-  
 „ten Gesandten Borräus sogleich mit diesem  
 „Brieße, dem sichersten Beweise des Vertrauens zu  
 „Dir, wieder zu Dir zu schicken und Dich zu bit-  
 „ten, so bald, als möglich, zu uns zu kommen,  
 „und über die wichtigsten Lehrsätze Dich mit eini-  
 „gen besonders dazu erwählten Gelehrten zu be-  
 „sprechen und die Mittel anzugeben, wie Friede  
 „und Ruhe wieder hergestellt werden kann. Ich  
 „beschwöre Dich, laß Dich von Niemanden abhal-  
 „ten, diesen Deinen edlen und frommen Entschluß  
 „auszuführen. Deine Ankunft wird mir überaus  
 „willkommen seyn, Du magst nun als Privat-  
 „person oder im Namen der evangelischen deut-  
 „schen Stände kommen. Auf jeden Fall wirst Du  
 „erfahren, daß ich für nichts mehr, als für die  
 „Ehre Deutschlands und besonders für die öffent-

„liche Ruhe bemüht bin und schon bis jetzt gewesen bin. Den 28. Junius 1535.

Franz, König von Frankreich.

Wenn einige die wirkliche Absendung dieses Briefes haben abläugnen wollen, um die katholische Rechtgläubigkeit des Königs, welche dadurch in Zweifel gezogen werden könnte, zu retten, so geschieht dies ohne allen Grund. So viele unwiderlegbare Zeugnisse sind darüber vorhanden, welche die Sache bestätigen.

Indeß bedachte Melancthon sich lange, bevor er einen festen Entschluß hierüber fassen konnte. Immer zweifelte er, ob seine Reise von Erfolg seyn möchte. Endlich, nachdem er seine vertrauesten Freunde, deren Urtheil viel bei ihm vermochte, um Rath gefragt, und er selbst die angenehme Hoffnung in sich genährt hatte, daß eine Unterredung mit dem Könige zur Beförderung der guten Sache Vieles beitragen könnte, so glaubte sein gutes Herz, den Bitten so vieler Menschen nicht länger widerstehen zu dürfen, und er faßte daher igt den Vorsatz, diese beschwerliche Reise auch wirklich anzutreten. Jedoch hielt er's für Pflicht, zuvor noch seinen Herrn, den Kurfürsten zu Sachsen, um die Erlaubnis hiezu schriftlich zu bitten. „Es ist wohl  
 „nöthig — so schrieb er an diesen — „daß man  
 „den Handel der Religion den grossen Potentaten  
 „und fremden Nationen vorstellen muß, daß sie

„doch anfangen, diese Lehre zu hören, und nicht  
 „zugleich verdammen die Schwärmer und uns.  
 „Wie uns denn unsere Feinde alle gleich halten,  
 „und den fremden Nationen vormahlen. Dis al-  
 „lein ist mein Bedenken und suche darinn nichts an-  
 „ders. Und wiewohl ich meiner Person geringes  
 „Ansehen und Ungeschicklichkeit wohl erkenne, so  
 „bewegt mich doch, daß die Feinde, so ich nicht  
 „erscheine, solches deuten werden, als hätte ich  
 „der Sachen Scheu, und vielleicht den Leuten, so  
 „solches getrieben haben, zur Linderung der Ver-  
 „folgung, auch gegen den König verweislich seyn  
 „möchte. — Dis alles bewegt mich, wiewohl  
 „ich auch hierinn viel Beschwerde und Sorge ha-  
 „be, daß ich die Sache an E. C. G. gelangen  
 „lasse, und bitte, dem Handel nachzudenken; und  
 „so es für unschädlich geachtet würde, mir für  
 „meine Person zwei oder drei Monate erlauben  
 „aufs längste.“

Niemand aber war mehr von der Nothwendig-  
 keit und dem wahrscheinlich guten Erfolge dieser  
 Reise überzeugt, als Luther, der deshalb selbst auch  
 an den Kurfürst schrieb und ihn um seine Einwil-  
 ligung bat. „Ich bitte — schrieb er — E. C. G.  
 „aufs höchste, M. Philippo zu erlauben, in Got-  
 „tes Namen nach Frankreich zu ziehen. Zu sol-  
 „cher Bitte bewegen mich der ehrlichen und from-  
 „men Leute klägliche Schriften, und daß man auf

„Philipp's Ankunft den König dahin gebracht, daß  
 „des Mordens und Brennens ein Ende worden ist.  
 „— Ich achte, M. Philipp kann fast nicht wohl  
 „mit gutem Gewissen sie in solchen Nöthen lassen  
 „und sie ihres herzlichsten nöthigen Trostes berau-  
 „ben, ohne daß der König selbst und die Seinen  
 „Argwohn schöpfen würden. — Wer weiß, was  
 „Gott durch Philippum thun will, welches Ge-  
 „danken ja allezeit besser als die unsrigen.“ —

Allein wider Erwarten befahl der Kurfürst, diese  
 Reise zu unterlassen, und das zwar in einem Schrei-  
 ben, welches manchen beleidigenden Ausdruck ent-  
 hielt. Für Melancthon war dis um so kränken-  
 der, je weniger er so etwas erwartet hatte, und  
 je weniger er einen Grund errathen konnte, wel-  
 cher den Kurfürsten dazu veranlaßt hätte. „Sehr  
 „gern, (schreibt er,) ertrage ich die abschlägliche  
 „Antwort des Fürsten. Aber die Kränkungen,  
 „welche darinne vorkommen, sind so beschaffen,  
 „daß sie einem unschuldigen Mann wohl nahe ge-  
 „hen. Es ist mir lieb, daß ich auf Fürstengunst  
 „nie bauete. Da giebt es der Schmeichler und  
 „Verläumder so viele, daß die Wahrheit immer  
 „leiden muß. Ich bin nicht so klein, daß es mir  
 „an Trost gebrechen sollte. Antworten will ich;  
 „aber jetzt nicht, sondern wenn ich noch mit fäl-  
 „term Blute die Sache werde überlegt haben.“  
 Ich führe hier dis als einen Beweis davon an,

mit welcher Mäßigung Melancthon die Kränkungen an seiner Ehre zu ertragen pflegte.

Dem heftigen Luther misfiel nun diese Weigerung noch mehr; und es ist wahre Verläumdung, daß solcher — wie man von ihm hat vorgeben wollen — aus Eifersucht auf Melancthons Ruhm, diese Reise hintertrieben habe. Denn das schon obenerwähnte Bittschreiben des Luthers an den Kurfürsten spricht selbst dagegen. Aber noch mehr sein Verdruß über jene abschlägliche Antwort. Weil er glaubte, Melancthon würde, dieser Beleidigung wegen, nun des Kurfürsten Dienste verlassen, so dacht' er sich schon im Geiste das Schmerzliche der Trennung, und versuchte daher alles mögliche, um das gute Vernehmen zwischen dem Fürsten und Melancthon wieder herzustellen.

Der Kurfürst glaubte freilich zu dieser Weigerung — Gründe zu haben; so wie der alltäglichste Mensch bei seinen Entschlüssen immer Etwas für sich zu haben, wähnt, das er mit dem ehrwürdigen Namen: „Gründe“ belegt! —

Es ist wahr, Melancthons Feinde hatten einiges Mißtrauen bei dem Fürsten gegen ihn erweckt, und ihn zu dem Argwohn veranlaßt, er werde sich in Frankreich ganz auf die katholische Seite ziehen lassen. Hiezu kam die Besorgnis, man möchte durch diesen Schritt den Kaiser beleidigen, mit welchem der König von Frankreich zu

der Zeit nicht in dem besten Vernehmen stand. Ueberdis konnte man sich von des letztern redlichen Absichten noch nicht ganz überzeugen; und die auf seinen Befehl gegen die Protestanten verübten Grausamkeiten waren noch in zu frischem Andenken, als daß nicht seine jezige Neigung zu denselben verdächtig scheinen sollte.

Ein Glück für die Universität, daß Melancthon der Mann nicht war, der Feindschaft hegen konnte. Da er bald darauf den Kurfürsten zu sprechen, Gelegenheit hatte, und dieser sich wieder liebreich und gefällig gegen ihn bezeugte, so vergas er izt leicht jene Kränkung, die er einst nicht verdient hatte. Beides, schön gedacht und gesagt ist es, wenn er spricht: „Der Fürst sprach mit mir wieder sehr liebreich und ich mit ihm; denn Feindschaften müssen sterblich, Freundschaften aber unsterblich seyn. Gern will ich eine Privatbeleidigung der öffentlichen Ruhe aufopfern. Die allgemeinen Trübsale sind ohnedis so beschaffen, daß man nicht durch Privatleidenschaften das Uebel ärger machen darf.“ Er schrieb hierauf an den König von Frankreich zurück, daß er für izt, so gern er wollte, diese Reise nach Frankreich nicht antreten könnte, wie ihm sein Abgesandter Vorraus mit Mehrerem melden werde; und bat ihn zugleich, selbst Alles zu thun, wodurch Friede

und Einigkeit befördert, dagegen aber Unruhe und Zwietracht verhindert werde.

Wer nun die unglücklichen Erfolge kennt, welche späterhin durch Religionspaltungen, besonders in Frankreich, hervorgebracht wurden, der wird freilich mit mir Melanchtons mißlungene Absicht bedauern, der vielleicht damals die Parteyen sowohl einander hätte näher bringen, als wie durch seine Gegenwart in diesem Reiche wohlthätigen Einfluß haben können. Allein, wenn man des damaligen französischen Königs Handlungen näher beleuchtet, so dringt sich uns die Vermuthung auf, daß er bloß aus politischen Gründen und in der Absicht der Reformation geneigt sich bezeugte, um die teutschen Fürsten auf seiner Seite zu behalten und sie vom Kaiser abzuziehen. Und wäre diese Vermuthung gegründet, so hätte man an den guten Wirkungen der Reise Melanchtons nach Paris, noch sehr zu zweifeln gehabt.

Aber — nicht nur in Frankreich, sondern in England war auch Melanchtons Name bekannt. Heinrich VIII, König von England — ein Herr, der ganz von seinen Launen abhieng, hatte ehemals heftig wider Luthern geschrieben und sich dadurch bei dem Papst den Titel eines Glaubensbeschützers erworben.

Izt war er aber seiner Gemahlin, einer Anverwandtin Kaiser Karl, des Fünften, überdrüssig.

Er faſte daher den Entſchluß, ſich von ihr ſcheiden zu laſſen, worinn der Cardinal Wolſey ihn nicht wenig beſtärkte — ein Mann, der Alles über ihn vermochte, und ſich dadurch an dem Kaiſer, von welchem er ſich beleidigt fand, am beſten zu rächen glaubte. Der König erſuchte nun den Papſt um die erforderliche Erlaubniß dazu. Da er dieſe aber nicht erhielt, ſo erklärte er ſich auf einmal wider den Papſt, machte ſich igt von der katholiſchen Kirche völlig loß, holte dann noch verſchiedene Gutachten über ſeine Eheſcheidung von einigen Akademien ein, und ließ endlich durch den Thomas Cranmer, Erzbischofen von Kanterbury, von ſeiner Gemahlin förmlich — ſich ſcheiden.

Bei dieſer Gelegenheit geſchah es denn, daß er auch den ſächſiſchen Theologen ihr Bedenken über dieſe Sache abforderte, von denen er glaubte, daß ſie, weil ſie ohnediß dem Papſt nicht geneigt wären, ſeine Eheſcheidung nur deſto eher billigen würden. An Melancton ergieng daher vorzüglich eine Menge von Briefen aus England. Man bat ihn ſogar, ſelbſt dahin zu kommen, indem der König ihn dort zu ſprechen wünſchte und ſeiner Dienſte bei der Reformation ſich bedienen wolle. Allein auch dieſs Unternehmen ſcheiterte; nicht nur, weil Melancton an dem Nutzen dieſer Reiſe ſehr gezweifelt hatte, ſondern da er auch zu der Zeit immer kränklich war, und ohne, daß deſſen Ge-



sundheit hiebei Gefahr lief, einen so weiten Weg nicht wohl unternehmen konnte.

So viele Aufforderungen, auswärts thätig zu werden, waren umsonst; hingegen eine andere, sehr nützliche, wenn gleich nicht so weite Reise, unterblieb zwar nicht.

Denn Tübingen war es, wohin er igt reiste, theils um seine vielen Freunde, die jener Ort für ihn aufbehielt, zu besuchen, und anderntheils einige, für die dortige Akademie sehr nützliche Einrichtungen zu treffen — und von hier aus besuchte er dann auch Bretten, seine Vaterstadt.

Wenn nun an beiden Stellen seine Ankunft sehr erwünscht und ganz willkommen war, so hatte sie vorzüglich an erstem Orte sehr grossen wohlthätigen Einfluß in Rücksicht der Künste und Wissenschaften, für die er mancherlei nützliche Vorschläge that. Selbst der Herzog Ulrich von Wirtemberg überhäufte ihn nicht nur mit Beweisen der Liebe und Achtung dafür, sondern er befolgte auch in vielen Stücken seinen Rath. Indesß war man zu Wittenberg — denn dahin ward die Universität nach der verschwundenen Furcht vor der Pest wieder verlegt — um seine Zurückkunft äusserst besorgt. Dort fürchtete man, er möchte gar nicht mehr wieder dahin zurückkehren, indem er öfters unangenehme Kränkungen und mancherlei Verläumdungen von einigen sächsischen Theologen einst erfahren

hatte. Selbst Luther, der zwar nicht an seiner Zurückkunft zweifelte, aber seinen Freund und Gehilfen Melancthon nicht länger mehr entbehren wollte, bat ihn igt in den rührendsten Ausdrücken, seine Rückreise von Tübingen nach Wittenberg zu beschleunigen. „Ich, (antwortete er Ihm hierauf) „werde nie undankbar und pflichtvergessen seyn. „Wenn ich das sage, so weißt du auch, daß ich „bald kommen werde.“

Er hielt Wort — und diß zur herzlichsten Freude seiner Freunde sowohl, als auch aller derer, die seinen Unterricht zu schätzen wußten. Denn igt setzte er seine zuvor angefangene Beschäftigungen wieder fort, nicht nur Sprachkenntnis und andere Wissenschaften zu lehren, sondern auch die Theologie immermehr von gelehrten Spitzfindigkeiten und unnützen Kontroversen zu reinigen. Seine Freundschaft mit Luthern gewann mit jedem Tage mehr Festigkeit und Stärke. Nichts weniger war daher das Vorgeben gegründet, als herrschten Mißverständnisse fortdauernd unter ihnen. Entstanden jemals dergleichen, so verschwanden solche doch sehr bald wieder. Keiner lehrte, that oder entschloß sich zu irgend Etwas, ohne diß dem andern mitzutheilen. Jeder schätzte des andern Verdienste, ohne sie deshalb zu beneiden. Jeder kannte des andern Schwäche, ohne deswegen Haß und Feindschaft zu hegen. Jeder hatte seine eignen Vorzüge

ge, ohne sie jedoch dem andern fühlen zu machen. Diese Eintracht, die aber gewiß, ohne Melanchtons weises Nachgeben selbst, nicht fortdauernd hätte bestehen können, war ihm nun Entschädigung für all die Angriffe, welche von vielen Orten her, auf ihn losstürmten; ja diese Harmonie war ihm auch Trost bei seinen Leiden.

### Seine Geschäfte zu Schmalkalden, Frankfurt, Worms und Regensburg.

Alle Sorgen und Kummer, die nur irgend eine Partey treffen, kommen gemeiniglich zuerst über die Stifter derselben. Als daher der Papst im Jahr 1537 eine allgemeine Kirchenversammlung zu Mantua ankündigte, hatten Luther und Melanchton, und — mit diesen die evangelischen Stände überhaupt neue Unruhe. Die Stände beschloffen endlich eine Zusammenkunft in Schmalkalden und dort den Gesandten des Kaisers zu erwarten, der ihnen deshalb Befehle zustellen sollte. Hiezu berief man nun eine Menge Theologen. Natürlich, daß unter diesen Luther und Melanchton als Männer nicht fehlen durften, zu welchen man das grösste Vertrauen hatte. Die Bewegursachen jener Zusammenkunft waren wichtig genug. Denn es sollten izt nicht nur einige wichtige neue Religionsleh-

ren näher untersucht, sondern auch die Frage endlich erörtert werden: in wiefern man mit gutem Gewissen, ohne der Wahrheit jedoch zu nahe zu treten, dem Papst und seinen Anhängern nachgeben könne? Dabei wollte man sich zugleich auch über die Maßregeln berathschlagen, welche man bei dieser angekündigten Kirchenversammlung ergreifen müßte.

Zu dieser Absicht konnte nun nichts wirksamer seyn, als der vom Kurfürsten ergangene Befehl, gewisse Artikel aufzusetzen, welche man bei dem ereignenden Fall dieser Kirchenversammlung zum Grunde legen könnte. Diese Arbeit überlies man diesmal dem Luther, weil man izt schon furchtloser zu handeln, und der Drohungen des Papsts weniger achten zu dürfen, wähnte. Doch blieb auch Melancthon bei dieser Gelegenheit nicht ohne Geschäfte. Denn ihm trug man es auf, eine kurze, doch gründliche Abhandlung über die Rechtmäßigkeit und über das Zulässige der päpstlichen Gewalt und Macht zu fertigen. In dieser schlug er zwar immer noch gelinde Maßregeln vor, sprach aber doch freyer, als man von seiner Nachgiebigkeit erwartet hatte. Aber im Grunde genommen blieb er auch hier seinen sonstigen Grundsätzen getreu, die seinem Herzen eben soviel, als seiner Einsicht, Ehre machten. Einigen Einfluß konnte indeß die Ermahnung Luthers auf ihn haben, der izt eben sehr

fränklich ward und seinen Tod befürchtete. „Ich  
 „sterbe bald — so sprach Luther zu ihm — und  
 „die Sache Gottes beruht auf dich. Wirst du die  
 „Kirche wieder unter des Papstes Gewalt bringen,  
 „so ist es deine Schuld. Alles, was wir gear=  
 „beitet haben, ist dann verlohren, und die See=  
 „len, die kaum aus dem Elende heraus sind, wie=  
 „der unglücklich.“

Auf schwache Herzen kann derjenige, der Et= was von solchen zu erlangen sucht, allerdings nicht sicherer einwirken, als wenn er seine Bitte mit Ahndungen und dem Vorgefühle seines nahen Endes unterstützt. Aber wenn so — ein Luther zu Melanchtons Herz hinredet, so kann man leicht begreifen, welchen Eindruck dis herfürbringen mußte. Die Folge davon war, daß Melanchton sein bisheriges Verfahren igt von neuem prüfte. — Gewiß ein schöner Zug von dem Leben dieses Mannes, der ferne von stolzem Selbstvertrauen, seine Handlungen stets eigenen unpartheyischen Untersuchungen unterwarf! — Eine Folge dieser Prüfung war igt, daß er zwar beständig noch zur Gelindigkeit anrieth, aber auch sich immermehr vor dem entgegengesetzten Fehler einer bangen Furcht zu sichern suchte. Seine jezige Abhandlung, ganz in diesem Geiste geschrieben und auf der einen Seite mit seinen sonstigen Gesinnungen übereinstimmend, aber auf der andern auch den vom Luther

besorgten schlimmen Folgen des Nachgebens zugleich vorbeugend, fand izzt solchen Beifall, daß sie den sogenannten Schmalkaldischen Artikeln beigefügt ward; — eine Benennung, die solche davon erhielten, weil sie von allen evangelischen Fürsten und Theologen zu Schmalkalden am 24. Hornung 1537 unterschrieben wurden.

Bevor man sie noch den Ständen zur Unterschrift vorgelegt, stellte man's ihnen frei, in wie fern sie solche anzunehmen, geruhen möchten, indem man gar nicht Willens wäre, hiezu jemand zu nöthigen, sondern nur — Freiwillige dabei aufzunehmen.

Merkwürdig ist hierbei die Unterschrift Melanchtons, welche dessen ihm eigene Denkungsart nur zu sehr verräth, als daß sie hier nicht am rechten Ort seyn sollte: „Ich Philippus Melanchton halte diese obgestellten Artikel auch vor recht und christlich. Vom Papst aber halte ich, so er das Evangelium wollte zu lassen, daß ihm Friedens und gemeiner Einigkeit wegen derjenigen Christen, so auch unter ihm sind, und künftig seyn möchten, die Superiorität über die Bischöffe, die er sonst hat, nach menschlichem Rechte auch von uns zuzulassen sey.“

Er war schlechterdings der Meynung, die Unsterwürfigkeit unter dem Papste sey bei weitem nicht so schädlich und furchtbar, als man glaube; wenn

nemlich dieser nur verspräche, die neuen Religionslehren nicht anzufechten, und die vorigen Irrthümer und Mißbräuche den evangelischen Ländern nicht wieder aufzudringen, sondern jeden bei seiner Ueberzeugung in Religionsfachen ungehindert zu lassen, so wie nicht minder die öffentliche Ausübung derselben nicht zu stören. Ob der Papst noch das Oberhaupt der Kirche heiße, darauf käme, im Grund genommen, nicht viel an, wenn er es nur nicht mehr wirklich — seye. Gäbe man ihm nun diß erstere zu, so meynte er, würden auch der Reformation weit weniger Hindernisse in den Weg gelegt werden, und mehrere Länder, igt der neuen Lehre abgeneigt, möchten um desto eher ihr beitreten, da ohnediß schon die Gemüther dazu vorbereitet seyen, und solche nichts anders, als die Furcht vor dem Papst und der Geistlichkeit einzig und allein noch davon zurückhielte. Hierdurch würde das Gute bewirkt, daß nemlich grobe Irrthümer allgemeiner anerkannt und höchstschädliche Mißbräuche abgeschafft würden. Ueberdiß würden Zank und Uneinigkeit, Haß und Erbitterung — lauter Dinge, die der Religion und dem Geiste Jesu so sehr entgegen wären — von selbst verschwinden. Um dieses Guten willen könne man schon den Namen Papst dulden, dessen Ansehen ohnedem bei freierem Untersuchungsgeiste, so wie bei dem immer mehr sich verbreitenden Lichte der Wahrheit allmählig

finfen werde. Wollte man hingegen ſich ihm auf einmal entziehen, ſo habe er, mittelſt der katholiſchen Geiſtlichkeit, noch zu vielen Anhang, ſo, daß viele Länder noch lange in tiefer Unwiſſenheit und Aberglauben bleiben dürften.

Dieſer Meynung waren jedoch nicht Alle. Andere hißigere, wenn gleich eben ſo gut geſinnte, Männer, wozu denn Luther ſelbſt gehörte, glaubten vielmehr in jedem kleinen Schritt der Nachgiebigkeit gegen den Papſt ſchon die Zurükkunft alles Alten, die Unterdrückung der neuen Lehren, die Einführung der vorigen Mißbräuche; mit einem Wort, die vorige Unterjochung des Gewiſſens zu erblicken. Bei jeder nähern Anſchließung dachten ſie ſich ſchon Alles wieder verlohren, was ſie biſher mit ſo vieler Anſtregung und Gefahr ſich errungen hatten. — Daher kam es auch, daß ſie mit Melancthon ſich über dieſen Punkt nicht ganz vereinigen konnten; daher, daß ſie es ungern ſahen, wenn dieſer von Gelindigkeit ſprach und dazu anrieth!

Schon dieſe getheilten Meynungen vereitelten die Hauptabſicht, welche man durch die Zuſammenkunft zu Schmalkalden zu erreichen ſuchte. Ein eben ſo großes Hinderniß war die Krankheit Luthers, der deßhalb ſchon am 26. Februar's von Schmalkalden ſich entfernen mußte; jedoch aber nicht lange darauf wiedergenaß. Nur ſoviel ward ausgerichtet, daß man dem kaiſerlichen Geſandten die Unts



wort gab: man könne schlechterdings nicht mit der Art zufrieden seyn, wie die angekündigte Kirchenversammlung zusammenberufen und gehalten werden sollte.

Der Menschenfreund, der da weiß, wie selten verdienstvolle und wahrhaft nützliche Männer sind, daher sehr gerne die ganze Thätigkeit derselben zum allgemeinen Wohl benutzt und erschöpft wissen möchte, bedauert nichts mehr, als wenn eben diese Männer in ihrem Muthe durch Verfolgungen geschwächt und in ihrem Eifer für das Nothwendige und Nützliche durch Zerstreung von andern Gegenständen gestöhrt werden.

Eben dis widerfuhr auch sehr oft unserm Melanchton. Das Jahr 1538 zeichnete sich vor vielen andern darinn aus. Die Veranlassung dazu war folgende. Ein gewisser Simon Lemnius, ein witziger Kopf und fertiger lateinischer Dichter kam einige Jahre zuvor nach Wittenberg und erwarb sich durch seine anfänglich gute Aufführung sowohl, als auch durch seine Geschicklichkeit vorzüglich die Liebe Melanchtons. Nicht nur war er für sich selbst sehr fleißig, sondern er gab auch Andern in verschiedenen Sprachen Unterricht. Daher empfahl ihn Melanchton auf jede Weise und sorgte selbst dafür, daß man ihn ohnentgeltlich zum Magister machte. — Eine Ehre, die damals zu Wittenberg besonders fleißigen und geschickten Män-

nern zu theil wurde. — Ubrigens war er ein mun-  
 terer Mann, der überhaupt lustige Gesellschaft,  
 Musik und Tanz liebte. Auf einmal lies er izt  
 eine Sammlung von Sinngedichten drucken, wor-  
 inn einige Professoren zu Wittenberg auf eine ver-  
 stekke Weise durchgehechelt wurden. Er besorgte  
 zwar selbst nichts übelß dapon, indem er sonst kei-  
 neswegs in Wittenberg geblieben wäre. Hingegen  
 konnte es Luther, der zwar darinn nicht selbst per-  
 sönlich beleidigt war, seiner gewöhnlichen Hitze nach,  
 durchaus doch nicht dulden, daß einige seiner Kol-  
 legen spötrisch behandelt wurden. Noch mehr als  
 diß erregte seinen Unwillen jener Umstand, daß  
 Albrecht, der damalige Erzbischoff von Mainz,  
 — zwar ein gelehrter Mann und vorzüglicher Be-  
 förderer der Wissenschaften, den deshalb selbst auch  
 Melancthon vorzüglich geschätzt und ihm zum Be-  
 weise seiner Achtung einige seiner gelehrten Schrif-  
 ten zugeeignet hatte, der aber dem Luther wegen  
 seiner Verbindung mit dem Papste sehr verdächtig  
 schien — in erwähnten Sinngedichten sehr gelobt  
 ward. Er brachte es also dahin, daß man izt ge-  
 waltsame Maßregeln gegen den gedachten Lem-  
 nius ergreifen — und eben daher Melancthon, als  
 damaliger Rector der Universität, ihn dem Arrest  
 überliefern mußte. Jedoch entkam Lemnius durch  
 die Flucht; dieser eufuhr jedoch nachher in seiner  
 Abwesenheit, daß man ihn auf die schimpflichste

Art von der Universität verwiesen hatte. Indes machte man dem Melancton den unverdienten Vorwurf, als habe er nicht nur von dem Druck dieser Sinngedichte einige Wissenschaft gehabt, sondern seye auch dem Lemnius bei seiner Flucht sogar behülflich gewesen. Hiegegen vertheidigte er sich zwar beim Kurfürsten. Allein ganz unwahrscheinlich ist es nicht, daß er vielleicht einige Känntnis davon hatte, und nun, da er den Luther hierüber aufgebracht sah, um alles Aufsehen zu vermeiden und die Sache friedlich beizulegen, lieber davon schwieg.

Melancton war Mensch. Hatte er darinn gefehlt, daß er weniger Muth zeigte, öffentlich den zu schützen, welchen er geschützt wissen wollte, so kann man freilich nicht alles an dem Manne rechtfertigen und loben, an welchem sonst so viel zu loben war. Lemnius vertheidigte zwar den Melancton gegen allen Verdacht, den man wider ihn hatte; aber eben seine Zudringlichkeit, womit er dithat, verrieth nur zu deutlich seine gute Absicht hierinn, Melanctons Feinde desto ehender zu besänftigen. Ubrigens sah Melancton in den Gedichten selbst nicht so viel strafbares; und viele Andere hätten sich auch gewiß darüber beruhigt, wäre nicht Luther so äusserst darüber aufgebracht gewesen. Alles war noch überdis lauter Wahrheit, worüber Lemnius seinen Spott trieb, und Vieles,

was er im Allgemeinen gesagt hatte, deutete man auf gewisse Personen.

Daß aber Melancthon bald von seiner anfangs hierinn gehabten Menschenfurcht sich erholte und auch bei dieser Gelegenheit als ofnen Mann sich darstellte, bewies der Umstand, daß er den Lennius schlechterdings gelinder behandelt wissen wollte und hiebei laut erklärte, als seye man ohne gegründete Ursachen in dessen Verurtheilung zu weit gegangen. Allein diese Offenheit verschafte ihm igt viele Kränkungen; ja sie bestärkte sogar noch den Verdacht, als hätte er von der Ausgabe dessen Gedichte gewußt und deren Verfassers Flucht begünstigt. Hierdurch ward nun der gute Mann so mißmuthig gemacht, daß er igt sogar den Entschluß faßte, nunmehr Wittenberg zu verlassen, indem er nicht mehr mit Eifer und Nutzen daselbst arbeiten könnte, sondern durch die Schmähungen seiner Feinde immer nur in seiner Thätigkeit unterbrochen würde. Vielleicht hätte er auch seinen Vorsatz hierinne wirklich ausgeführt, wenn nicht das Rektorat, das er eben damals bekleidete, ihn einzig noch hievon zurück gehalten hätte. „Ich wäre wirklich, (schreibt er,) von hier weggegangen, wenn nicht die Reihe des Rektorats an mich gekommen wäre. Viele öffentliche Ursachen halten mich jetzt ab, meinen Posten zur gefährlichsten Zeit zu verlassen. So wie nun die Aerzte

„versichern, daß viele Krankheiten durch Ruhe und  
 „eine gute Diät geheilt werden, so schein auch ich  
 „durch meine Gedult den Zorn anderer in etwas  
 „zu besänftigen.“ Diß geschah auch wirklich.  
 Denn da er immer seinen geraden Weg fortgieng  
 und auf den Argwohn nicht zu achten schien, den  
 man gegen ihn hegte, so ward auch Alles wieder  
 vergessen.

Wie hätte man aber auch diesen Mann entbehren können? Hatte man ihm im Jahr 1538 Kränkungen verursacht, so bedurfte man im folgenden Jahre nicht minder seiner Dienste: Und er, bereitwillig gegen Jeden, dem er dienen konnte, fand es, nach seiner Denkungsart, für ganz unmöglich, auf irgend eine Weise sich zu rächen.

Die evangelischen Stände hielten zu Anfang des Jahrs 1539 in Frankfurth am Mayn eine Zusammenkunft in ReligionsAngelegenheiten, wohin Melanchton dem Kurfürsten zu Sachsen ebenfalls folgen mußte. Die Umstände waren izt überaus bedenklich: Und da man in Ungewißheit schwebte, ob man nicht, von Seiten der Katholiken, Verfolgung und feindliche Angriffe zu besorgen habe, so ward Melanchton dazu aufgefordert, izt eine Abhandlung über die Frage zu schreiben, ob, und wie man sich rechtmäßig, ohne jedoch den göttlichen Gesetzen und den Vorschriften der christlichen Liebe zu nahe zu treten, gegen feindliche Angriffe vertheidis

gen dürfte? Auch — diese Schrift athmete Melanchtons Geist der schonenden Duldung! Doch nicht nur diese Arbeit, sondern auch manch nützlichen Rath hatte man ihm bei dieser Gelegenheit zu danken.

Bei seiner Rückkunft nach Wittenberg erwarteten ihn wieder neue Geschäfte. Herzog Georg von Sachsen, ein Herr, der zwar Religion und Tugend liebte, aber jener von Luthern gestifteten Reformation abgeneigt, sie in seinem Lande — wozu Dresden, Meissen und Leipzig gehörte — daher auf alle Art zu hindern suchte, war 1539 gestorben und hinterließ seinen Bruder, Heinrich, den Frommen, zum Nachfolger. Dieser Herr, der die Neigung seiner Unterthanen zu den neuen Religionslehren wahrgenommen, ließ sogleich den Luther und Melanchton kommen und durch diese — die Reformation in seinem Land einführen.

Beide Männer mußten zu dem Endt izt eben so, wie vormals, das Kurfürstenthum bereisen, dann Kirchen und Schulen visitiren. Sie thaten dis mit solch glücklichem Erfolge, so, daß vernünftige Religionskenntnis und Aufklärung nicht wenig dadurch gewann. Vorzüglich hatte Melanchton auf die Universität Leipzig sehr wohlthätigen Einfluß.

In ähnlichen Geschäften reisete er auch ins Brandenburgische, und dis — auf Befehl des dortigen Kurfürsten Joachim, und hatte auch hier der

Reformation besonders wichtige Dienste geleistet; indeß während seiner Abwesenheit, seiner Frauen Schwester Mann, der berühmte Rechtsgelehrte, Namens Se bald Münster, den er einst vorzüglich liebte, an der Pest gestorben war.

Die Nachricht hievon, gieng ihm izt so nahe, daß er selbst darüber krank wurde. „Gram und be-  
 „ständige Kummernisse, (sagt er) welche ich seit  
 „drey Jahren erduldet habe, haben mich so aufge-  
 „zöhrt, daß ich besorge, nicht lange mehr zu leben.  
 „— Gott gebe, daß ich das meinige in der Welt  
 „gethan habe, wenn mir Rechenschaft abgefordert  
 „wird.“

Genesen von dieser Krankheit, verfiel er im Jahre 1540 wieder in eine weit gefährlichere. Izst sollte eben zu Hagenau am Rhein in Ansehung einer gewissen Übereinkunft über einige strittige Punkte, eine Unterredung von Seiten der vorzüglichsten katholischen sowohl, als auch der protestantischen Theologen angestellt werden; wozu auch unter andern — Melancton berufen ward. Als er daher, um diesen Weg dahin anzutreten, über die Elbbrücke vor dem Wittenberger Thore fuhr, so befiehl ihn eine Unpäßlichkeit, die bald schwächer, bald stärker wurde, bis er endlich zu Weimar — liegen bleiben mußte. Schon gab man izt alle Hofnung von seinem Wiedergenesen auf. Der hierüber sehr bestürzte Kurfürst bewies nur zu deutlich, wie theuer und

werth ihm dieses Mannes Leben seye. Izt sorgte er daher nicht nur für geschickte Aerzte, sondern lies auch selbst den Luther von Wittenberg eiligst herbeiholen. Luther fand ihn nicht in dem besten Zustand. Die Augen waren ihm gebrochen, die Sprach entfallen und sein ganzes Gesicht abgezehrt. Erschrocken bei diesem Anblick rief Luther: „Behüt Gott, „wie hat man mir dieses Werkzeug geschändet!“ Dann betete er recht innig für sein Leben, tröstete hierauf seinen franken Freund, und trug alle nur mögliche Sorge für ihn. Luther's aufheiternde Gespräche, verbunden mit einer sorgfältigen Pflege, verschafften so allmählig dem Melancthon seine vorige Gesundheit wieder. „Keine Ausdrücke — so schrieb er nachher — „sind fähig, die Schmerzen „zu beschreiben, die ich litt. Ich bemerkte auch, „daß der Lehrer, (er verstand darunter den Luther, welchem er gewöhnlich diesen ehrenvollen Beinamen gab) „meinetwegen litt. Er unterdrückte aber seinen „Schmerz, um den meinigen nicht zu vermehren. „Seine grosse Seele suchte mich eben so sehr durch „Tröstungen, als durch Beweise meiner Traurigkeit aufzurichten.“ Die Ursache dieser Krankheit lag einzig und allein in den beständigen Vorwürfen, die er sich selbst über folgende Handlung machte. Er und Luther waren nemlich dazu überredet worden, heimlich in jene Doppelhe zu willigen, in welcher der Landgraf Philipp von Hessen lebte,



Diese Einwilligung hierinn drückte nun eben so sehr sein zartes Gewissen, als sie zugleich auch den Katholiken zu nachtheiligen Urtheilen und Schmähungen erwünschte Gelegenheit gab. Unbeschreiblich war der Gram, der deshalb stets an seinem Herzen nagte. Überall verfolgte ihn der Gedanke an jenen Vorfall und die schmerzlichste Reue hierüber gesellte sich hiezu. Unmöglich war es ihm, beim Bewußtseyn irgend eines begangenen groben Fehlers, je mit Freudigkeit und Ruhe zu handeln. Alle Gründe, womit er selbst und seine Freunde diesen Schritt zu rechtfertigen, sich bemühten, vermochten nichts bei ihm; sein heimlicher Kummer hierüber, brachte daher eine Krankheit hervor, die ihm beinah das Leben kostete. An mehreren Orten erklärte Er zwar: er seye, durch den Schein der Frömmigkeit betrogen, dazu überredet worden, in eine Sache zu willigen, die er von einer falschen Seite angesehen habe; zugleich gesteht er aber auch, daß diese Ueberlegung bei weitem nicht hinreichend seye, um ihn in Ansehung dessen zu beruhigen. Diese ganze Erzählung scheint nur deswegen sehr merkwürdig, weil sie über Melanctons ganzen Charakter vieles Licht verbreitet. Denn in dem Leben grosser Männer ist es nicht wenig interessant, genau ihr Verhalten dabei kennen zu lernen, wenn sie einsehen, daß sie Fehler begiengen; und — von dieser Seite wird

Melanchton bei meinen Lesern gewiß vielmehr gewonnen, als verloren haben!

Seine nur langsam wiedererlangte Gesundheit stand auch wieder mit neuen Arbeiten in Verbindung. Die zu Hagenau angeordnete Unterredung, deren schon oben Erwähnung geschah, kam unter allerhand Ausflüchten, deren man sich von Seiten der Katholiken bediente, keineswegs zu Stand. Nun sollte sie im Jahr 1541 zu Worms vor sich gehen, wohin auch Melanchton sich begeben mußte. Ist eröffnete der päpstliche Nuntius, Thomas Camporius, die Unterredung mit einer, zwar nur für seine Absichten, zweckmäßigen Rede. Sobald nun Melanchton darauf zu antworten suchte, ward er vom kaiserlichen Gesandten Granvella aus der Besorgnis davon zurückgehalten, daß das durch nur der Zorn des Nuntius gereizt und die Absicht der Zusammenkunft sogleich vereitelt werden möchte. „Besorgen Sie nicht, (rief Melanchton,) daß ich mit Ungestümm sprechen werde.“ O nein! (erwiederte jener) „ich und alle kennen deine Mäßigung.“ Granvella war übrigens der Mann, dem es wahrscheinlich Ernst seyn mochte, den Frieden wieder herzustellen. Endlich besprachen sich Melanchton und der, längst oben schon erwähnte Doktor Eck; und — hievon hoffte man nun einen guten Erfolg. Allein, bald schob man die Unterhandlungen auf, bald schlug man neue Bedingnisse

vor, in die man nicht willigen konnte. Man verlangte sogar von den protestantischen Theologen, daß sie im voraus einige Punkten unterschreiben sollten, die ihnen geradezu sehr entgegen waren. Dis konnte nun Melancton nicht zugeben. Er setzte daher ein Schreiben auf, worinn er erklärte: Er und seine Kollegen wünschten nichts mehr, als die Tilgung aller bisherigen Streitigkeiten, und, im Fall man ja eine freie gegenseitige Untersuchung gestatten wollte, so würde jeder Rechtschaffene finden, daß sie gemässigte Gesinnungen hegten. Sie könnten es heilig versichern, daß sie bereit wären, auch selbst mit ihrem Tode die Einigkeit der Kirche zu erkaufen. In Worten wollten sie sehr gern nachgeben, sobald es nur nicht die Sache und die Lehre selbst beträfe. Um Worte zu streiten, sey eben so sonderbar, als wenn ein Pole einen Teutschen um deswillen hassen und ihn morden wolle, weil dieser teutsch und nicht polnisch spräche. Allein hierdurch, daß man nemlich vor einer wechselseitigen Berathschlagung ihnen gleich gewisse Punkten aufdringen wolle, würde der Weg zur Uebereinstimmung gehemmt. Man möchte daher ja vorzüglichlichen Bedacht darauf nehmen, daß man mit keinen vorgefaßten Meynungen zu dieser Untersuchung schreite. Gewalt samen Forderungen dürfe Er und seine Kollegen sich schlechterdings nicht unterwerfen. Aus Furcht werde Er kein andres Wort

sprechen oder niederschreiben, als er sonst würde gethan haben; selbst dann nicht, wenn ein feindliches Kriegsheer vor den Thoren stünde. Indes ward der kaiserliche Gesandte abgerufen, daher die ganze Sache bis auf jene Zusammenkunft verschoben, welche noch in selbigem Jahre zu Regensburg gehalten werden sollte. Niemand gewann dabei etwas, als der Name Melanchtons, den man von katholischer Seite immer höher zu schätzen igt anfing und ihn auch von Wormis mit lauten Lobsprüchen nunmehr entlies.

Zu Beförderung der guten Sache übernahm er denn auch im Jahr 1541 die Reise nach Regensburg. Hier hatte er nun das Unglück, daß jener Wagen, auf dem er nebst Mehreren fuhr, just an der pfälzischen und bayer'schen Gränze umstürzte, wodurch er eine starke Quetschung und Verrenkung an der rechten Hand davon trug. Als die Nachricht von diesem Vorfalle nach Regensburg kam, hatte der vorhin schon erwähnte kaiserliche Gesandte Granvella die Höflichkeit, sogleich den kaiserlichen Leibarzt ihm zuzuschicken. Dem ohngeacht gieng dessen Kur nicht nach Wunsch von statten. Melanchton hatte dabei nicht nur viele Schmerzen zu erdulden, sondern noch auffer diesem den Verdruß, daß er nicht selbst schreiben konnte, sondern Alles durch andere igt schreiben lassen mußte. „Was bin ich (schrieb er zu der Zeit) anders, als

„ein lebender Todter, nachdem ich meine Feder nicht mehr gebrauchen kann, die so oft den Wissenschaften und dem Staate nützlich und meinen Freunden angenehm war?“ Nur nach und nach lernte er seine rechte Hand wieder brauchen — doch nie so gut mehr, wie zuvor.

Weniger empfindlich war ihm jedoch dieser körperliche Schmerz, als der Verdruß über die Ereignisse bei der Zusammenkunft in Regensburg. Denn seine Hofnung zur Vereinigung ward auch — hier vereitelt. Man hob die Unterredung wieder auf, und verwies sie bis auf den Zeitpunkt einer Kirchenversammlung. Einer seiner Kollegen schrieb von Regensburg aus: „Unser guter und wahrhaft heiliger Melancthon wird von allen Seiten so geängstiget und in Kummer versetzt, daß er zwischen zwey Mühlsteinen sich zu befinden scheint.“

Den Anlaß hiezu gab eine, von Gerhard von Feldwiz aus Flandern, oder — wie vielmehr Melancthon behauptet — von einem gewissen Gropper aus Kölln gefertigte Schrift, wozu der Kaiser Karl V. das Vertrauen hatte, als könnte sie eine Vergleichung zwischen beiden Parteien stiften, wenn nemlich nach deren Inhalt einige Fehler und Mißbräuche in der römischen Kirche von der einen Seite verbessert und auf der andern manche Forderungen von den Protestanten gemässigt würden. Er verlangte daher von beiden Parteien de-

ren Annahme. Die protestantischen Theologen waren die zwar unter der Bedingung einiger kleinen Abänderung daran, vollkommen zufrieden; die Katholischen hingegen verwarfen diese Schrift gänzlich. Dieser Streit beschäftigte nun Melanchtons Gemüth so sehr, daß er — wie es immer der Fall bei ihm war, wenn er wichtige Dinge vorhatte — keine Nacht ruhig hierüber schlafen konnte. Ein Glück war es für seine Gesundheit, daß man sich bald wieder von Regensburg entfernte.

Überhaupt verstrich ihm von nun an kaum ein Jahr, ohne, daß er von Unruhen und Beschwerden wäre frei geblieben. Kaum begann er wieder seine gewöhnliche Beschäftigung mit den Studenten zu Wittenberg, als er schon wieder den Auftrag zu einem neuen auswärtigen Geschäfte von nicht geringer Wichtigkeit erhielt. Hermann, Kurfürst von Köln, geborner Graf zu Wied, ein ehrwürdiger Greis, besaß nicht nur selbst vernünftige Einsichten in der Religion, sondern wünschte sie auch bei seinen Unterthanen zu verbreiten. Überzeugt, daß manche Irrthümer und Abweichungen von der Religion, wie sie Christus lehrt, sich in den gewöhnlichen Religionsglauben eingeschlichen hätten, bemerkte er auch den nachtheiligen und schädlichen Einfluß, den so viele kirchlichen Gebräuche und Ceremonien auf die Sitten des Volks hatten.

Daher wagte er schon im Jahr 1536 einen Ber-

sich, durch eine Reform der kirchlichen Verfassung seinen Unterthanen nützlich, zu werden. Johann Gropper, Professor zu Köln, mußte deshalb auf seinen Befehl, den Plan hiezu entwerfen; allein, da es diesem Manne kein rechter Ernst hierinne war, so ward in dieser Sache nicht viel ausgerichtet. Ist glaubte daher der Kurfürst in dem Melanchton den eigentlichen Mann zu finden, der Einsicht und Mäßigung genug in sich vereinigte, um mit wahren Erfolge seine Absichten durchzusetzen.

Nach vielem Bitten erlangte er's endlich auch vom Kurfürsten zu Sachsen, daß Melanchton im April 1543 nach Bonn kommen durfte, wohin auch der Gelehrte, Martin Bucer von Strassburg, zu gleichem Zweck berufen ward; — und Hermann hatte nicht Ursache, seine Bitte zu bereuen. Melanchton verfertigte gleich nach seiner Ankunft daselbst einen Aufsatz, der in des Kurfürsten Namen nachher in teutscher Sprache verbreitet ward. In demselben erschienen zwar eine Menge von Mißbräuchen und abergläubischen Meynungen widerlegt und abgeschafft, aber doch noch eben so viel alte Gewohnheiten nebst den Würden, Freiheiten und Rechten der Klöster und Stifter beibehalten. Luther, dem Melanchton jenen Aufsatz überschickte, mißbilligte das letztere nicht wenig, wie man von seinem raschen Gange dis auch nicht an-

ders erwarten konnte. Jedoch war es der Klugheit gemäß, in einem Lande, worinn man ohnedis schon so grossen Widerstand antraf, behutsam zu Werke zu gehen. Der Erfolg lehrte wenigstens, wie sehr dis nöthig war. Die ganze katholische Geistlichkeit lehnte sich gegen die neuen Lehrsätze und kurfürstlichen Verfügungen auf. Nicht nur schrieb und schmähte man öffentlich dagegen, sondern appellirte auch an den Kaiser, so, wie nicht minder — an den P a p s t. Ja, es kam so weit, daß jener den Kurfürsten nach Brüssel, dieser aber solchen nach Rom citirte; ja ihn sogar 1545 in den Bann that und dann der erzbischöflichen Würde für verlustig erklärte. Da endlich auch der Kaiser gewaltsamer Maßregeln sich gegen ihn bediente, so wich er selbst freiwillig aus seinem Lande, ob gleich die Landstände noch fest an ihrem Herrn hiengen. Er starb nun kurz darauf mit dem Bewußtseyn, wenigstens für seinen Theil zur Verbreitung aufgeklärterer Religionsübung mitgewirkt zu haben. Doch war Melanctons Bemühung hierinne nicht so ganz fruchtlos geblieben. — Ein Trost, der ihn einzig bei seinen Arbeiten aufrecht erhielt, und ihn zugleich auch für alle Beschwerden noch entschädigte. Viele Einwohner von Kölln, einmal in den neuen Religionswahrheiten unterrichtet, blieben seine Freunde und erbateten sich sogar nachher noch von Zeit zu Zeit von ihm



weitere schriftliche Belehrung über einige Punkte, worinn sie noch zweifelhaft waren.

Hatte er in diesem Jahr manchfachen Verdruß über öffentliche Angelegenheiten überstanden, so brachte ihm das folgende Jahr häuslichen Kummer und sonstige unangenehme Auftritte entgegen. Eigne Krankheiten, dann die Nachricht von dem Unfall seines akademischen Freundes, des eben so rechtschaffenen, als gelehrten Hieronymus Baumgärtner von Nürnberg, der, bei Gelegenheit, als er von seiner Sendung zum Reichstag nach Speyer in Angelegenheiten seiner Vaterstadt wieder dahin zurückkehrte, unterwegs in die Hände der Strassenräuber — oder vielmehr in die Gewalt heimlich ihm nachgeschickter Bösewichter fiel; nicht minder die Nachricht, daß Melancton's Tochtermann, der Rechtsgelehrte D. Sabinus, der mit des erstern zärtlich geliebten ältesten Tochter Anna sehr uneinig in der Ehe lebte, nunmehr sogar den Ruf als Professor und beständiger Rektor bei der Akademie zu Königsberg in Preussen, ohne Vorwissen Melancton's, angenommen habe; all diese und andere Hiobsposten erfüllten nun die Zeit des Jahres 1544. Hierzu kam noch das immer mehr zunehmende Geschrey über Melancton's allzugrosse Nachsicht gegen Andersdenkende; die beständige Sorge vor den zu befürchtenden Kriegsunruhen; die neuern Schmähschriften gegen die

Neuerungen in Religionsfachen — lauter Dinge, die ihn zwar in seinen Arbeiten nicht störten, jedoch auch keineswegs stärkten und aufheiterten.

Doch mischten sich, wie es zu gehen pflegt, auch angenehme Ereignisse unter die unangenehmen. Dahin gehört ein Umstand, der vorzüglich frohen Muth und Heiterkeit über Melanchtons Herz verbreitete. Georg, Fürst von Anhalt, ein frommer und religiöser Herr, der, weil er selbst Wissenschaften und Gelehrsamkeit besaß und sie bei Andern schätzte, eben deshalb auch leicht Melanchton's Gönner ward, und diesen nur seinen griechisch-christlichen Bruder zu nennen pflegte — ward zum Coadjutor des Stifts Merseburg im Jahr 1545 erwählt. Er verlangte darauf, Luther möchte ihn förmlich ordiniren und Melanchton daher im Namen der übrigen Theologen eine schriftliche Erklärung fertigen. Beides geschah zur nicht geringen Freude der Wittenberger Universität. Selbst der Fürst hielt diesen Tag für den vergnügtesten seines Lebens; und verrichtete von nun an, alle Geschäfte eines Predigers. Wie viel dieser Vorfall vorzüglich dazu beitrug, die Sorgen des Melanchtons auf eine zeitlang zu zerstreuen, bezeugt er selbst in folgenden Ausdrücken hierüber: „Des Fürsten „Georgs Ordination hat mir viel Freude gemacht. „Seit vielen Jahren ein Tag, an welchem ich ganz „ohne Sorgen lebte. Der Himmel selbst schien

„unsere Freude zu billigen. Es war den ganzen  
 „Tag kein Wölkchen am Himmel.“

Traurig genug, daß diese seine Freude durch  
 neue Kränkungen getrübt ward!

Man hatte nemlich im Jahr 1546 in der vor-  
 rigen Absicht eine neue Unterredung zu Regensburg  
 angeordnet, wozu Melancthon bereits schon den  
 Befehl erhielt — sich reisefertig zu machen. Auf  
 einmal kam der Gegenbefehl, wornach nicht Er  
 selbst, sondern verschiedne Andere, an seiner Statt,  
 dahin gehen sollten. Weil aber darinn gar kein  
 einziger Grund dieser schleunigen Aenderung ange-  
 geben war, so mußte diese Zurücksetzung unsern Me-  
 lancthon allerdings auffallend befremden.

Weniger schmerzte ihn izt der zurückgenommene  
 erstere Auftrag für ihn, als der Mangel des Zu-  
 trauens, welcher sichtbar daraus hervorleuchtete.  
 Das Staunen hierüber war daher allgemein, weil  
 Niemand die Ursache davon zu errathen vermochte.

Vielleicht irre ich aber nicht, wenn ich sie in fol-  
 genden Worten eines Briefes von Melancthon selbst,  
 der in diesem Jahr geschrieben war, gefunden zu  
 haben wähne: „man sagt, die beiden Briefe, die  
 „ich ohnlängst, wie du weißt, aus Italien erhal-  
 „ten habe, wären bei Hofe erwähnt worden und  
 „hätten übeln Eindruck gemacht. Wenn man es  
 „verlangt, so kann ich die Briefe ohne Furcht vor-  
 „zeigen. Ich mache kein Geheimnis daraus. Ich

„glaube doch nicht, daß es strafwürdig ist, wenn  
 „ein Katholik gleichgültige Dinge an mich schreibt.  
 „Wohl dem, der solche Verläumdungen verlachen  
 „kann, weil er ein gut Gewissen hat!“ — Vermuthlich mochte man glauben, diese Briefe hätten auf die Vereinigung der beiden streitenden Parteyen einigen Bezug und könnten deshalb den Melanchthon noch nachgiebiger machen. Diese Vermuthung hierinne wird dadurch bestärkt, daß man es schon damals ihm übel auslegte, wie der Cardinal Jakob Sadolet einst sehr freundschaftlich an ihn schrieb und sich seinen Briefwechsel von ihm erbat.

Den Beweis des Mißtrauens abgerechnet, hätte man ihm nun keine grössere Wohlthat erweisen können, als daß man ihn diesmal ruhig zu Hause lies. Denn hiedurch ward ihm nicht nur mancher Verdruß und Sorg' erspart, sondern auch, da der Erfolg der Unterredung zu Regensburg bei weitem der eigentlichen Absicht nicht entsprach, ihm theils die schönste Genugthuung gab, und theils das entzogene Vertrauen ihm aufs neue wieder schenkte.

Was aber die Protestanten bald gewünscht, bald wieder nicht gewollt hatten, das geschah endlich am 13. December 1545; an welchem Tag eine Kirchenversammlung zu Trient gehalten ward.

Zwar immerhin suchten die Päpste — Ausflüchte dagegen, und sie daher bald da, bald dort anzustellen. Eben deshalb pflegte Luther zu sagen:

„der Papst schleppe sich mit dem armen Concilio,  
„wie die Kaze mit den Jungen.“

Die Protestanten, überzeugt, daß für sie nicht viel geschehen werde, waren igt mehr darüber besfürzt, als erfreut. Es war auch wirklich an keine Vereinigung zu denken. Denn, ohngeacht diese Versammlung bis 1563 fortbauerte, so ward doch nichts mehr, und nichts weniger dabei ausgerichtet, als daß alles Alte bestätigt und die Neuerungen in kirchlichen Angelegenheiten verdammt wurden. Kaum hatte sie angefangen, als schon Luther am 18. Februar's 1546 aus der Welt gieng, da er eben eine Reise zum Grafen von Mannsfeld gemacht hatte. Dieser Vorfall war für Melancton erschütternd. Und wer hätte ihm denn dis auch verargen wollen? Acht und zwanzig volle Jahre hindurch hatte er einst mit ihm in der freundschaftlichsten Verbindung gelebt, mit ihm gemeinschaftlich gewirkt und gehandelt, und auch selten sich von ihm getrennt.

Merkwürdig sind dabei seine eignen Worte:  
„Der Schmerz, der in meinem Herzen tobt, ist  
„unbeschreiblich. Wie wenn zwey Reisende einen  
„und denselben Weg gehen, und nachdem sie ihn  
„lange gegangen sind, fällt der eine todt hin und  
„der- andere jammert, so jammere ich nach dem  
„Verluste meines Luthers. Ich glaubte immer  
„vor ihm aus der Welt zu gehen und muß ihn

„doch noch überleben. Wer weiß, was der Herr  
 „noch über uns beschlossen hat. Denn ich sehe  
 „nun wohl, ich habe noch nicht genug gearbeitet.  
 „Darum läßt mich der Herr noch leben. Auch  
 „ich muß wirken, weil es Tag ist. — Ich preise  
 „Luthern \*) glücklich, daß er keine Kriege, der  
 „Religion wegen, erlebte. Ich werde vielleicht  
 „nicht so glücklich seyn.“

\*) Unter den dormaligen Einwohnern von Bretten befindet sich gegenwärtig noch ein gewisser Martin Luther, der, unter Berufung auf die mündliche Überlieferung seiner — wenigstens, (so viel man weiß) von Bergleuten aus Sachsen, herstammenden — Vorfältern, unmittelbar vom Doktor Luther seine Abkunft herleitet. Dis sucht er nun mit jener, in der Familie seiner Vorfältern, bis auf ihn selbst, eingeführten Gewohnheit zu beweisen; wornach nemlich jeder FamilienVater seiner Ahnen, der sich Martin Luther schrieb, um das genealogische Andenken des seligen Doktors Luther, desto sichtbarer für die Nachwelt zu erhalten, seinem erstgebohrnen Sohn in der Taufe jedesmal den Namen: „Martin Luther“ beizulegen pflegte; — eine Gewohnheit, die noch bis izt in der Martin Lutherischen Familie zu Bretten sich erhalten hat!

Immerhin daure auch sein — dieses grossen Mannes — Andenken bis auf die spätesten Enkel hinab — zu Bretten!!

## Melanchton's traurige Lage während des Schmalkaldischen Kriegs.

Das Sterbejahr Luther's bildete nun gleichsam den Vorläufer von vielen darauf gefolgtten traurigen und drangvollen Zeiten.

Der Kaiser war über die schleunige Zurückberufung der protestantischen Theologen von der Unterredung zu Regensburg und über andre kühnen Schritte der evangelischen Stände äusserst aufgebracht; indem er sie nicht anders, als seiner Würde nachtheilige Beleidigungen betrachtete; wozu noch mancherlei politische Absichten sich gesellten.

Izt, da ihm der mit dem König von Frankreich geschlossene Friede freiere Hände lies, entschloß er sich, gegen den Kurfürsten zu Sachsen und die übrige protestantischen Fürsten gewaltsame Massregeln zu ergreifen, denen er zuvor immer auszuweichen suchte. Der Schmalkaldische Krieg kam nun wirklich zum Ausbruch.

Man denke sich daher in die Lage des sanften und friedewünschenden Melanchton's diese kriegerischen Zeiten hindurch, dessen Herz bei jenen Drangsalen unschuldigerweise soviel leiden mußte. Stete Sorge, traurige Nachrichten, beständiges Herumirren, ohne irgendwo eine sichere und bleibende Stätte zu finden, füllten diese traurigen Jahre aus.

Hiermit vereinigte sich die niederschlagende Besorgnis, als ob nun Alles vereitelt würde, was man zur Aufklärung und Verbreitung besserer Religionskenntnisse bisher gethan habe. Was ihm aber am meisten zu Herzen gieng, war der Gedanke, von dem er sich schlechterdings nicht loswinden konnte, daß man nemlich von evangelischer Seite noch lange nicht Alles gethan, so wie auch überhaupt, um all diesen Uebeln vorzubeugen, sich nicht vorsichtig genug betragen habe.

Einige Aeußerungen aus seinen Briefen, die er um diese Zeit schrieb, und welche überdis über manche dunkeln Umstände des ganzen Schmalkaldischen Kriegs vieles Licht verbreiten können, mögen nun als Beweise von seiner Denkungsart bei den damaligen Vorfällen hier nicht unbillig eine Stelle verdienen: „Unser Herr, (hierunter versteht er den unglücklichen Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen) „ist ein großmüthiger vortreflicher Mann, „der aber nur zu oft in seinen Urtheilen mißtrauisch, „in seinem Tadel unvorsichtig, und in seinen Unternehmungen rasch ist, der Dinge auf sich wälzt, „die er von sich ablehnen könnte. Sein künftiges „Schicksal sollte mir nahe gehen. — Ich fürchte „viel von seiner Selbstzufriedenheit und seiner Neigung zum Kriege, die sich nicht bequemen will, „Freundschaften zu erhalten. — Oft habe ich unsere Herren freimüthig ins Gesicht getadelt, daß



„sie manches thaten, was dem Kaiser misfällig  
 „war. — Betrachte ich das Temperament unser  
 „Fürsten, die Verwirrung bei Hofe, den übeln  
 „Zustand des Landes, so fürchte ich mich. Ich  
 „bebe aber am ganzen Körper, wenn ich mir den=  
 „ke, was wirklich geschehen wird. — Es ist Pflicht,  
 „unsern verbundenen Fürsten alles Glück und Heil  
 „bei ihren Unternehmungen zu wünschen. Sie ha=  
 „ben zwar manche voreilige Handlung sich zu  
 „Schulden kommen lassen, wie es einmal unter  
 „Menschen zu gehen pflegt, aber doch auch der  
 „Wahrheit einen Aufenthalt in ihren Ländern ver=  
 „stattet und sie mit vielen Arbeiten und Gefahren  
 „vertheidigt. — Mein Schmerz über die Kriegs=  
 „unruhen verzehrt mich. Oft zweifle ich, wenn  
 „ich die Elbe erblicke, ob ich ihn ausweinen könnte,  
 „wenn ich auch eben soviel Thränen vergießen woll=  
 „te, als die Elbe Wellen wirft. — Die Religion  
 „wird zum Grunde des Kriegs angegeben. Allein  
 „man hat noch andere Absicht, vielleicht von  
 „beiden Seiten. O, daß man seine böse Mei=  
 „gungen nicht unter dem Deckmantel der Religion  
 „ausbrechen ließe!“

Hätte sich's nicht schon von Melancthon's Ka=  
 rakter an und für sich selbst voraussetzen lassen, so  
 könnte dieser Brief es hinlänglich beweisen, wie  
 sehr er zum Frieden hiebei gerathen habe.

Noch kurz vor dem Ausbruche des Kriegs er=

schieneu Gesandte vom Landgrafen von Hessen in der Absicht, um sich über die Möglichkeit zu berathschlagen, ob und wie die Ruhe erhalten werden könnte. Auch Melancton ward befehligt, seine Meynung hierinn zu sagen. „Man hat, (sprach er,) „den Kaiser ohne Noth beleidigt. Man muß „ihn wieder besänftigen. Dis kann geschehen, wenn unsere verbundenen Fürsten ihrem „Bündnisse entsagen, und für die übereilten Schritte „um Verzeihung bitten.“

Allein, die bereits schon gethanen Schritte waren zu entscheidend; und man rüstete sich von beiden Seiten eifrigst zum Kriege. Sogar marschirte schon der Kurfürst von Sachsen, verbunden mit dem Landgrafen von Hessen, im July 1546 mit einer Armee durch Franken nach Schwaben. Der Kaiser, der auf der Stelle den Kurfürsten und dessen Verbündeten dafür in die Acht erklärte, besand sich noch mit einem kleinen Kriegsheere zu Regensburg.

Damals tadelte man es, daß die Verbündeten, wenn sie einmal feindlich handeln wollten, nicht gleich gegen den Kaiser vorrückten. Selbst Melancton schreibt hierüber: „alles wundert sich, „daß in Bayern alles so trüg geht. Allein die „Verbündeten sind selbst nicht einverstanden. Gut, „daß ihre Uneinigkeit das Blutvergießen aufhält.“

Da endlich der Kaiser mit verstärkter Armee sich

bei Ingolstadt in Bayern festgesetzt hatte, so sah  
 sich der Kurfürst zum Rückzug sowohl, als auch  
 zur Wiedereroberung seiner eignen Länder genöthi-  
 get, die indeß der Herzog Moriz von Sachsen,  
 einverstanden mit dem Kaiser, bis auf die Städte  
 Gotha, Eisenach und Wittenberg, eingenommen  
 hatte. Gegen den Winter hin dachte man wieder  
 von evangelischer Seite auf Friedensvorschläge.  
 Auch Melancthon ward zu diesen Berathschlagun-  
 gen bestimmt. Allein hier ist seine Antwort an  
 den Fürsten Georg von Anhalt: „viele Ursachen  
 „halten mich ab, der Versammlung der Fürsten  
 „beizuwohnen. Ich würde nichts vorbringen kön-  
 „nen, als Bitten, welche bei Männern, die ein-  
 „mal aufgebracht sind, ohne Nutzen bleiben. Auch  
 „mein Schmerz hält mich zurück. Denn was soll  
 „ich hoffen, da in der Nachbarschaft schon solche  
 „Grausamkeiten verübt werden, die mit dem Karak-  
 „ter eines Mannes in großem Widerspruche stehen,  
 „welcher sich für einen Vertheidiger des Vaterlan-  
 „des ausgeben will. Ueberdis vermuthe ich nicht,  
 „daß von kirchlichen Angelegenheiten die Rede seyn  
 „wird. Möchten doch die meinen Rath vorher  
 „nicht verachtet haben, mit denen wir uns jetzt in  
 „gleichem Elende befinden. Ich mische mich nicht  
 „gern in die Berathschlagungen der Fürsten. Ihre  
 „Grundsätze stimmen nicht immer mit meiner Phi-  
 „losophie überein. Auch kenne ich nicht immer

ihre Verhandlungen. Niemals haben sie eine Absicht allein vor Augen, sondern immer sind mehrere darinn verwickelt. Dieser Umstand hat auch zu diesem Kriege Gelegenheit gegeben.“

Was er nun fürchtete, bis geschah auch wirklich; denn bald darauf wurden die Unterhandlungen abgebrochen. Der Kaiser kam im Frühjahr 1547 selbst mit einem Kriegsheere nach Sachsen, und traf den Kurfürsten bei Meissen. Dieser setzte sogleich über die Brücke, ließ sie hinter sich abbrennen und wollte sich weiter nach Wittenberg ziehen. Jener folgte ihm jenseits der Elbe, gieng bei Mühlberg durch die Verrätherey eines sächsischen Unterthanen über diesen Fluß, ereilte den Kurfürsten, schlug ihn und machte nebst dem Herzog Ernst von Lüneburg ihn zum Gefangenen. Am 4. May kam er endlich selbst in Wittenberg an, und nöthigte dem unglücklichen Kurfürsten, der mit vieler Standhaftigkeit seine Leiden ertrug, die Einwilligung in den Verlust aller seiner Würden ab. Die Universität hatte sich indeß aus Wittenberg geflüchtet und Mitleid erregend war die Beschreibung, welche Melancthon davon machte. Er selbst mußte sich wegbegeben, verlor den größten Theil seiner Sachen und Bücher, und irrte in Dessau, Zerbst, Magdeburg, Braunschweig, Nürnberg, und andern Orten unstät und flüchtig umher. Voll von Wehklagen sind die Briefe, die er

von da aus an seine Freunde schrieb, aber dem ohngeacht waren sie noch von Beweisen davon angefüllt, daß ihm weniger das eigene Wohl, als das allgemeine Beste am Herzen lag. Um nicht müßig zu seyn, suchte er hie und da wieder Studenten zu sammeln, um ihnen durch seinen Unterricht nützlich zu werden. Aber beständig vertrieben ihn samt seinen Zuhörern die weiter um sich greifenden Kriegsgedölse. Man kann leicht denken, daß er bei diesem Drange auch in Hinsicht des Unterhalts sehr in Verlegenheit gerieth. Das wenige, so er noch hatte, gab er den armen Studenten, die ihm auf seiner Flucht folgten und bei den damaligen Umständen keine Unterstützung von den Ihrigen erhalten konnten. Hätte man nun nicht eben diese Tugend der Wohlthätigkeit an ihm ausgeübt, die er an andern bewies, so hätte er gewiß sehr oft darben müssen. Einmal, da er sich eben unterwegs befand, wußte er wirklich nicht, wovon er seinen Weg fortsetzen sollte, als er noch unvermuthet an einem ganz fremden Manne, der aber seinen Namen hatte nennen hören, eine Unterstützung fand. Nichts dauerte ihn mehr, als die Seinigen, für die er nicht, wie er gewünscht hatte, sorgen konnte. Ihn selbst kümmerte es weniger, da er nie an einen Ueberfluß gewöhnt war.

Der Kaiser verließ endlich Sachsen, nachdem er zuvor dem Herzog Moriz die kurfürstlichen

Länder (Thüringen ausgenommen, welches den Söhnen des noch immer gefangenen Kurfürsten Johann Friedrich verblieb) nebst der Kurwürde verliehen hatte. Dieser Herr, der nur aus politischen Gründen mit dem Kaiser in ein Bündniß trat, sonst aber gegen die Reformation nichts vornahm, berief sogleich den Melancthon nach Leipzig, und zwar in der Absicht, um seine beiden Akademien Leipzig und Wittenberg wieder in Aufnahm zu bringen. Auf der andern Seite wollten die Prinzen des gefangenen Kurfürsten, nach dem Wunsche ihres Vaters, in ihrem Lande zu Jena eine neue Universität anlegen und baten daher dem Melancthon, Wittenberg zu verlassen, um Lehrer und Gründer der neu errichteten Akademie zu werden.

Szt befand sich unser Melancthon in der nemlichen Lage, wie einst Herkules, der zwischen zween Scheidewegen stand, unentschlossen, welchen er wählen sollte.

Hier reizte ihn Dankgeföhl für den Ort, der ihn zuerst aufgenommen, und wo er schon so lange gelebt und gearbeitet hatte. Dort schien die Dankbarkeit gegen die Prinzen seines alten Herrn ihn zu rufen. Nachdem er all dis reiflich überlegt und die Gründe von beiden Seiten genau abgewogen hatte, so bestimmte er sich wieder — für Wittenberg. Allein dis war ein Entschluß, der manche

Vorwürfe und Argwohn ihm zuzog. Undank, Treulosigkeit, Schmeicheley, Übergang zur katholischen Partey — dis waren die Schmähungen, womit man ihn nachher überhäufte.

Eines Urtheils über diesen Schritt kann ich um so mehr enthoben seyn, indem einige Stellen seiner Briefe schon hinreichen werden, um ihn vor jedem Richterstuhl hierinne zu rechtfertigen.

„Ob ich gleich (so schrieb er) zu Wittenberg  
 „manches habe erdulden müssen, so wünschte ich  
 „doch der unglücklichen Universität wieder aufzuhel-  
 „fen. Ich liebe diesen Ort, wie mein Vaterland.  
 „Hier habe ich mit den trefflichsten Männern in  
 „Verbindung gestanden und gemeinschaftlich gear-  
 „beitet. — Ich bin nun wieder (den 26. Julius  
 „1548) auf meinem alten Plätzchen, und suche  
 „alles wieder in Ordnung zu bringen. Der Fürst  
 „ist auch der Universität nicht abgeneigt. Aber  
 „bei Hofe berathschlagt man sich über nichts so  
 „lange, als über Geldausgaben. Gewährt man  
 „uns nicht einige Unterstützung, so ist an keine  
 „Wiederherstellung zu denken. — Ich weiß zwar  
 „wohl, daß mich alle tadeln, wieder hieher geganz-  
 „gen zu seyn. Allein man sagte mir, ich würde  
 „die Universität sinken lassen, wenn ich nicht käme.  
 „Ich muß nicht auf meinen Vortheil, sondern auf  
 „das allgemeine Beste sehen. — Der Name Wit-  
 „tenberg, die Freundschaft mit meinen alten Kol-

„legen und endlich der Schmerz selbst, den ich  
 „noch nicht überwinden konnte, haben mich hieher  
 „gezogen. Habe ich geirrt, so mag mir es Gott  
 „verzeihen. Bei meinem hohen Alter und bei den  
 „Kriegsunruhen schien mir es unthunlich, noch an-  
 „derswo eine neue Universität anzulegen. — Geld  
 „und Vergnügen hat mich nicht hieher gelockt. Ich  
 „lebe hier auf meine Kosten, und sehe nichts als  
 „allgemeinen Jammer. Kein Tag geht ohne Thrä-  
 „nen hin. Ja, es ist noch ungewiß, ob die Wie-  
 „derherstellung möglich ist. Geschieht es aber, so  
 „muß es von Nutzen seyn. — Auch die Besorgnis  
 „hatte ich, die Errichtung einer neuen Universität  
 „möchte dem gefangenen Fürsten noch mehr Haß  
 „zuziehen; Und hätte ich etwas daselbst geschrie-  
 „ben, was den Beschlüssen der Kirchenversamm-  
 „lung zu Trient entgegen wäre, so hätten die jun-  
 „gen Prinzen in neue Gefahr kommen können.“

Auf die Wiederherstellung der Akademie Witz-  
 tenberg richtete er izt seinen ganzen Eifer. Nicht  
 zufrieden, die geflüchteten Lehrer und Studenten  
 größtentheils wieder dahin zu ziehen, bewirkte er  
 auch durch seine freimüthige Bitten viele milden  
 Stiftungen und Geschenke für die Universität vom  
 neuen Kurfürsten.

Nach dieser Demüthigung des abgesetzten un-  
 glücklichen Kurfürsten zu Sachsen bemühte sich der  
 Kaiser, die zu Trient angestellte Kirchenversamm-



lung, die man wider seinen Willen nach Italien verlegte, auch an diesem Orte zu beendigen und dann sichere und feste Entschlüsse zu fassen, wodurch nemlich die entstandenen Religionsstreitigkeiten könnten beigelegt werden. Eingedenk der vielen Versprechungen, die er deshalb machte, wollte er nun auch dafür angesehen seyn, als habe er allein aus diesem Grunde — den Krieg angefangen. Um so weniger durfte er igt mit sich selbst im Widerspruch seyn. Da ihm aber immer noch der Papst darinn entgegen war, so ließ er eine neue Vereinigungsformel die der oben schon erwähnten sehr ähnlich war, aufsetzen. Diese sollten beide Parteyen unter dessen (daher sie auch den lateinischen Namen *Interim* führt) annehmen und unterschreiben, bis ein freies allgemeines Concilium zu Stande käme. Er schickte diß sogleich dem Papste zu, der aber weder mit dem eigenmächtigen Verfahren des Kaisers, welchem er in Religionsfachen kein Entscheidungsrecht einräumen wollte, noch auch selbst mit dem Inhalte des Interims zufrieden war. Hiedurch ließ sich jedoch der Kaiser davon nicht abhalten, es am 13ten May 1548 auf dem Reichstage zu Augsburg zu publiciren. Die meisten Protestanten wollten es eben so wenig billigen. Man pflegte daher zu sagen: „Ach willige nicht in's Interim; denn das hat den Schalk hinter ihm!“

Darinn waren nun alle alten Lehrsätze und Gebräuche, die doch die Lutheraner so heftig bestritten, wieder bestätigt und jenen weiter nichts zugestanden, als die Priesterehe und der Gebrauch des Abendmals unter beiderlei Gestalt. Selbst Melancthon wollte seine Einwilligung zu dessen Annahme nicht geben, ohngeacht man doch von ihm wußte, daß die Beilegung aller Religionsstreitigkeiten sein heissester — ja sein einziger Wunsch war. Man erzählt, daß der Kaiser über den Widerspruch dieses Mannes sich ganz besonders gewundert, und ihn deshalb zu hassen angefangen habe, da er zuvor immer günstig von ihm zu urtheilen, wäre gewohnt gewesen. Wenigstens wurden izt dem Melancthon verschiedne Nachrichten von Nachstellungen und Lebensgefahren, als Folgen jenes Widerspruchs, hinterbracht. Vielleicht wollte man ihn aber dadurch nur schrecken und von seiner Meynung ihn abbringen. Allein er, der bei aller Schüchternheit doch Muth genug besaß, für die Wahrheit Alles aufzuopfern, war überdis izt zu sehr durch Unglücksfälle abgehärtet, als daß er sich an solche Nachrichten hätte kehren sollen. Der Kurfürst Moriz zu Sachsen nahm sich dessen selbst sehr großmüthig an, und vermehrte dadurch zugleich auch das Vertrauen, welches seine neuen Unterthanen zu ihm hatten. Melancthon schreibt hierüber: „Der Kaiser soll mich hassen und meinen Tod wola

len. Ich will aber lieber zehnmal todt seyn, als  
 ein einzigesmal wider mein Gewissen handeln,  
 auch wenn mich der Kurfürst nicht schützen wollte.  
 An mir einzigen, armen geringen Manne kann  
 aber auch dem Kaiser nicht viel gelegen seyn."

Hierinn irrte sich hingegen dieser bescheidne Mann.  
 Au dem Einzelnen war freilich dem Kaiser  
 wenig gelegen; wohl aber daran, daß dem groß-  
 sen Ansehen Melancthon's so viel andre Reichsständ-  
 e folgten; und Alles war zu besorgen, indem der  
 Kaiser auf der allgemeinen Annahme des Interims  
 bestand, und die Weigerung einiger Stände für  
 Beleidigung seiner Würde hielt. Viele Geistliche  
 am Ufer des Rheins mußten entweichen und man-  
 che Stadtobrigkeiten, die sich darwider setzten wur-  
 den arretirt.

Dem Kaiser schien Melancthon zu wenig, und  
 den Protestanten zuviel nochzugeben. — Ob er  
 gleich jene Vereinigungsformel wie sie der Kaiser  
 vorgelegt hatte, nicht ganz billigte, so war er doch  
 der Meynung, daß man in gleichgültigen Dingen,  
 die nicht das Wesentliche der Religion selbst beträ-  
 fen, den Katholiken nachgeben könne und müsse.  
 Dieser Grundsatz über, den er igt bei Gelegenheit  
 der Bemühungen des Kaisers mehr als sonst, laut  
 und öffentlich zu erkennen gab, ward für ihn die  
 Ursache von schändlichen und wüthenden Verfol-  
 gungen. Nichts ist ekelhafter, als die Schriften

zu lesen, welche damals darüber gewechselt wurden.

Der Mann ist allzuberüchtigt, der eine Partey wider den Melancton anführte, als daß ich ihn nicht nennen sollte. Er hieß Matthias Francowiz, mit dem Beinamen Flacius, von Geburt ein Illyrier, dessen Name noch lange in der Geschichte eine Stelle behaupten, vielmehr mit allen seinen Loos theilen wird, welche durch Zänkereien sich jemals ausgezeichnet hatten.

Dieser Mann kam nach Wittenberg, genos, da er von andern Orten gute Empfehlungen hatte, der allgemeinen Achtung und mithin auch jener des Mannes, der gegen Jeden sich liebreich und gefällig bewies. Ihn unterstützte Melancton mit Gelde, half ihm zu Aemtern und Ehrenstellen, war ihm auf alle Art förderlich, und jener bewies sich auch dadurch dankbar dafür, daß er thätig und fleißig war; aber von einer andern Seite handelte er desto undankbarer an ihm. Denn, da eben die Rede von dem Interim war, und Melancton mehr, als sonst darauf dachte, in Nebendingen nachzugeben, so brach er auf einmal mit seiner Hitze aus gegen Melancton und alle die, welche mit diesem gleicher Meinung waren. Misverstandner Eifer, oder Stolz und die Begierde, Aufsehen zu erregen, oder Verstellung, oder das Anstiften anderer mochten ihn dazu veranlaßt

haben. Den ersten Grund will nun Melancton, der immer die besten Absichten den Handlungen Anderer beizulegen pflegte, für den wahren hierinn gehalten wissen. Und wenn auch die beiden letztern nicht ganz unwahrscheinlich wären, so mag doch die Geschichte mit dem menschenfreundlichen Melancton übereinstimmen. Kurz, er suchte von igt an, die Gesinnungen Aller auszuforschen, verbreitete heimlich unter erdichteten Namen Schmähschriften und zeichnete darinn alle Redensarten in Melanctons Schriften aus, welche Sanftmuth und Schonung und nicht den kühnen Geist des Widerspruchs athmeten. Was nun nicht derb und hart von ihm gesagt ward, dis Alles gab er für offenbaren Abfall von der Wahrheit, für Herablassung und Neigung zu den päpstlichen Irrthümern aus.

Es war natürlich, daß dergleichen Vorstellungen bei Vielen — Eindruck machten. Denn damals hielt man denjenigen für den gefährlichsten, daher auch für den schlimmsten Feind, der den Argwohn erregte, als neige er sich wieder auf die päpstliche Seite und wolle Andere dazu führen. Allein zu Wittenberg war das Vertrauen zu Melancton in den Gemüthern doch zu sehr gegründet, als daß es Flacius bei Allen, wenn auch gleich bei Vielen, zu erschüttern vermochte. Über-

diß war auch der Kurfürst Moriz mit dem Melanchton einverstanden.

Durch diese Umstände schüchtern gemacht, entwich er heimlich aus Wittenberg und gieng nach Magdeburg. Allein hier und an mehreren Orten fand er für den Widerspruch, den er von einigen Gutgesinnten an erstem Ort erfahren hatte, izt hinlängliche Entschädigung. Alles pflichtete ihm bei und betrachtete Wittenberg schon wieder als den Siz der alten Kezerei und — Melanchton als ihren Urheber und Beförderer. Man schimpfte und schmähte und fand darinn seine Befriedigung.

Melanchton's Empfindungen bei dieser Verfolgung darzustellen, ist hier der Ort nicht. Er antwortete entweder gar nicht, oder that es mit einer Gelassenheit, die seine Gegner nicht wenig verdroß. Selbst diese Streitigkeiten, welche von der dazu genommenen Gelegenheit der *Interimistischen*, oder, weil sie über das Nachgeben in gleichgültigen Dingen geführt wurden, die *Andiaphoristischen* heißen, veranlaßten ihn jedoch, über seine Meynung noch mehr nachzudenken und sie von allen Seiten zu prüfen. „Gott ist mein Zeuge, (schreibt er,) „daß ich prüfe, forsche, überlege und „untersuche. An mir ist es nicht gelegen, wenn „ich irren sollte.“ Die Folge dieser Überlegung war aber immer die Befestigung seiner Meynung. Er sah so viele Veränderung in StaatsAngelegenhei-

ten, erblickte das Unglück, das sich schon ereignet hatte, die Kriege, die schon geführt wurden, das bereits dabei vergossene Blut und befürchtete ähnliche Dinge für die Zukunft.

Der sicherste Weg schien ihm also der zu seyn: ohne den Wahrheiten der Religion in etwas zu nahe zu treten und sie in ihren Hauptsätzen erschüttern zu lassen, das man schlechterdings nicht dulden müßte; in übrigen Dingen, die stets von jeher nach Zeit und Ort wären verschieden gewesen, eine solche Uebereinkunft zu treffen, daß, wenn man auch einiges ändern müsse, doch die öffentliche Ruhe wieder hergestellt werde. Die Richtigkeit dieser Ueberzeugung tröstete ihn bei allen Verfolgungen und hielt ihn, so sehr man ihn auch dazu eingeladen hatte, auswärts eine sichere Zufluchtsstätte zu suchen, in Wittenberg zurück, in der ruhigen Erwartung seines weitern Schicksals hierinne; Und, was er sein ganzes Leben hindurch vermieden hatte, irgend einer wilden Leidenschaft Raum zu geben oder die Gunst der Grossen zu suchen — dieß zu fliehen hielt er bei seinen dormaligen Umständen um so mehr für Pflicht. Seinen Gegnern, die sich ohnehin gar nicht besänftigen lassen wollten, hierdurch noch mehr Anlaß zu Schmäzungen zu geben oder sie durch gleiche üble Behandlung noch mehr zu erbittern, schien ihm zu klein für seine Denkungsart.

Um aber durch unzeitiges Schweigen seiner Pflicht keineswegs zu nahe zu treten, und seinen Feinden nicht die Entschuldigung des Mißverständs hierinn zu lassen, gab er izt eine Schrift heraus, worinn er kurz und deutlich entwikelte, was er unter gleichgültigen und aufferwesentlichen Dingen in Ansehung der Religion verstanden wissen wollte. Seine Erklärung darüber war nun von der Beschaffenheit, so, daß jeder damit zufrieden seyn konnte. Aber auch hierdurch richtete er bei Leuten nichts aus, die entweder nur auf das Geschrey anderer zu hören gewohnt, oder einer Selbstprüfung unfähig waren. Jedes Wort nahm man von der schlimmsten Seite auf, und wagte es sogar, Schlüsse und Folgerungen daraus zu ziehen, welche eigentlich gar nicht darinn lagen.

Selbst gute und sonst rechtschaffene Männer fiengen izt an, zu Melancthon's nicht geringer Bewunderung, nunmehr an ihm irre zu werden, indem ihnen diese Vorspiegelungen um so wahrscheinlicher wurden, je mehr sie schon seine Unzufriedenheit mit Religionsstreitigkeiten kannten. Sie waren zu zärtlich für die Beibehaltung ihrer neuen kirchlichen Verfassung besorgt, als daß sie nicht jede kleine Veränderung und Antastung derselben schon für den gänzlichen Umsturz des wohlthätigen Werks der Reformation hätten halten sollen. Ja, die Streitigkeiten hörten selbst dann nicht auf,



da Flacius von Magdeburg, welches der Kurfürst Moriz, auf Befehl des Kaisers, am 3. November 1550 erobert hatte, nach Jena sich flüchtete und auch von letztem Ort, seiner unbesonnenen Hitze und Zanksucht wegen, verjagt wurde. Melancton mußte sie nun dulden bis an seinen Tod.

Kurfürst Moriz, unzufrieden darüber, veranstaltete zwar an mehreren Orten theologische Zusammenkünfte, um sich über den Grund dieser Vorwürfe zu berathschlagen; denn er hatte sich, ebenso, wie Melancton, nicht ohne Ausnahme, für's Interim erklärt und drang immer auf das Versprechen des Kaisers, manche Mißbräuche in der katholischen Kirche abzuschaffen. Daher setzte man gewisse Meinungen darüber auf, die zwar von dem, was Luther lehrte, in der Hauptsache nicht abwichen, aber doch neues Staunen und Schmähen der Gegenpartey erweckten. Alles, was nun im Kursächsischen in Religionsfachen vorgenommen ward, schrie man als verdächtig und papistisch aus.

Durch diese Befehdungen wurden weder Dunkelheit zerstreut, weder neues Licht verbreitet, weder Zweifel gehoben, noch einiger Vortheil für die Religion errungen. Denn neue Ungewißheit, neue Zweifel, Kränkungen, Haß, Feindschaft, Erbitterung und tausendfache Übereilungen und Verletzungen der brüderlichen Einigkeit waren die eben so traurigen,

als unvermeidlichen Folgen davon. Man wollte scheinen, all dis zum Vorthail der Religion zu thun — und sie hatte Schaden davon.

Traurig genug, daß der Religion das aufgebürdet ward, was nur von menschlichen Leidenschaften herrührte. Doch dis war nicht die einzige Fehde, die man gegen Melancton richtete. Schon oben ward davon erwähnt, wie nachdrücklich er sich gegen den Mißbrauch erklärte, den man von der Lehre vom Glauben machte, indem man diesen allein zur Erlangung des Beifalls Gottes für nöthig, gute und edle Handlungen aber, so wie ein, nach den Vorschriften Jesu eingerichtetes, Leben für überflüssig hielt. Man war überdis der Meynung, als könne der Mensch zu seiner Besserung gar nichts beitragen, indem diese allein Gott selbst wider des Menschen Willen bewirken könne und müsse. Wie nachtheilig und gefährlich dieser Wahn für Tugend und Religion seyn muß, dis fällt jedem in die Augen.

Niemand sah dis besser ein, als Melancton, der auf jede Art auch diesem Irrthum vorzubeugen suchte. Er erklärte daher laut: auch der Mensch müsse das Seinige thun, und dadurch, daß er sich von bösen Gewohnheiten und Fehlern entwöhne, zu seiner Besserung selbst mitwirken. Hierzu kam, daß er in der Lehre vom Abendmal solche Ausdrücke gewählt hatte, welche die Reformirten und

Lutheraner mit einander vereinigen sollten. Auch diese seine gut gemeinten Erklärungen gaben zu tausendfachen Schmähungen und Verfolgungen Gelegenheit. Noch andere Ausfälle auf ihn wagte ein gewisser Andreas, — der seinen lächerlichen Geschlechtsnamen „Hosen Enderlein“ in Dsian der verwandelt hatte — ein gelehrter und gutmeynender Mann, aber ein anmasender und stolzer Streiter. Zwar kränkte sich Melancthon hierüber, aber er ließ seine Kränkung seinen Gegner nicht fühlen. Oft verschloß er sich einsam und traurig in sein Zimmer, dachte über das Geschehene nach, und weinend bat er Gott, daß er ihn selbst leiten und die Mittel ihm eingeben möchte, wie er diesen Uebeln abhelfen könnte. Dis that er, so oft man ihm Nachrichten von neuen Angriffen hinterbrachte.

Es ist nun leicht einzusehen, was für nachtheiligen Eindrücke diese Mißhelligkeiten im Innern der protestantischen Kirche auf ihre Gegner machen mußten. Zwar schien der Kaiser igt sein gethanes Versprechen wegen der weitem Untersuchung der kirchlichen Angelegenheiten erfüllen zu wollen. Er brachte es auch dahin, daß die Kirchenversammlung im Jahr 1551 nach Trient wieder verlegt ward. Den protestantischen Ständen, welche durch das Beispiel des unglücklichen Kurfürsten Johann Friedrich, schüchtern gemacht, daselbst Gefahr

besorgten, versprach er nun alle mögliche Sicherheit. Bei diesen Umständen gab auch der Kurfürst Moriz dem Melancton den Auftrag, aufs neue eine Schrift zu verfassen, die man dieser Kirchensammlung überreichen könnte. Dieser that es; und eine Menge von Theologen, welche ihr Gutachten darüber geben mußten, hatten wenig oder nichts dagegen zu erinnern. Sie war nemlich mit der, ihm gewöhnlichen, Vorsicht und Schonung geschrieben und selbst mehrere evangelische Stände waren damit zufrieden, daher sie auch unter dem Namen der wiederholten Augsburgischen Confession, lateinisch: „synopsis doctrinae christianæ“ betitelt, bald hernach bekannter ward. Indem man aber hoffte, es würden des Kaisers Bemühungen von glüklichen Folgen seyn, und dem Teutschland seine Ruhe wieder geben, so hatten die Nachrichten, die nun von Augsburg und andern schwäbischen Städten, wo viele evangelische Lehrer vertrieben wurden, all diese Erwartungen igt auf einmal wieder niedergeschlagen. Niemand war aber darüber mehr betreten, als Melancton, der gewaltsame Maßregeln gerade als den Weg betrachtete, auf dem man von beiden Seiten seine Absicht verfehlen würde.

In dieser Hinsicht bat er seinen Fürsten sehr oft, nur der Sache freien Lauf zu lassen und selbst den Kaiser zu ersuchen, von allem Machtspruche

hierinn abzustehen. Er urtheilte gewiß sehr richtig: Zwistigkeiten über Religionsachen könnten nicht durch Macht und Gewalt gehoben werden. Nur dadurch könne man ihnen vorbeugen, daß man den Einsichten Anderer zu Hilfe komme, sie belehre und durch Gründe überzeuge. Auf einem sonstigen Wege seye bei Andersgesinnten nichts auszurichten, weil sie dem Zwange nachzugeben, für — Sünde hielten. Eher würden sie das Leben lassen, eh und bevor sie ihre Meynung änderten und selbst in dem Märtyrertode für die Religion einen nicht geringen Ruhm suchen. Wollte man je dem Melanchton einwenden, daß es ja Pflicht seye, den Irrenden, welcher nicht mit Güte sich leiten liese, mit Gewalt von seinen Irrthümern zurückzuführen, so erwiederte er: die Überzeugungen in der Religion dürften schlechterdings keinem weltlichen Richterstuhl unterworfen seyn, wenn nicht die schlimmste Tyranny, welche über die Gewissen sich eine Herrschaft anmaßt, daraus entstehen sollte.

Das nemliche urtheilte er auch von der Kirchenversammlung zu Trient. Mit einer Hand, sagte er, bietet man uns den Frieden an, wenn man uns zu Berathschlagungen einladet, und mit der andern droht man jedem, der sich nicht verbindlich machen will, den gebieterischen Aussprüchen derselben sich zu unterwerfen. Dem ohngeacht begab er sich, auf Befehl seines Fürsten, im Jän.

ner 1552 auf den Weg nach Trient mit mehreren Andern. Jedoch hatten sie den Auftrag, bis auf weitem Befehl, in Augsburg zu warten. — Da sie aber nach Nürnberg kamen, verbreitete sich schon das — auch in der Folge sich wirklich bestätigte — Gerücht, als rüste sich ihr Herr schon zu einem Krieg gegen den Kaiser.

Lange schon bat Kurfürst Moriz vergeblich bei dem Kaiser um die Loslassung seines gefangenen Schwiegervaters, des Landgrafen von Hessen. Dis und andre Umstände, deren Entwicklung nicht hierher gehört, bestimmten ihn, Gewalt zu brauchen, und gegen den Kaiser nunmehr selbst zu Feld zu ziehen. Das Glück war ihm günstig. Er überrumpelte den Kaiser, der zwar noch mit genauer Noth entkam, aber doch am 2. August 1552 den bekannten Passauischen Vertrag unterzeichnen mußte. Darinn ward unter andern versprochen, daß binnen sechs Monden ein Reichstag gehalten und die Religionsstreitigkeiten zwischen den Katholiken und Protestanten beigelegt werden sollten. Aber diesen Reichstag, der sich etwas verzögerte, erlebte Moriz nicht mehr, da er schon im folgenden Jahre in der Schlacht bei Sivershausen, jedoch als Sieger, einen tödtlichen Schuß erhielt und seinen Bruder August zum Nachfolger hinterließ.

Nach einer vergeblich unternommenen Reise war indeß Melancthon nach Wittenberg wieder zurück-

gekehrt und neue Erwartungen der Dinge wegen des neuen Fürsten beunruhigten ihn. Allein der neue Kurfürst war ein Herr, der seine Unterthanen mit frohen Hofnungen für die Zukunft erfüllte. Merkwürdig ist hierbei, daß die Absicht einiger Uebelgesinnten — Melanchtons guten Ruf bei diesem Herrn verdächtig zu machen — gerade die entgegengesetzte Wirkung hatte. Er schenkte demselben vielmehr sein ganzes Vertrauen und zog ihn, oft wider dessen Willen, bei aller Gelegenheit zu Rath.

Auf seine Veranlassung mußte Melanchton izz neue Vorschläge thun, wie dem öffentlichen Gottesdienste so, wie den Schulen, noch eine bessere und zweckmäßigere Einrichtung zu geben sey: — Vorschläge, die auch sämtlich befolgt wurden und für die damaligen Zeiten grossen wohlthätigen Einfluß hatten. Nichts war diesem Kurfürsten mißfälliger, als jene Spaltungen, die selbst in der evangelischen Kirche entstanden waren. Daher mußten schon im Jahr 1554 einige Theologen zu Naumburg zusammen kommen, um sich zu vereinigen und über jene dem Melanchton vorgeworfenen Abweichungen von der evangelischen Lehre zu besprechen. Letzterer war selbst gegenwärtig, und man erklärte sich zur gegenseitigen Zufriedenheit, wiewohl dadurch den heimlichen Nachstellungen Melanchton's noch lange nicht ein Ende gemacht ward.

Wichtiger, als alle vorigen, war endlich das Jahr 1555. Der von Moriz bedungene Reichstag kam igt zu Stande, und nach vielen gegenseitigen Kämpfen ward den Protestanten eine freie, ungestörte Religionsübung zugestanden und ein Religionsfriede geschlossen, wodurch sie der Oberherrschaft des Papsts völlig entledigt wurden. „Alles freuet sich, (schrieb damals Melancthon;) „Aber wie lange wir uns freuen werden, weiß Niemand.“

Freilich kannte er die Gemüther nur allzugut, als daß er Alles schon für beendigt hätte halten sollen.

---

### Seine letzten Lebensjahre bis zu seinem Tode 1560.

---

Ruhig hätte er nun seine letzten Lebensjahre dahin leben, und der Freude über das gelungene Werk der Kirchenverbesserung genießen können; wenn anders seine Freude nicht durch jene neue Gährungen wären verbittert worden, welche die obenerwähnten Männer, Flacius und Dsiander, wieder erregt hatten. In Nürnberg war es sogar darüber zu ärgerlichen Auftritten gekommen. Der Rath daselbst verlangte daher in diesen misslichen Umständen Melancthon's Gegenwart. Er



erschien und hatte auch nicht Ursache, diese Reise zu bereuen. Seine menschenfreundlichen Bitten, seine klugen Vorstellungen und schriftlichen Erklärungen bewirkten nun dort bald wieder Einigkeit und Ruhe. Wie sehr wünschte er, seine Gegner an andern Orten eben so, wie hier, besänftigen zu können!

Von dieser Ohnmöglichkeit überzeugte ihn bald die neue, aber fruchtlose, Reise nach Worms. Denn noch wollte man im Jahre 1557 einen Versuch machen, die Katholiken und Evangelischen, zwischen welchen zwar nun Friede geschlossen war, aber doch immer noch ein gegenseitiger Haß herrschte, durch eine Unterredung der vornehmsten Theologen einander näher zu bringen. Auch Melancton mußte dabei erscheinen — aber umsonst! Doch lag igt die Schuld fast weniger auf der katholischen, als auf protestantischer Seite, davon einige zu Flacius Anhängern gehörten und eben daher jeden Vorschlag Melancton's unwirksam machten.

Raum war diese Unterredung fruchtlos geendet, als er eine neue Aufforderung von dem damaligen Kurfürsten Otto Heinrich von der Pfalz erhielt, nach Heidelberg zu kommen und gutächtlche Vorschläge über eine zweckmäßigere Einrichtung der dortigen Universität zu thun. Er that's, und erhielt nicht nur den Dank des Fürsten, sondern auch aller derjenigen, die in seine wohlthätigen Absichten nur eindringen konnten. Hier war es aber, wo

ihm die Nachricht hinterbracht ward, daß seine, in Wittenberg zurückgelassene Gattin am 11. Oktober 1557 an Steinschmerzen gestorben seye. Joachim Camerarius, einer seiner vertrautesten Freunde mußte nun diesen Vorfall ihn melden. „Gut (rief Melancthon aus) ich werde ihr bald folgen!“ Aber einem so zart fühlenden Herzen war es freilich nicht zu verargen, wenn der Schmerz über den Verlust seiner, ehemals so zärtlich geliebten, Gattin nachher oft wiederholte Angriffe auf ihn that. Die Universität gab ihm selbst späterhin umständliche Nachricht davon, und bat ihn sehr, dieses Unfalls wegen, ja nicht Wittenberg etwa zu verlassen, sondern auf alle Art seine Zurückkunft dahin zu beschleunigen, indem, seit seiner Abwesenheit, schon der dritte Theil der Studenten von dort weggegangen seye. Dieser dringenden Bitte entsprach er nun auch, sobald es ihm möglich war, und sein unermüdeter, anhaltender Fleiß in dem Unterrichte der Studierenden erfüllten seine noch übrigen beiden Lebensjahre.

Schon seit langer Zeit hatte er über heftige Steinschmerzen geklagt, die bald stärker, bald schwächer wurden. „Diese Krankheit (schreibt er) trage ich mit Gedult. Sie wird mich zu jener Schule führen, wo mein Geist mehr lernen wird.“

Kaum war er aber zu Anfang Aprils 1560 um die kurfürstlichen Stipendiaten zu examiniren, in

Leipzig gewesen und eben auf der Rückreise begriffen, als er, bei einer just damals eingetretenen rauhen Witterung in ein bösarziges Wechselfieber verfiel, das seine Kräfte zwar außerordentlich schwächte, jedoch aber ihn von seinen Arbeiten abzuhalten nicht vermögend war. Er hielt nun seine Vorlesungen, wie gewöhnlich, schrieb noch sein Osterprogramm, und trug es selbst in die Druckerey. Aber auch dis — war sein letzter Ausgang! Denn ob er gleich noch an selbigem Tage eine schöne Vorlesung über das feyerliche Gebet Jesu, Joh. 17. mit solcher Kraft und Rührung hielt, daß sie auf seine Zuhörer einen bleibenden Eindruck machte, so erfolgte doch eine grosse Abmattung darauf. Dem ohngeacht wollt' er noch am ersten Ostertage das Festevangelium erklären, und nahm es sehr übel auf, daß man die Vorlesung ohne sein Wissen abgesagt hatte. Die folgenden Tage befand er sich in den Zwischenräumen, wo ihn das Fieber nicht befiel, sehr leidentlich. Er konnte essen und trinken; und unterredete sich noch mit seinen Freunden über gelehrte Gegenstände.

Da man ihm auf die Frage, was man von seiner Krankheit halte, die Gefahr seines nahen Todes angekündigt hatte, so ließ er unter seinen Papieren sein, schon einige Zeit zuvor aufgesetztes Testament auffuchen, in welchem er seine Meynung über die wichtigsten Dinge der Religion angezeigt

hatte. Aber diß konnte, aller angewandten Mühe ohngeachtet, nicht aufgefunden werden. Unwillig hierüber, stand er izt äusserst schwach aus seinem Bette auf, und schrieb es von neuem — ohne es jedoch vollenden zu können.

Als nun Melancthon die baldige Herannahung seines Todes in sich fühlte, so ließ er sich von seinem anwesenden Tochtermann, dem Medicinā Doctor Kaspar Peucer die Haare von dem Kopf abschneiden, nachher sich eine frische leinene Schlafmütze reichen — wie er dergleichen sonst den Tag über in seinem Studierzimmer gewöhnlich aufzusetzen pflegte — dann forderte er drey weisse Hemder, die er noch selbst übereinander anzog; — eine Gewohnheit, die er einst in dem Hause seines Veters, des Doctors Reuchlin zu Pforzheim sich angewöhnet — und davon oft erzählt hatte, daß ihm dieser dreifache Hemderanzug sehr wohl thue und ihm, vorzüglich in seinem Alter, den Leib — warm erhielt! \*)

Am 19. April gedachten Jahres 1560 ward sein Puls immer schwächer, sein Odem kürzer und seine Augen matter.

Die damaligen Professoren der Universität Wittenberg, und zwar deren Rector Georg Cracov,

\*) S. den Bericht, wie Ph. Melancthon sein Leben hie auff Erden geendet vnd ganz Christlich beschloffen hat.

der beiden Rechte Doktor und Professor; die Doktores der heil. Schrift, Namens Paul Eber, (damaliger Pfarrer) Georg Major, und Paul Crell; die Doktores der JuristenFakultät, Namens Lorenz Lindemann, Joachim von Beust und Johannes Schneidewein; die Doktores vom medizinischen Fache, nemlich Melchior Fendius, Kaspar Peucer und Johannes Hermann; sodann der Philosophie und freien Künste Doktor Vitus Ortel von Winsheim; endlich die Magistri, Sebastian Theodoricus, Matthias Bldchinger, Peter Vincenz, Esrom Rüdinger, Kaspar Kreuziger, Johannes Bugenhagen, Heinrich Möller und Eusebius Menius; — all diese Professores kamen izt in das Haus Melancton's, nachdem sie durch einen Anschlagzedel zuvor noch die Studenten von der Gefahr ihres grossen Kollegen benachrichtigt hatten, und beteten für sein Leben. Man fragte ihn noch, ob er etwas auf seinem Herzen habe? „Nichts, (rief er,) als die Einigkeit der Kirche!“ Endlich erklärte er, man sollte ihm nicht mehr mit Fragen beschwerlich seyn; — Und ohne, daß man wieder eine Verzung oder Bewegung an ihm bemerken konnte, war Abends gegen sieben Uhr der Mann nicht mehr, von dessen Leben und Thaten ich bisher meine Leser unterhalten habe; der

Mann, (wiederhole ich,) von welchem der gelehrte Herr von Mosheim sagt: „hätte Er etwas „mehr Standhaftigkeit und Muth gehabt; hätte „er sich etwas weniger bemüht, jedermann zu ge- „fallen und wäre er vernügend gewesen, allen in „der Jugend eingesogenen Aberglauben (und seine einzig daher zu leitende vorzügliche Neigung zur Astrologie und Chiromantie) „von sich zu werfen, „so hätte er billig den Namen — des größten „Manns verdient.“ \*)

### Sein Leichenbegängnis.

Ohngeacht nun Melancton das nicht geringe Alter von 63 Jahren und eben soviel Tagen — mithin beinah das nemliche seines, ihm in die Ewigkeit vorangegangenen Reformationsgehülfen, des Doktors Luther, (dessen Lebensgeschichte er noch kurz zuvor entwarf,) damals erreicht hatte, so war doch das traurige Wehklagen über Melancton's Hintritt zu Wittenburg allgemein. „Unser Lehrer ist todt!“ so erscholl es auf allen Strassen. Viele seiner Freunde kamen nach Wit-

\*) G. Joh. Lorenz von Mosheim's, Kirchengeschichte, Band III. vom Jahr 1776. Abschnitt I. S. 10. Seite 48 — 51.

tenberg, um noch seinen entseelten Leichnam zu sehen, der bis auf den andern Tag gegen Mittag hin, Jedermann zur Schau ausgesetzt ward.

Man legte ihn herauf in einen zinnernen Sarg, der wieder mit einem hölzernen umgeben wurde. Sein Leichenbegängniß veranstaltete man auf eine glänzende und seiner würdige Art am 21. April 1560 folgendermassen:

In lange schwarze Priesterkleider eingehüllt trugen die Professoren der Philosophie die Leiche Melanchtons; derselben voran giengen Wittenbergs sämtliche Schüler; hinter der Leiche folgten die Freunde, dann nach selbigen die übrigen Professoren, der Stadtrath, die Fremden, sowohl adelichen als bürgerlichen Standes, und endlich die Studenten und Bürger Wittenbergs.

Nach diesem brachte man den Leichnam zuerst in die Pfarrkirche, und setzte ihn vor den Altar, und zwar just an jenem Orte nieder, wo einst Melanchton bei vormaligen Priester-Ordinationen, gewöhnlich niederzuknien pflegte. Hier sang man jetzt Psalmen und andere, in der dasigen Kirche damals üblich gewesene Gesänge; und nach diesem hielt der Doktor Paul Eber die Leichenpredigt aus dem 4. Kapitel an die Thessalonicher. Nach Endigung der Predigt und Vesper wurde die Leichenprozession von dort aus in die Schloßkirche vorgenommen, und, nachdem D. Vitus Ortel

von Winsheim, bei dem Grabe Melanchtons noch eine sehr fürtreffliche Rede gehalten, der Leichnam des letztern, dem Grabmal des sel. Doktors Luther gegen über, in obiger Kirche beigesezt, in den Sarg selbst aber unter mehreren andern — auch eine Schrift gelegt, die des Melanchton's Lebens- und Begräbnißgeschichte in gedrängter Kürze enthielt.

Nach all diesen Ceremonien ließ igt die Universität Wittenberg, dem Melanchton zu Ehren, reichliches Almosen unter die Arme vertheilen.

Ausser diesem ward bei Melanchtons Grabe ihm ein Denkmal errichtet, das seinen Verdiensten angemessen war; — ein Denkmal, das sowohl mit seinem eigenen Bildnisse, als auch mit vielen lateinischen Grabschriften geziert war; wovon vorzüglich jene, des Melanchton's vormalig gemeinschaftliche Lebens- und Handlungsweise mit Luther darstellend, hier eine Stelle verdient:

„Hic invicte tuus Collega, Luthere, Melanch-  
ton,

„Non procul à tumulo conditur ipse tuo:

„Ut sacra doctrinæ concordia junxerat am-  
bos,

„Sic facer amborum jungit sic offa lo-  
cus. (\*

\*) S. den Bericht wie Melancht. sein Leben geendet 2c. und Adam Henricpetri Generalhistorie v. J. 1577, 6, Buch S. 413 — 415.



Nicht leicht ist auf den Tod irgend eines Gelehrten soviel in gebundner und ungebundner Rede geschrieben worden, wie bei jenem des Melancthon's. Im Namen der Akademie ward sein Tod und alle kleine Umstände desselben seinen Freunden berichtet. Viele Jahre darauf ward noch sein Todestag jährlich gefeyert, bis es endlich kein Gelehrter mehr wagte — aus Furcht, das Lob der Rechtgläubigkeit zu verlieren — seiner ehrenvoll zu gedenken. Erst nach zweihundert Jahren, nemlich im Jahre 1760 feyerte man noch sein Andenken und eine Menge Schriften erschienen an seinem Sterbetage zu Wittenberg, Leipzig, Tübingen und Nürnberg. Aber immer verwies man noch mit bedenklicher Miene auf die Fehlritte und gefährlichen Meynungen, die er in der Glaubenslehre gehegt habe.

Heil uns, daß wir izt in Zeiten leben, wo der Fanatism' — der Freiheit im Denken und Urtheilen hat weichen müssen; in Zeiten, wo sein Name ohne Furcht genannt, sein Verdienst ohne Aengstlichkeit gerühmt, und sein Andenken, ohne einen Eiferer zu beleidigen, erneuet werden kann! — ich meyne das Andenken eines Mannes, der einst so anspruchlos sich selbst folgende, so ganz bescheidne Grabschrift machte:

„Iste brevis tumulus miseri tenet ossa Phi-  
lippi,

16 \*

„Qui, qualis fuerit, nescio, talis  
„erat. \*)

Joachim Camerarius, der vormalig vertrauteste Jugendfreund und 40jährige Schulkollege Philipp Melanchtons, hatte nun denselben gleich auf die Nachricht von seiner letztern Krankheit von Nürnberg aus — allwo er damals der dortigen Schule Vorsteher war — in Wittenberg, auf Melanchton's besonderes Verlangen besucht und einige Tage hindurch bei dessen Krankenbette sich verweilt.

Dieser schien nun auf den Besuch seines alten trauten Freundes damals sogleich wieder zu genesen, wenigstens in Ansehung seiner, meist von Steinschmerzen herrührenden Krankheit, (wozu sich am Palmsonntage 1560 ein Fieber gesellte) sich beinahe ausser aller Gefahr zu befinden; so, daß Melanchton den Camerarius, (der gerne noch länger bei ihm geblieben wäre) mit einer heitern Miene und den Worten voll Frohsinns, nunmehr zu den Seinigen zurückeilen hieß, mit dem Auftrag, ihnen zu sagen, daß er sie bis auf nächstherannahende Messe selbst besuchen würde.

Aber Camerarius erhielt schon unterwegs auf seiner Rückreise zu Leipzig die Nachricht von

\*) S. Christ. Gottl. Jöchers all. Gelehrt. Lexikon v. J. 1751. 3. Th. S. 391.

Dem indeß erfolgten Tode seines Freundes Melanchton. Er kehrte daher von da sogleich zu dessen Leichenbegängnisse nach Wittenberg wieder zurück. Dann vollendete Camerarius späterhin, die, auf Veranlassung mehrerer Freunde, schon bei Lebzeiten des Melanchtons in lateinischer Sprache zu entwerfen angefangene Lebens- und Familien-Geschichte desselben, zur immerwährenden schätzbaren Kunde für die Nachwelt. \*)

### Melanchton's häuslichen Umstände und Charakter.

Um nicht den Faden der Geschichte zu zerreißen, hab' ich von den Familien-Umständen und häuslichen Tugenden Melanchton's bisher zu wenig gesagt, als daß ich diesem Gegenstande noch einen besondern Abschnitt hier nicht widmen sollte. Gleichwohl ist es interessant, den Mann, der so oft vor unsern Augen öffentlich gehandelt hat, auch in seinem Hause herumwandeln zu sehen. Hierdurch wird uns sein Bild gleichsam näher vor Augen

\*) Siehe Kurzen Bericht, wie Ph. Mel. sein Leben geendet hat; und G. Theob. Strobel's Joachim Camerarische Lebensbeschreib. Melanchton's, pag. 364., und in dessen Prooem. ad Dn. Philipp. Landgr. Hassiæ XV, et seqq.

gestellt, da wir es zuvor nur von Ferne sahen. Und wenn ich auch igt nur einige unvollkommne flüchtigen Züge davon liefre, so hoffe ich doch, daß, wenn dieser Mann bisher unsre Achtung sich erwarb, nun unsre Liebe sich verdienen werde.

Den guten Bürger macht der gute Familienvater nur noch schätzenswerther. Aber, wie viele grossen Männer waren das erste, und das letztere nicht? — Wenn man sie in ihren öffentlichen Handlungen bewundern muß, so möchte man das Auge von ihnen wenden, so oft man sie hinter dem Vorhang erblickt!

Melanchton war liebenswürdig in und auffer seinem Hause. Die Verhältnisse, worinn er als Gatte und Vater war, mußten einem so zartfühlenden Herzen die schönsten Empfindungen ablocken. Wer ihn im Umgange mit seiner Gattin sah, der freute sich, ein Paar zu finden, das ganz für einander fühlte und lebte. Zärtliche Liebe, wechselseitige Schonung und Delikatesse in jedem ihrer Gespräche und aufmerksame Fürsorge zeichneten diese Ehe vorzüglich vor allen andern aus. Hätte nun seine Gattin mit ihrem guten Herzen einen größern Geist verbunden, so nähm' ich kein Bedenken, ihre Verbindung — für ganz glücklich zu halten. Allein eben dadurch, daß sie ihn oft durch unzeitige Fürbitten unterbrach, ihn, den ohnedis Tiefleidenden bei Trübsalen durch Klagen noch mehr

ängstigte, mochte sie ihm manch unangenehme Stunden schaffen. „Verlaß mich Gott nicht im „Alter, wenn ich grau werde!“ — Dis war ein gewöhnlicher Seufzer ihres ängstlichen Gemüths. Hiezu gesellten sich noch ihre immerwährende fränklichen Zufälle. Aber dis Alles ertrug er so gelassen, daß sie selbst mehrmals gestand, wie sie auch nicht durch ein Wort je von ihm wäre beleidiget worden.

Nicht immer kann man von dem Gatten auf den Vater schliessen. Der gefälligste Gatte ist oft der ungefälligste und sorgloseste Vater. Aber, es gab keinen größern Kinderfreund, als unsern Melancthon. Denn dieser unterhielt sich gern mit jungen Leuten. Durch fröhliche und sinnreiche Gespräche suchte er ihren Geist zu schärfen und ihr Herz zu bessern. Besonders bediente er sich, um ihre Kenntnisse zu vermehren und ihnen gute Gesinnungen in's Herz zu dringen — des Mittels, daß er ihnen lehrreiche, merkwürdige und nützliche Geschichtchen erzählte. Selbst trug er oft seine eignen Kinder auf dem Arme herum, spielte mit ihnen in den kleinen Zwischenräumen bei seinen Geschäften und ergözte sich an ihrer unschuldigen Handlungsweise. Ein Franzose, der, nur um seine Bekanntschaft zu machen, ihn besuchte, fand ihn einst mit der einen Hand ein Buch halten, worinn er las, und mit der andern sein Kind wiez-

gen. Als er darüber seine Bewunderung zu erkennen gab, sagte Melancton: „Sie sehen, ich bin Vater!“ Ein andermal hatte ihm ein Blick auf die öffentlichen Angelegenheiten Thränen ausgepreßt; seine noch ganz kleine Tochter, die dies bemerkte, sprang auf ihn zu und wischte ihm gutherzig mit einem Tuche — die Thränen ab; und der Vater fand darinne Trost und Stärkung. Ueber dieser herzlichen Liebe zu seinen Kindern vergaß er nicht deren Erziehung, wie doch oft das letzte über dem erstern gemeiniglich vergessen wird. Er hatte, (wie schon oben bemerkt worden,) zwei Töchter und eben so viel Söhne. Seine, darunter gelehrte, Tochter Anna, ganz das Ebenbild ihres sanften Vaters, die er auch vorzüglich liebte, verheyrathete sich an den damals berühmten Dichter D. Sabinus. Allein dieser war ein unruhiger tollkühner Kopf und ihrer sanften Tugenden ganz unwürdig. Er lebte liederlich, machte Schulden und verbitterte ihr das Leben. Ich vermag es nicht den heimlichen Gram des Vaters über seine unglückliche Tochter hier darzustellen. Oft bereute er es mit Thränen, daß er einst seine Einwilligung in diese Verbindung gab. „Ich sahe, (schrieb er,) ihre herzliche gegenseitige Liebe, und vermochte es nicht, zu widerstehen. Der Mensch hat mich betrogen!“

Sie starb, von Sorgen und Gram verzehrt,

schon 1547 zu Königsberg in Preussen; und Melancton fand darinn noch einige Freude, daß er ihre hinterlassenen Töchter zu sich nehmen konnte.

Für das Mißgeschick dieser ältesten Tochter fand er nun in der Ehe seiner, an den Arzt D. Peuser zu Wittenberg verheyratheten zweiten Tochter, Namens Magdalene, hinlängliche Entschädigung. Sein ältester Sohn Philipp, erlebte, ohngeacht er in seiner Jugend immer kränklich war, ein Alter von 80 Jahren. Außer dem Namen hatte er mit seinem Vater wenig gemein. „Nach  
 „meinem Tode (so schreibt der Vater von ihm,)  
 „wird er von den Wohlthaten anderer leben müß-  
 „sen; er hat ein gutes Herz, aber wenig Geist  
 „und Kopf.“ Im Jahr 1550 schrieb er: „Ich  
 „war zu Torgau, und da mein Sohn und eine  
 „dortige Wittwe sich mit einander verbinden woll-  
 „ten, gab ich meine Einwilligung. Beide gehen  
 „mir nahe. Die Person scheint einen guten Ka-  
 „rakter zu haben.“ Endlich ward dieser Sohn  
 Notarius bei der Universität und dem Konsistorium  
 zu Wittenberg, und hinterließ wahrscheinlich keine  
 Kinder. Man hat noch einige Briefe Melanctons  
 an diesen Sohn aufgefunden, die wenigstens  
 beweisen, daß er es an zärtlichen liebevollen Er-  
 mahnungen zum Fleiße und zur Thätigkeit nicht  
 hat fehlen lassen. Sein zweiter Sohn Georg  
 starb schon nach zwei Jahren. Melancton's ein-

ziger Bruder Georg lebte noch lange nach ihm als Amtmann zu Bretten. Beide liebten sich zärtlich und aufrichtig, und freueten sich schon lange im voraus, wenn einer dem andern zu einem Besuche einige Hofnung machte.

Melanchton's grosser Geist wohnte in einem kleinen Körper. Aber seine offene und erhabene Stirne liess schon das Höhere in ihm vermuthen. Diese, so wie seine schönen hellen Augen und breite Brust, würden ihm noch ein weit besseres Ansehen verschafft haben, hätte er nicht die eine seiner Schultern immer etwas tiefer, als die andere getragen. Die Natur hatte wenigstens in Rücksicht seiner Körperbildung nicht stiefmütterlich an ihm gehandelt.

Daß er immer hager blieb; diß war vielleicht eine Folge seiner beständigen Arbeiten und Sorgen. Ein besonderes Uebel war diß für ihn, daß er immer mit Schlaflosigkeit zu kämpfen hatte. Lagen ihm nun Sorgen auf dem Herzen, oder hatte er den Tag über mehr, als gewöhnlich nachgedacht, so konnte er auch — nicht eine Stunde schlafen. Sehr oft führte er Klagen darüber, und wünschte an der Stelle gewöhnlicher Handarbeiter zu seyn. In der äussersten Mäßigkeit fand er das einzige Gegenmittel dafür. Daher aß er des Abends wenig, und legte sich frühzeitig schlafen; aber gleich nach Mitternacht kehrte er wieder zu seinen Arbeiten zurück. All seine Schriften waren nun das



Werk seiner Morgenstunden. Nichts war ihm jemals empfindlicher, als wenn er des Abends durch Etwas gestört ward. „Kann ich groß ohne Sorgen zu Bette gehen, (schreibt er,) so kann ich groß mit Sorgen aufstehen.“

Burden ihm des Abends Briefe von wichtig-scheinendem Inhalt überbracht, so eröffnete er sie erst des andern Morgens. Nur in seinem hohen Alter konnte er sich dazu überreden lassen, auf Anrathen der Aerzte, des Mittags — eine Stunde zu schlafen. Sonst war er ein Feind von aller Medicin, die er oft auf eine tadelnswürdige Art verschmähte, so wie er sich zuletzt auch jener Bäder gänzlich enthielt, die er von seinem vierzigsten Jahre an, bis in das drei und vierzigste, in Gesellschaft seiner Freunde sonst zu besuchen pflegte. Sogar legte er sich nicht einmal mehr in ein Bett, so wie er anfang, alt zu werden, sondern warf sich bald da, bald dort auf einer Bank hin, und so — schlief er ein.

In Melanchton's Körper wohnte eine, sehr fein fühlende Seele. Sein Herz war zu den heftigsten Empfindungen geneigt. Ein Wort, ein Ton, ein Blick, der Andere ganz gleichgültig lies, konnte ihn zu Thränen oder zum Lachen bewegen. Immer wußte sein feines Gefühl diejenige Seite von einer Sache zu fassen, welche die hervorstechendste war, und von andern nicht so zart gebildeten Seelen übersehen ward.

Die Regeln des Schönen und Guten waren gleichsam in sein Herz geschrieben. „O, welch ein Gemälde!“ rief er einmal in einer katholischen Kirche bei dem Anblick eines schönen Bildes aus — als ihn seine eifrig Lutherischen Begleiter daran erinnerten, daß er in einer katholischen Kirche nichts bewundern dürfe. Ein schöner Garten, ein angenehmer Spaziergang verbreiteten über sein ganzes Wesen Heiterkeit und frohe Stimmung. Daher er auch mit dem Bemühen, alles Sinnliche aus der bisherigen katholischen Einrichtung der Kirchen zu verbannen, nicht ganz zufrieden war; indem er wohl wußte, wieviel das Sinnliche in seiner veredelten Gestalt, als Symbol des Geistigen auf den sinnlichen Menschen wirken könne. Müntere Gespräche und freundschaftliche Vergnügungen suchte er keineswegs zu fliehen. Denn er war sehr gerne unter muntern und aufgeweckten Menschen. Dabei hatte er so wenig bäuerisches und grobes der damaligen Zeiten an sich, so, daß sein Betragen mit seinen Zeitgenossen ziemlich kontrastirte. Diese Eigenschaften machten ihn daher zu einem der angenehmsten Gesellschafter. Sein froher Scherz und treffender Witz erheiterten alle Gespräche, wenn sein Gemüth nur — sorgenfrei war. Ohne, daß man es vermuthete, wußte er immer eine trockene Satyre anzubringen, die Niemand beleidigte, und — wenn sie ja beleidigte —

So war es ihm kränkender, als selbst dem Beleidigten, den er gewiß auf alle Art wieder zu besänftigen, sich bemühte. Sein überaus glückliches Gedächtniß kam ihm auch bei Gesellschaften vorzüglich zu statten. Denn bei jeder Gelegenheit mußte er einen ähnlichen Vorfall aus der Geschichte, einen anwendbaren Vers aus einem alten Dichter und eine unerwartete Sentenz einzumischen, die Jeden — überraschte. In dieser Hinsicht lassen sich auch seine Briefe nicht ohne Vergnügen lesen. Noch weit lieber hörte man ihn über gelehrte Dinge mit andern disputiren. Sein Scharfsinn, der Alles schnell durchdrang; sein Wiz, wodurch er dem Gegner überlegen war, verbunden mit seiner Sanftmuth, die jenem, der zum Erröthen gebracht worden war, gleich wieder zu Hülfe kam — waren die Ursache davon.

Man irrt nun sehr, wenn man seine, unter allen Umständen bewiesene, Sanftmuth auf Rechnung — seines Temperaments und nicht vielmehr auf jene — seiner Vorsätze zu setzen sucht. Affektvoll, oder vielmehr jähzornig, wie er eigentlich von Natur war, konnte er sehr leicht von jeder Kleinigkeit aufgebracht werden. Dis war vorzüglich der Fall in seiner Jugend. Stark und heftig war die Empfindung des ersten Augenblicks: Und, wär' ihm seine Vernunft nicht zu Hilf gekommen, so hätte ihn allerdings sein Temperament auf man-

cherlei Abwege führen können. Allein er hatte das Eigene — welches zwar viel Ueberwindung kostet, aber auch eines grossen Mannes würdig ist — daß er im ersten Augenblicke der Aufwallung sich zu nichts entschloß. Man konnte ihm die größte Beleidigung sagen; und er antwortete erst nach einer Viertelstunde. Man konnte ihm die schlimmste Nachricht hinterbringen; und er fühlte es heftig, aber er rührte sich eine Zeit lang nicht im Mindesten darüber. Dis war ihm Gesetz und Vorschrift, von der er nicht abwichte. Weit gefehlt, daß seine Sanftmuth etwa nur eine Temperamentstugend gewesen wäre, wie man immer sein Bild vorzustellen pflegt; nein; alle Nachrichten von ihm stimmen völlig darinn überein, daß sein Temperament — Jähzorn oder leidenschaftliche Hitze war — welchen Temperamentsfehler er oft selbst an sich tadelte, jedoch ihn durch Grundsätze und Selbstbeherrschung, so wie durch einen öftern Kampf mit sich selbst so sehr zu mässigen wußte. Wieviel Verdienst darinnen liege, mögen nun diejenige beurtheilen, die einst, wie er, gekämpft haben.

Dabei war in seinem ganzen Betragen so wenig Verstektheit, so wenig Zurückhaltung und Verheimlichung, daß alle freundschaftliche Tugenden in seinem Herzen Platz fanden. Melancthon war zu sehr vertrauender Freund. Seine Briefe, die er niederschrieb und erhielt, lagen immer offen da.

Seine Reden unter Freunden waren so wenig gekünstelt, daß manche niederträchtige Menschen nicht selten einen schlimmen Gebrauch davon machten. Unmöglich war es ihm, Jemand irgend eine Bitte abzuschlagen. Bemerkte er nur einen heimlichen Wunsch bei Andern, so war er gleich geneigt, bei sonst gleichen Umständen ihn zu befriedigen. Kammen Unglückliche zu ihm, so schonte er keine Mühe und keine Fürsprache, um ihnen zu helfen. Nie hatte er mehr Muth, als hier. Er fühlte zu fein um für sich selbst zu bitten, aber dis für Andre zu thun, kostete ihn keiner Überwindung. Wie Flug er mit hizigen und daher sich oft übereilenden Freunden umzugehen mußte, davon war Luther selbst ein Beweis. Denn nicht lange würde die innige Freundschaft zwischen beiden Männern bestanden haben, wäre Melanchton eben so hizig und polternd gewesen, wie jener. Dis kann ich nicht besser, als mit den eignen Worten Melanchton's beweisen: „Luther war bei seinen grossen Tugenden von Natur hizig und aufbrausend. Oft mußte ich ihm eine sklavische Unterwürfigkeit beweisen, da er zuweilen mehr seinem Temperamente folgte, und weniger auf seine Person und das allgemeine Beste Rücksicht nahm. Er konnte es nicht gut leiden, wenn man von seiner Meynung abwich.“ Und doch liebte er ihn als seinen Vater, und vermied jede Gelegenheit zu irgend einem Mißverständ-

nisse. Dis war um so schwerer, da er in manchen Stücken ganz anders dachte und verfahren wissen wollte, als Luther. Beispiele von Freunden mit verschiedenen Gesinnungen und Temperamenten sind nicht selten, aber desto seltener die Beispiele von Freunden, die bei dieser Verschiedenheit an einer Sache gemeinschaftlich arbeiten, und weil jeder andre Mittel ergriffen wissen will, beständig an einander gerathen müssen.

Melanchtons Freigebigkeit verdient nun in manchem Betracht mehr Tadel, als Lob. Denn nicht selten mußte er selbst, so wie seine Familie darunter leiden. Immer speiste und unterstützte er Nothleidende, Vertriebene, arme Studenten; worüber Manche die ihm selbst Geschenke gemacht hatten, oft unwillig wurden. „Man gibt es ja nicht mir (sprach er dann) „sondern nur zu meinem Gebrauch.“ Bei solchen Umständen war freilich sein Einkommen kaum hinreichend. Daher ereignete sich auch mehr, als einmal der Fall bei ihm, daß er aus Geldmangel sogar einiges von seinen Geräthschaften verkaufen mußte. So hatte er z. B. wegen eines, ehemals aus Preussen zum Geschenk erhaltenen Bechers zu dessen Verkauf einem seiner guten Freunde mit dem Bemerkn den Auftrag gegeben, daß er den Erlös davon zu einem gewissen nothdürftigen Zweck bestimmt habe, indem ihm dormalen eine philosophische Armuth auf dem Fuß nachfolge.

Nicht selten mißbrauchte man auch seine Herzensgüte. Wußte Jemand nirgend wo Etwas zu erhalten, so gieng er nur — zu Melanchton.

Von dieser Unverschämtheit nur ein Beispiel: Man hatte ihm einmal einige alte Gold- und Silbermünzen geschenkt. Gleich darauf bot er einem Fremden, Namens M. Cyriacus Spangenberg, der lange genug seine Bewunderung über ihre Schönheit ihm zu erkennen gab, einige davon an. „So nehmen Sie doch einige, die Ihnen am besten unter Allen gefallen, (sprach Melanchton.) „Ach, ich wünschte sie alle“ versetzte jener; und Melanchton gab sie ihm ohne weiters, ohngeacht ihn — wie er dis in der Folge selbst eingestund — diese unverschämte Forderung jenes Fremden damals in der Stille beleidigte. Aber eine andere Tugend, welche Wohlthätern oft mangelt, fehlte dem Melanchton nicht. Er wollte nie Wohlthaten erwiesen haben, noch viel weniger ließ er sich bei Andern davon was merken.

Bei dieser ausschweifenden Freigebigkeit gegen Andre war es ein Glück, daß er zu seinem eigenen Unterhalt nur sehr wenig brauchte. Köstliche Speisen waren seine Sache nicht. Kleine Fische, darunter vorzüglich die sogenannte Grundeln, rohe Eyer, frisch von der Henne weg, und Milchspeisen, so wie Gartengewächse, waren seine liebste Nahrung. Von Fleischspeisen war er gar nicht Lieb-

haber. Denn wie er noch in jüngern Jahren im sogenannten Convict zu Tübingen war, allwo gemeinlich ihm und seinen Tischgenossen eine Gerstensuppe aufgetischt ward, vertauschte er immer mit einem Andern sein Stück Fleisch gegen dessen Suppe, so, daß jener immer eine doppelte Portion Fleisch; hingegen Melancton eine doppelte Portion Gerstensuppe dafür erhielt. Um seiner Schlaflosigkeit im Alter vorzubeugen, trank er täglich ein Glas alten Weins, womit ihn viele Fürsten und Städte reichlich versorgten. Sonderbar, daß ihm der Wein in seinen alten Tagen so gut behagte, statt daß solcher in seinen jüngern Jahren, wie er dessen bei Gelegenheit, da er einst von Tübingen aus, seinen Better, den D. Neuchlin zu besuchen, nach Stuttgart kam, in letztem Orte stark gekostet hatte, ihm sogleich eine Anwandlung von Gliederweh verursachte, worauf er sich daher von dort aus wieder nach Tübingen zurückgeben mußte.

Kam einst Melancton zu Jemand und fand dort eine reich besetzte Tafel, so spottete er darüber. Als sich einmal sein Wirth darüber entschuldigte, daß er in der Geschwindigkeit nicht mehr habe aufstreiben können, erwiederte er ihm: „Ihre Entschuldigung ist wahrhaftig grösser, als mein Magen.“ „Wären alle so groß, als Sie zu erkennen geben, so müßte der liebe Gott in der Welt viel anschaffen.“ Eben so mäßig bewies er sich in der Klei-



—  
 dung. Beständig trug er, auswärts, wie zu Hause, ein langes herabhängendes Kleid mit langen Ermeln, nach damaligen Zeiten zugeschnitten, das vornen zugeknöpft war; und ließ sich schlechterdings dazu nicht überreden, immer mit den Kleidern zu wechseln, noch vielweniger eine fremde Kleidermode nachzuahmen. Jedoch verschmähte er in seinem Alter nicht — den zur Erwärmung des Körpers dienenden Marderpelz über seinen dreifach übereinander angezogenen Hemdern.

Hierinne war ihm nun Niemand ähnlicher, als Erasmus Sarcerius, unter dessen Bildnisse daher ehemals folgende allegorische Zeilen stunden:

„Sarcerius dem Melancton auf Erden

„gleich glebt hat mit Kleidern und Geberden.“ \*)

Vorhin erwähnte Mäßigkeit im Essen und Trinken war auch schlechterdings ein Haupterforderniß bei den vielen Arbeiten Melancton's. In der That ist es zu bedauern, daß man ihm Arbeiten von so verschiedner Art aufbürdete. Denn es ist nicht daran zu zweifeln, daß er noch weit mehr geleistet haben würde, wenn er immer nach seiner Neigung hätte studiren können. Wieviel Zeit kosteten ihm nicht die vielen auswärtigen Verrichtungen; die Vorreden und Verbesserungen fremder

\*) Sieh. G. Theob. Strobel am angef. Orte in annotat. p. 69.

Schriften, die wirklich unzählbar sind; die Besuche von Reisenden, die seine Bekanntschaft und Empfehlung suchten; die Gutachten in zweifelhaften Dingen, die er geben mußte, u. s. w. Alles, was zu Wittenberg und selbst an vielen andern Orten im Druck erschien, mußte er zuvor durchsehen und prüfen. Zu diesem Allem rechne man igt noch die große Menge seiner eignen Schriften und seinen mündlichen Unterricht dazu und dann wundere man sich darüber, daß seine Gesundheit noch so lange dabei aushielt. Kurfürst Friedrich, der Weise, von Sachsen erinnerte ihn daher einmal schriftlich, wenn er die übrigen Aussprüche des Apostels für wahr halte, so möchte er auch an der Heiligkeit des Gebots nicht zweifeln: „Pfleget des Leibes!“ und bei jener freundschaftlichen Erinnerung, die er ihm machte, rieth er dem Melanchton hauptsächlich noch dis an — den Gebrauch des Weins ja nicht zu unterlassen, und offerirte Ihm sogar aus seinem eignen Hofkeller den nothdürftigen täglichen Haßtrunk.

Personen, denen allgemein geschmeichelt wird, laufen Gefahr, sich ein gewisses Selbstvertrauen eigen zu machen, das ihnen selbst nachtheilig und andern fühlbar ist. Melanchton hingegen weichte derselben aus. Aeufferungen seiner Demuth finden sich überall in seinen Schriften; und wenn man diesen nicht trauen wollte, so sprechen die überein-

stimmenden Nachrichten von seinem Umgange mit Andern von seiner grossen Bescheidenheit. Selbst die Personen aus der niedrigsten Klasse behandelte er liebreich und freundlich; welches um so weniger verdächtig ist, je mehr Verstellung und Heuchelei mit seinem Charakter im Widerspruch steht.

Er hatte einen Menschen bei sich, Namens Johannes Koch von Heilbronn, den er auf die Empfehlung dessen vorigen Dienstherrn, des schon oben erwähnten Gelehrten und Melancthon's ehemaligen Busenfreunds, Namens Hieronymus Baumgärtner, zu sich in seine Dienste aufgenommen hatte.

Dieses Koch's Redlichkeit und Treue, verbunden mit einer schwärmerischen Liebe, die er für Melancthon hegte, waren nun Demselben eben so erprobt, als unentbehrlich. Denn dieser besorgte das ganze Hauswesen des Melancthon's; kaufte ein, führte die Rechnung und verläugnete oft einstweilen die eigentliche Summe der Kasse, wenn sein Herr — Alles den Armen geben wollte. Ohne ihn wäre Melancthon gewiß in die traurigsten Umstände gerathen; allein er belohnte auch seine Treue, schrieb an ihn die freundschaftlichsten Briefe, ohne sich dadurch im Respekt etwas zu vergeben, und bedauerte es sehr, da dieser Johannes Koch, der einst sein Speisemeister, sein Hausvogt, seine Schilzwache, kurz — sein Alles war, endlich als ein

alter Knabe im Jahre 1553 in seinem Hause starb. An ihm billigte Melancton besonders die Pünktlichkeit, womit er einst all seine Aufträge redlich besorgte. Zur Erkenntlichkeit dafür errichtete er ihm auch auf dem Kirchhose zu Wittenberg eine — dessen treuen Diensten und Karakter angemessene Grabschrift. \*)

Zwar nicht in seinen Geräthschaften, aber in seinen, als fremden Handlungen sowohl, war Melancton ein wahrer Freund der Ordnung. Wollte Jemand etwas gemeinschaftlich mit ihm unternehmen, so ließ er sich die Zeit und den Ort genau dazu bestimmen, und ward jedesmal unwillig darsüber, wenn der Andere daran noch nicht gedacht hatte. Ich verweise hier meine Leser auf jene Zeichnung zurück, die ich von dessen Vater schon oben geliefert habe.

### Noch ein Blick auf seine Verdienste.

Nicht leicht ward über irgend Jemand ein so verschiedenes Urtheil gefällt, wie über unsern guten Melancton; allein darinn stimmen doch alle Ken-

\*) S. G. Theob. Strobel am angef. Orte. S. 41 — 42.

Programma funebre multis elogiis Johannis Koch ornatum extat Tomo II. script. publ. Witteb. p. 9.

ner überein, daß sein Einfluß auf Wissenschaften und Sprachkenntnisse von der wohlthätigsten Art war. Um dieses sein Verdienst gehörig zu würdigen, blicke man nur auf den traurigen Zustand der damaligen Zeiten zurück. Man lehrte zwar Wissenschaften und Künste; aber ihr Vortrag war dunkel ohne lichtvolle Ordnung, mit einem solchen Wust von ohnnöthigen Dingen angefüllt, daß mancher Jüngling, der Kopf und Neigung hatte, von der Erlernung derselben zurückgeschreckt ward. Nicht so bald hatte die Melanchton bemerkt, als er schon Anstalt traf, auch diesem Uebel abzuhelfen. Seine frühe Bekanntschaft mit den Schriftstellern Griechenlands und Roms, die er schon in seinem ein und zwanzigsten Jahre fast alle gelesen hatte, zündeten in seinem Kopfe ein Licht an, das er sehr wohl zu benutzen wußte. Mehr noch hatte er dem Studium der Aristotelischen Philosophie zu verdanken, der er beständig anhieng, so viele Versuche auch einst Luther machte, ihn davon abzuziehen. Sie hatte zwar ohne ihre Schuld manches Unheil in einigen finstern Köpfen angerichtet, aber gewiß Melanchtons Geist an eine Bestimmtheit und Klarheit der Begriffe gewöhnt, die jeden Gegenstand, auf den er sich wandte, aufklärte und auch oft verschönerte. Mit diesen Fähigkeiten ausgerüstet, verfertigte er fast für alle Theile der Wissenschaften neue Lehrbücher, über welche gegen 200

Jahre lang auf allen protestantischen Universitäten gelesen ward. Welch ein grosses Gewicht in der Waagschale der Verdienste eines Gelehrten! Man fühlte ihr Bedürfnis zu sehr, als daß man sie nicht mit den dankbarsten Gesinnungen hätte aufnehmen sollen. All seine Vorgänger übertraf er an Ordnung, geschmackvoller Wahl und Gründlichkeit; und man darf gewiß keinen Widerspruch finden, wenn man ihn in dieser Hinsicht — den allgemeinen Lehrer Deutschlands nennt. Wir haben von ihm eine Logik, Rhetorik, Ethik, Physik, Poetik u. s. w. Um die Schulen machte er sich besonders dadurch verdient, daß er eine griechische und lateinische Grammatik schrieb. Man kann behaupten, daß die griechische Sprache durch ihn in dem nördlichen Teutlande erst recht bekannt ward. Die griechische Grammatik erhielt schon bei seinem Leben 28 Auflagen, und die lateinische 32. Beide wurden selbst in andern Ländern eingeführt und nachgedruckt. Noch in dem vorigen Jahrhundert ist die letztere 1714, 1734 und 1737 gedruckt worden. Ich zweifle sehr, daß jemals Schulbücher geschrieben werden, die so lange, wie jene, ihre Existenz behaupten dürften. Sie hatten ein grösseres Glück, als seine theologischen Schriften, die seit der Einführung der Konkordienformel bald in den Ruf der Kezerei kamen.

So wie er durch seinen schriftlichen Unterricht den Wissenschaften wichtige Dienste leistete, so war auch sein mündlicher Vortrag nicht minder fruchtbar. Seine vorzügliche Gabe, alles leicht zu machen, sein Bemühen, alles Unbrauchbare aus seinem Unterrichte zu verbannen, seine sanfte und dabei doch muntere Lehrart, verschafften ihm bei seinen Zuhörern allgemeinen und ungetheilten Beifall. Ein Fremder, der einst seinen Vorlesungen beiwohnte, rief voll Bewunderung aus: „Die Apostel können Jesu nicht aufmerksamer zugehört haben, als die Studenten dem Melanchton.“

Ein Grund, warum dessen Schriften so vielen Beifall und nach seinem Tode noch eine lange Dauer fanden, liegt zum Theil in seiner vortreflichen Schreibart, die ein reiner Abdruck seines Herzens war; und ist man je berechtigt, von der Schreibart eines Mannes auf seinen Charakter zu schließen, so ist man es hier. Melanchton's Beredsamkeit hat nichts Erhabenes und Schwülstiges; alles ist fließend, natürlich und verständlich, und dabei nichts überflüssiges oder üppiges. Er war Meister in der Kunst, alles in einer so schönen Ordnung und Lebhaftigkeit zu erzählen, daß der Leser sich Alles ohne Mühe darstellen konnte, Nie schweift er von einer Sache weg, die er abhandelt. Der Fluß seiner Rede bleibt immer in seinen Ufern. Selbst in der Poesie war er kein

Fremdling. Er urtheilt zwar von seinen Gedichten sehr verächtlich: „Ich wünschte, daß meine Poesien nie herausgekommen wären. Da ich weiß, daß poetisches Talent ein Geschenk des Schöpfers ist, so bin ich nicht so thöricht, mich denen beizurechnen, welche dieses Geschenk theilhaftig wurden. — Nur zuweilen bei grossen Leiden oder auf meinen Reisen habe ich einige versfertiget.“ Und doch wurden seine Sinngedichte oft gedruckt und noch öfterer gelesen.

Bemerkenswerth ist es, daß er keine Neigung — zum Predigen hatte. Man erzählt, daß er Luthers Bitten — doch einmal zu predigen, einst nachgegeben, eine Predigt versfertiget, aber solche — wieder verworfen habe. Wenn es aber wahr ist, daß Luther ihn oft vergebens ersuchte, eine Predigerstelle anzunehmen, so ist es doch höchst unglaublich, daß ein Mann, der ein so glückliches Gedächtniß hatte, der bei so vielen Religionsversammlungen mit Unerchrockenheit Vorträge hielt, der selbst in Wittenberg unvorbereitet vor vielen Menschen zu reden veranlaßt ward, — aus Furcht nicht habe predigen können!

Aber eben komme ich auf einen Vorwurf, wodurch man seine Verdienste hatte schmälern wollen. Man hat ihn — der Furchtsamkeit beschuldiget; ob mit Recht oder mit Unrecht, darüber muß seine Geschichte entscheiden. Denn es giebt



Menschen, die im Augenblicke der Gefahr die größte Unerbrosenheit und Muth beweisen, aber, bevor die Gefahr kömmt, öfterer daran denken, mehr sich darauf vorbereiten, als der rasche und kühne Mann. Zu dieser Gattung Menschen gehörte — Melancthon. Will man die Furchtsamkeit nennen, so vergesse man nur nicht, daß er eben so, wie Luther, die gefährlichsten Reisen unternahm; daß er auf Religionskonventen ganz ruhig und unerschrocken sprach und dort seinen Gegnern den standhaftesten Muth entgegen setzte; daß er von dem, was in der evangelischen Lehre wichtig und bedeutend ihm schien, aller Drohungen ohngeachtet, nicht abwich; ja, daß er mehr, als einmal, sein Leben dafür aufzuopfern, bereit war.

Muthig ist nicht gerade jener, welcher überall Spieß und Lanze zu tragen bereit ist. Denn oft kann man auf seinem einsamen Zimmer mehr Muth beweisen, wo man in Stunden kalter Ueberlegung alle Bedenklichkeiten der Reihe nach, wie eine Kette von Gebirgen vor sich gelagert sieht, als auf dem Bette der Ehren bewiesen ward, wo Muth und Verzweiflung die Herzhaftigkeit entflammt.

In diesem Sinne war Melancthon der muthigste Mann, indem er da Gefahren sah, wobei andere blind vorüberrennen und dennoch ihnen nicht auswich, wenn ihn die Pflicht aufforderte — die war ein um so größeres Verdienst für ihn. Auch

fehlte ihm das nicht, was man — Herzhaftigkeit nennt. Denn es entstand einst des Abends ein Aufruhr unter den Studenten zu Wittenberg. Um diesen zu stillen, gieng er in finstrier Nacht auf die Strassen, sties selbst auf den Anführer; und da dieser, ein wilder besoffener Mensch, auf ihn zu stechen, schon eine Bewegung machte, so redete er denselben, statt darüber zu erschrecken, mit Ernst an und — machte so dem Lärmen ein Ende. Sehr oft ereignete sich auch der Fall bei ihm, daß er zu Pferde ganz allein durch grosse und einsame Wälder Reisen machte; würde er wohl dieses unternommen haben, wenn er eigentlich furchtsam gewesen wäre?

Was man nun Furchtsamkeit bei ihm nennt; dis war äusserste Zarthheit seines Pflichtgefühls und ängstliche Theilnahme an der öffentlichen Wohlfarth. Daher war er so sehr zum Nachgeben bereit, wo er es nur thun zu können, wähnte. Daher wollte er nicht gern Haß, Feindschaften, Kriege, Blutvergiessen aus dem Unterschiede von Meynungen entstehen lassen. Daher bemühte er sich, wenigstens das Seinige zu thun, um keine Schuld davon auf sich zu wälzen. Daher empfand er die größte Unruhe, wenn er sich den Vorwurf machte, als hätte er einer Uneinigkeit nicht genug vorgebeugt. Daher rieth er auch Andern, lieber Unrecht zu dulden, als auf ihrem Rechte zu bestehen. Das

her sann er noch immer auf Mittel zur Vereini-  
 gung, wenn andere über die Unmöglichkeit rasch  
 entschieden hatten. Daher sah er da Gefahren, wo  
 andere nichts zu befürchten wähten. Kluge Be-  
 dachtsamkeit, vorsichtige Vermeidung aller raschen  
 Entschlüsse, die leicht auf Abwege führen, — dis  
 war der Hauptzug in seinem Bilde. Wer seine  
 Furchtsamkeit heftig anklagt, der hat es mit seinen  
 Grundsätzen zu thun. Man muß jedem seine Mey-  
 nung in der Religion lassen, und keinen Andersden-  
 kenden hassen oder gar verfolgen; jeder kann irren,  
 auch wenn er seiner Sache noch so gewiß zu seyn  
 glaubt; in äußerlichen Gebräuchen und Nebending-  
 en kann man sich nach Andern bequemen, wenn  
 man dadurch grössere Uebel vermeidet; mit allzu-  
 rascher Hitze bei einer Sache zu Werke gehen, ver-  
 eitelt oft den besten Zweck; — dis waren Melanch-  
 ton's vorzüglichen Grundsätze, die ihm den Ruf  
 der Furchtsamkeit zugebracht. Er haßte die  
 Fehler, welche Aufklärern gewöhnlich eigen sind:  
 Hastigkeit, allzugrosse Verachtung alles Alten, Man-  
 gel an Rücksicht auf Ort und Zeit. — Wie viele  
 könnten hier nicht von ihm lernen? — Oft tadelte  
 er nicht die Sache selbst, sondern nur den unzeiti-  
 gen Eifer derer, die sie vortrugen. Die Worte  
 Jesu: „daß sie eines sind, gleichwie wir,“ führte  
 er immer im Munde. „Von den streitsüchtigen  
 „Theologen befreie uns Herr!“ pflegte er in die

Stammbücher zu schreiben. Seinen Verfolgert Böses zu wünschen, war ihm ganz fremd. Er bezeugt daher an einem gewissen Orte seine Verwunderung darüber, wie David in seinen Psalmen so viel Böses auf seine Feinde einst herabwünschen konnte. Auf der andern Seite war es ihm ohnmöglich, etwas zu billigen und zu loben, was wider sein Gewissen stritt. Wenn daher Menschen zu ihm kamen, die sich Empfehlungen von ihm ausbaten, denen er sie doch mit gutem Gewissen nicht geben konnte, so gab er ihnen lieber — ein Stück Geld.

Aber, wodurch nützte er nun der Reformation? Vielleicht vorzüglich durch folgende fünf Punkte.

Schon durch seine Schonung war er derselben förderlich. Er hielt seinen Freund Luther von manchem übereilten Schritte zurück, und machte das oft wieder gut, was jener durch allzugrosse Hitze verdorben hatte. So hatte z. B. Luther den Erzbischof von Mainz durch seine heftige Reden beleidiget; Melancthon brachte es nun dahin, daß jener wieder besänftigt ward. Natürlich, daß es nicht ohne gute Folgen blieb, wenn er Leuten, die ohnediß schon erbittert waren, mit Liebe begegnete. Natürlich, daß sein sanfter Vortrag auf den vielen Religionskonventen den Katholiken vortheilhaftere Begriffe von den Lutheranern heibringen mußte; Natürlich, daß es gute Wirkungen hervorbrachte,

wenn die Gegner sahen, man verkenne ihr Gutes nicht, und werfe auch nicht all ihre Meinungen um: Natürlich, daß dadurch sehr viele die evangelische Lehre liebgewannen, die ihr sonst — nie beigetreten wären. Selbst Kaiser Karl V. schätzte eben daher den Melancton — bis er endlich über die verweigerte Annahme des Interims auf ihn erbittert ward; und ich zweifle nicht daran, daß die Reformation an manchen Orten keinen Fortgang gefunden hätte, wäre nicht Melancton's Charakter oft ihr Vorläufer gewesen!

Gleichen wohlthätigen Einfluß hatte nun seine gründliche, lichtvolle, mit Beweisen unterstützte Darstellung der evangelischen Lehre. Luther hatte nur in zerstreuten Schriften die neuen Lehren verbreitet, und dabei immer soviel Streit mit Widersachern geführt, daß man den ganzen Zusammenhang nicht gut übersehen konnte. Izt schrieb Melancton nicht nur die öffentlichen Schriften, die bei dem Reichstage übergeben wurden, sondern auch seine besondere Dogmatik. Hier war Alles in einer so schönen Ordnung, in einer so lichtvollen Sprache, mit soviel Klarheit vorgetragen, mit soviel Beweisen und Gründen unterstützt, daß nun jeder lesen und prüfen konnte.

Auch das rechne ich unter seine Verdienste, daß er die neue Lehre vor vielen Mißverständnissen

sicherte. Wie es zu gehen pflegt, wenn Irrthümer bestritten werden, so gibt das immer Anlaß, auf das entgegengesetzte zu verfallen. So hatte Luther — um nur ein Beispiel anzuführen — die katholische Lehre von guten Werken bestritten, nach welcher die pünktliche Beobachtung kirchlicher Gebräuche, Fasten u. s. w. einen besondern Werth ertheilten. Nun gieng man auf das Gegentheil über, und wollte überhaupt gute Handlungen für überflüssig erklären. Melancton war es, der solchen Mißverständnissen stark entgegen arbeitete.

Ich eile nun zu dem vierten Punkte, worinn ich ein Verdienst Melanctons um die Reformation erblicke. Ich meyne seine Erklärung des neuen Testaments. Unzählbar sind seine Schriften, welche Auslegungen desselben enthalten. Aber dis war es auch — was die Reformation beförderte. Denn, sobald man die Schrift verstand, so erblickte man auch den wahren Geist Jesu und seiner Apostel, und konnte über alles richtig urtheilen. Luther gesteht es oft, wie sehr ihm der gelehrte Philipp bei schweren Stellen der Schrift geholfen und wie viel er von ihm gelernt habe. Auch wäre Luthers Bibelübersetzung gewiß nicht so ausgefallen, hätte er nicht den Melancton zu seinem Gehilfen und Rathgeber hiebei gehabt.

Aufklärung in den Wissenschaften bewirkt Aufklärung in der Religion. Wenn dis eine unbe-

zweifelte Wahrheit ist, so ergibt sich auch hieraus — Melancthon's wohlthätiger Einfluß. Denn, wer will es läugnen, daß man dadurch, indem man Wissenschaften und Sprachen von ihm lernte, zur Annahme vernünftiger Belehrungen in der Religion geneigter ward? Wer will es läugnen, daß, wenn er durch Philosophie und andre Kenntnisse den Verstand aufklärte, zugleich auch der Reformation die wichtigsten Dinge leistete?

Nach diesen Betrachtungen fällt es in die Augen, daß beide grossen Männer, Luther und Melancthon — ohnentbehrlich waren. Keiner durfte fehlen; keiner stand im Schatten. Jeder derselben hatte seine Verdienste.

Es ist daher auch überaus interessant, zwischen beiden Männern eine Parallele zu ziehen. Folgende mag vielleicht in manchen Theilen verunglückt seyn. Luther war unternehmender, Melancthon planvoller; jener war zu hohen Empfindungen geneigt, dieser zu feinen; jener handelte ohne Furcht, dieser immer mit Rücksicht auf Zeit und Umstände; jener war geübter, dieser erfahrner; jener betrug sich besser vor der Gefahr, dieser besser in derselben; jener sah die Folgen von Begebenheiten, dieser berechnete sie; jener fieng Revolutionen an, dieser wußte sie zu lenken; jener wußte andern zu gebieten, dieser sie zu leiten; jener konnte viel vom Schicksal ertragen, dieser viel von andern; jener

schätzte die Wissenschaften, dieser liebte sie; jener hatte Kenntnisse, dieser Gelehrsamkeit; jener besaß Beurtheilungskraft, dieser Scharfsinn; jener bestritt eher Irrthümer, dieser erblickte sie eher; jener lehrte die Wahrheit, dieser bewies sie; jener war unterhaltend im Umgange, dieser angenehm; jener spottete derb, dieser mit feinem Witz; jener liebte Offenherzigkeit, dieser Geradheit; jener hatte ein gutes Herz, dieser ein gebildetes, jenem waren Arbeiten Bedürfnis, diesem waren sie Pflicht; jener war in seinen Ueberzeugungen fest, die sehr oft zweifelhaft.

Ein noch ungedruckter Brief Melancthon's  
an Herrn Graven Philipps zu Nassau.

Gottes Gnad durch seinen eingebornen Sohn Jesum Christum Unsern Heiland und wahrhaftigen Helfer zuvor.

Durchleuchtigster Hochgeborner, Gnediger Fürst und Herr,

E. F. G. wissen aus hohem Christlichem Verstand, das Göttliche Weißheit beedes verkündigt hatt, das in diesem letzten Alter der Weltgrößere Zerrüttung seyn werden, denn zuvor gewesen, das aber gleichwol der Son Gottes yhm eine ewige



Kirchen für und für sammeln und erhalten werde, will auch darumb etliche Regiment und Herrschafften erhalten, diesen Trost sollen wir wissen, und in dießer Hoffnung die Christliche Lehr pflanzen und darzu Hülff thun, und thun E. F. G. ohne Zweiffel Christlich, das sie in yhren Kirchen reyne Lehr des Evangely, Gott zu Ehren und den Menschen zur Seligkeit pflanzen lassen, und Jungen Leuthen zum studio gnedige Hülffe thun, und nachdem E. F. G. mir bevelich gethan, mich vor E. F. G. Diener Magistro Vincentio Cuno zu erkunden, habe ich daselbig vleißich gethan, und berichtet E. F. G. in wahrheit, daß gedachter Vincentius von Gott mit natürlichen Gaben des Verstandes, und zu reden wol begabt ist, das Ehr auch löblich studiret hatt, so ist ehr ehrlicher Sitten, denn ich vleißig nach seinem Wesen gefragt, dazu hab ich nun selb mit yhm oft von studiis geredt, und hoffe, ehr werde durch Gottes Gnad ein nützlicher Mann werden, were auch jezund zu Universitæten und Kirchen zu gebrauchen, wie ich yhn auch vermanet in der Universitæt etwas zu lesen, Soviel aber die Zerung belangt, thuet ehr Mir diesen Bericht, das etwas mehr uff yhn gangen, sey also geschehen, das ehr seine liebe und verlassene suester geholet habe, und also beyde eheliche Personen wiederumb mit großer arbeit und

kosten zusammengebracht, welches ich sonst auch vernommen habe,

Nun habe ich nit Zweifel, E. F. G. als ein Hochlöblicher Herr, der Tugend liebet, habe an dieser Treue und Christlichen Werck ein gnedig gefallen, und werde der Zerung halben gnediglich zufrieden seyn, Ich vermercke auch nirgend mehr übermäßige und unnütze Zerung bey yhm, auch ist ein Wohlgeborner ernster Mann von Wesel in seiner Wohnung, der sich übet mit lesen und predigen, der nicht bey yhm wohnung haben würdte, so ehr sich ungebührlich hielte, deswegen bitt ich E. F. G. in unterthenigkeit, sie wollen yhm noch gnediglich zum studio Hülff thun, und yhn nach gelegenheit über ein Jahr oder zwey zu Versorgung einer Kirchen beruffen, dazu ehr sich in unterthenigkeit gehorsam zu seyn erbotten, auch will ich selb uff sein studium achtung geben, und yhn anhalten, so wir wiederumb gen Witteberg kommen, das ehr andern lesen soll, und E. F. G. zu dienen in unterthenigkeit bin ich willig, und bitte den Son Gottes Ihesum Christum Unsern Heiland, ehr wolle E. F. G. und E. F. G. Junge Herrschaft gnediglich bewaren und regieren, Amen,  
Datum zu Torga am Tag Bartholomæy. 1552.

E. F. G.

untertheniger Diener  
Philippus Melanchthon.

Zwei noch ungedruckten Briefe des Doktors  
Luther an den Grafen Philipps zu  
Nassau, als Seitenstücke  
zum vorigen.

Erster Brief.

Gnad und Fried von Christo und meinem armen  
pr. nr. (soll pater noster heißen.)

Wohlgebohrner Gnädiger Herr!

Als mir E. G. geschrieben umb einen geschick-  
ten predicanten zu schicken, bin ich von Herzen  
geneigt, und mich auch umbgesehen, das beste ich  
vermocht, denn es auch hier bey Uns mangelt,  
das Wir aus denen Dörffern müssen haben, und  
Stedte besetzen, doch hab ich mit einem gehandelt,  
der sich unter Unsers gdgst. Fürstenthum aus dem  
gottlosen Stifft zu Halle gethan, aber mit Weib  
und Kindlein yendes beraten, Er ist von Steinach,  
der LandsOrt, das ich acht, Er solt daselbshin  
tüchtig seyn, denn der geschicklichkeit helt ich yhn so,  
das ich gedacht, wo von Unser Kirchen ein Capplan  
abgienge, an solch Ampt zu fördern, weil ich nun  
dismahls keinen andern weiß, will ich denselben E.  
G. angezeigt haben, und hab mit yhm davon ge-  
redt, So erbietet er sich meines Orts willig an,  
wo nu E. G. sein ehelicher stand von E. G. Lan-

den nicht hindert, So mögen mir weiter E. G. schreiben, damit ich yhn hab aus E. G. Befehlen zu fördern und treiben. Ich hoffe, Er solle E. G. gefallen, Ich bitte aber, das die Kirchen, da er hin solle, yhm wolte Zerung schicken, oder wo ers hie auffborgen müßte, dort wieder erstatten, denn solche Reiß ist seinem armuth zu schwer. E. G. zu dienen, bin ich willig, hiez mit Gott befohlen. Amen den Ersten Julij 1538.  
E. G.

williger

Martinus Luther Doctor.

---

### Zweiter Brief.

G: U: Fried yen Christo: Gnediger Herr!

ich heb E. G. schrift und die zwanzig Taler empfangen, dieselben, sobald Er Johann Beyer überantwortet, der wird demnach so erst er kan, verseyhe mich umb crucis exaltat: sich bey E. G. finden, und seinen Beruff annemen, denn ehr istß yhm nicht möglich, weil er sein Dinglin muß verkeyffen und geldßen; Gott der Allmechtig gebe yhm seinen heiligen Geist, das er viel frucht schaffen dem Evangelio zu vieler Leute Trost und Heil Amen. E. G. seyen hiemit dem Lieben Herrn Christo befolhen, und bin E: G: zu Dienstwillig,

zu Wittenberg Sonnabends nach Assumptionis  
Mariæ 1538.

E. G.

williger.

Martinus Luther.

Die Uberschrift dieser beiden Briefe war fol-  
gende:

Dem Wohlgebohrnen Herrn,  
Herrn Philipps Graven zu Nassau und Saars-  
brücken.

Meinem Gnedigen Herrn. \*)

---

21.

Uibrigen Gelehrte und sonst merkwürdige  
Männer von Bretten.

So wie ich zuvor umständlich erwähnte, daß und wie der Stolz der Stadt Bretten, der sanfte und weise Philipp Melancton in Pforzheim, meiner Vaterstadt, unter Reuchlin den ersten Grund in jenen Studien legte, worinn er nachher so groß ward; eben so wenig darf auch Bretten's Chronist Namen von Eingebohr-

\*) Sämmtliche bisher — noch ungedruckten drey Briefe befinden sich im Original in dem Archive zu Nassau-Weilburg.